

Franz Freiherrn Gaudy's
sämtliche Werke.
Fünfter Band.

Franz Freiherrn
Gaudy's
sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Fünfter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Portogalli.

Reise- und Lebensbilder aus Italien.

Erster Theil.

Inhalt.

Portogalli. Erster Theil.

	Seite
Chillon	7
Der große Sankt Bernhard	18
Reise nach Pästum	32
Der Molo von Neapel	46
Das Fest des heiligen Januar	65
Capri	74
Sicilien im Herbst 1838.	
1. Palermo	88
2. Abreise in's Innere. — Alcamo. — Segeste. — Castelvetrano	112
3. Sciacca — Girgenti. — Syrakus.	130
4. Die Ostküste. — Catania. — Taormina. — Messina	157

Chillon.

Der Genfersee gleicht einem Janushaupte. Das ältliche Antlitz ist dem Kanton Genf und dem Ausfluß der Rhone zugewandt, das jugendliche ihrer Einmündung und den durch sie geschiedenen Kantonen Waadt und Wallis. In den trotzig-kecken Stirnfalten des Jünglings spuken allerhand verwegene, freiheitsprühende, kampfglühende, nach Kasemattenluft riechende Ideen; der blühende Teint und das rundliche, doppelkinnige, wohlhäßige Gesicht des Aeltern verkündet dagegen, daß es trotz der schwierigen Zeitläufte nicht so übel mit ihm stehe, daß er vielmehr mit der Welt soweit ganz wohl zufrieden sei und sich der jugendlichen Renommage und der damaligen Vergeudung hoher Worte etwas schäme. Ich kann mir ganz wohl denken, wie ein Mann in den sogenannten besten Jahren, zumal wenn die jährliche Rente ein stattliches Convoi von vier Nullen hat, sich ganz wohl in dem ruhigen, manierlichen, etwas geleckten und prüden Genf oder dessen Umgebungen befinden mag. Derjenige aber, welchem in Beidem noch manches bis dahin abgeht, der Reisende zumal, wird mit mir der juvenilen Frontseite den Vorzug geben. Von [8] allen liebenswürdigen Zügen derselben räume ich aber dem süßschwärmerischen zwischen Vevay und Villeneuve den Vorrang ein.

Die Straße, welche beide Städte verbindet, macht einen Theil der großen, von Genf über den Simplon und großen Sankt Bernhard führenden aus. Der Eilwagen rollt auf der herrlichen Straße längs der Ufer des Sees, durchfliegt das reizende Rhonethal, und der Reisende sieht — so viel er verdient, d. h. wenig oder nichts, indem ein Theil der Tour bei Nacht durchmessen wird: er müßte denn mit Verstand reisen wollen und, gleich mir, jene wenigen Lieues zu Fuß machen.

Vevay soll diverse Merkwürdigkeiten besitzen, Springbrunnen und Getreidehalle, und Gott weiß was noch. Ich habe nichts von allen diesen Herrlichkeiten zu sehen verlangt und mich während meines dortigen Aufenthalts begnügt, mich aus der großen Zauberschaale des Sees vom Morgen bis zum Abend zu berauschen. Die Straßen sind winklicht und eng, welches letztere bei hübschen vis-à-vis — und an diesen fehlt es hier, gottlob, nicht — seine Annehmlichkeiten hat. Dergleichen Blüten sprossen aber dem Inquilinen, nicht dem Zugvogel, dem Wanderer. Dieser freut sich schon, wenn er bald hier, bald dort eine Bergkuppe, gleichsam mit verlängertem Halse, über die Dächer hinweg in die Stadt gucken sieht, oder wenn sich plötzlich ein Thorweg aufthut und ein himmelblaues Segment Genfer See, mit einem dahinschwebenden Segel zwischen Oleanderblüthen, durch die schwarzen [9] Mauerbogen in die Gasse hineinblitzt. — Hart an Vevay, fast Vorstadt, liegt Tour de Peilz. Hafen, Gräben und ein altergraues, im dreizehnten Jahrhundert erbautes Schloß, dessen Mauertrümmer von den Wellen bespült werden, hätten mich in schönheitsmagern Gegenden auf längere Zeit an den sonst insipiden Flecken ketten können; hier durchschritt ich rasch das Thor und eilte auf der von weißen Kalkmauern begrenzten Straße über Hügel und Thal in's Freie. Meiner Ungeduld mochte wohl etwas von jener dunkeln Ahnung, welche die Schwalbe südwärts zieht, zum Grunde liegen; war es doch die Schwelle der südlichen Natur, welche ich hier überschritt. In dunkler Bläue

schaukelte sich der See in seiner rauhen dunklen Felsenwiege; die Sonne glühte gegen die schimmernden Mauern, an welchen hurtige Eidechsen hinanschlüpften; die breiten Blätter der Maisstaude schwank-ten glänzend im Winde; Weinreben kletterten die Wände entlang und umspannen traubenbelastet die Spaliere, und Nußbäume breiteten ihre schweren Aeste über die Landhäuser: — die Schweiz italienisirte. Links vom Wege, am Fuß der höheren Bergkette, und noch jetzt im Besitz der gleichnamigen Familie, brüstet sich das alte Schloß Chatelard in seinem massiven, feudalen Stolz, mit Zinnen und Thürmen; weiterhin auf umwaldetem, von Wein bekränztem Hügel die Veste Blonay, ein rohes, ungeschlachtetes Viereck. Es theilt die Bestimmung, welche den meisten mittelalterlichen, sich überlebenden Rittersitzen zufiel, nämlich ihre Existenz als Zuchthäuser, Irrenanstalten oder Pulvermagazine kümmerlich zu [10] fristen. Blonay zog, so diel ich weiß, das letztere Loos. Zu den Füßen des Schlosses liegt Clarens, das Clarens der schönen Julie d'Etanges.

In wessen Ohr hallten nicht noch die Warnungen vor Rousseaus Heloise aus der Jugendzeit wieder? Wer hätte nicht, gleich mir, die älterliche oder vormündliche Douane hin-tergangen und um Mitternacht mit frostverklommenen Hän-den und klappernden Zähnen den verbotenen Apfel verschlungen, bloß um sich ernüchert nach dem Schlußcapitel zu fragen, wo denn eigentlich das Hochgefährliche im verpönten Buche stecke? La nouvelle Héloïse ist auch eine von jenen nutzlosen Warnungstafeln, mit denen Erzieher unsere Jugendpfade bedornen. Ohne jenes Verbot fiele es keinem jungen Mann, keinem Mädchen ein, in den ziemlich gedehnten Roman auch nur einen Blick zu werfen, und das verborgene, tiefliegende Gift gleitet unschädlich von schuldlosen Herzen ab; für diejenigen aber, welche es heraus zu kosten verstehen, ist die Dosis nach den vorhergenommenen doch allzu schwächlich.

Clarens ist einer von denjenigen Namen, welche die ihnen von Poeten gewobene Aureola so lange bewahren, bis die Wirklichkeit ihre nüchternen Rechte geltend macht und die schöne Fata-Morgana auflöst. Es geht dem ziemlich dürftigen Dörfchen wie den meisten Gentillâtres der Jetzt-welt — der Name ist an ihnen das Beste. Bejahrte Leute wollen sich noch eines schönen Kastanienwaldes erinnern, welcher vordem das Dorf umgürtete und die schönste Folie [11] von Clarens gewesen seyn soll; jetzt ist er von Weinreben verdrängt. Ausgespannte Netze, Fischreusen, an's Land gezogene Kähne bedecken den Strand. Nichts erinnert an die Baronie d'Etanges, an jene glücklichen Unglücklichen, als ein im Winde schwankendes Wirthshauschild, mit der Unterschrift: „Bouquet de Julie-Auberge“. Darüber ist zu beiden Seiten der Tafel ein Park mit regelrecht beschnittenen Hecken gemalt, in welchem Saint-Preux halb auf den Knien vor Julie liegt und ihr mit zugespitzten Ungern einen Blumenstrauß überreicht. Weßhalb Rousseau demnach Clarens den Vorzug vor so vielen schöneren Ortschaften des Genfer Sees gegeben hat, bleibt, so lange man nicht den Euphon des Namens in Anschlag bringen will, räthselhaft. Nur ein ähnliches Motiv konnte ihn bewogen haben, St. Preux nach Meillerie, von wo aus er auch nicht eine Haarspitze seiner Geliebten erblicken konnte, zu versetzen. Das einzige vis-à-vis, von welchem aus der Liebhaber allenfalls hätte lorgniren können, wäre le Boveret gewesen; das klang freilich nicht so romantisch. Wie schnell

aber vergißt sich jene Mystifikation über den wunderbaren Bergen, die sich dem Ufer mehr und mehr nähern, über jener originellen Spitze, la dent de Ja-man genannt, welche kaustisch wie ein Witzwort aus der Felskette hervorbricht, über den Vorbergen der Tour d'ai, die über Villeneuve und dessen Pappeln thront, über der schneebedadenen Dent de la Cornette auf dem linken Rhoneufer.

An dem Höhenzuge klebt das reizende Pfarrdorf Mon-treux und lauscht aus dem üppigen Grün der durch den [12] Felsen vor dem Nordwind geschirmten Kastanienbäume. Gedeiht doch in diesem begünstigten Winkel selbst der Mandelbaum, und sogar die Granatenstaude, um unter freiem Himmel Blüten und Früchte zu treiben. Montreux (oder le village des Planches) ist das liebenswürdigste Asyl, welches ich einem glücklichen Brautpaar für seinen Honigmonat an-empfehlen möchte. Werden ihm dort solche halcyonische Tage zu Theil, wie mir deren einer bei meiner Fußwanderung zu Theil wurde, wo kein Wölkchen über das transparente Himmelszelt schwimmt und die Sonne in breiter Straße auf den Wellen stammt, wo hier und dort ein Kahn lustig über den See gleitet und große weiße Möven, hier bijoux genannt, schaaarenweise auf den einzeln hervorragenden Klippen ruhen, so wird es mir für meinen Rath Dank wissen. Dann aber wandle es noch nach der herrlichen, etwas entfernt von Montreux liegenden alten Kirche, deren gothischer Chor von üppigem Epheuschleier verhängt ist, und ruhe unter den hundertjährigen vollen Nußbäumen, welche das Kirchendach überschatten. Die Glücklichen mögen über die Azurfläche des Lemman auf die savoyischen Berge hinüberschauen, oder auf die belebte Straße zu ihren Füßen, auf die reichen Weingärten mit dem gewandten, frischen, frohen Völkchen ihrer Bebauer, sie mögen dem Wohlklang ihrer Sprache lauschen, und sie werden in Posa's Ausruf: „O Gott, das Leben ist doch schön!“ einstimmen.

Hinter Veytaux senkt sich die Straße; schroffe Felsen, deren Wände dichte Vorhänge von Schlingpflanzen bedecken, [13] verengen sie zur Linken, der See, welcher ihren Fuß bespült, zur Rechten. Der Schlüssel dieses Hohlwegs ist Schloß Chillon, welches, schon von Lausanne aus sichtbar, bei den verschiedenen Krümmungen der Straße hin und wieder hervortaucht, um wieder hinter Stein und Wald zu versinken. Auf einer in den See vorspringenden Klippe erbaut, hat das Schloß viel Aehnlichkeit mit der Pfalz bei Kaub, und gleich ihr den mächtigen viereckigen Thurm in der Mitte, um welchen sich die hohen, von Schießscharten durchbrochenen und von Epheu umrankten Mauern mit ihren Klebthürmchen reihen. Und wenn gleich der Zutritt weniger erschwert ist, als derjenige, welcher zu der Kaiserpfalz führte und durch welchen die deutschen Kaiserinnen sich zwängen mußten, so oft sie sich, um mit Jean Paul zu reden, in andern Umständen als das Reich, in gesegneten nämlich, befanden, so ist er doch auf eine Zugbrücke beschränkt, welche allabendlich heraufgezogen wird, um die beiden Gensd'armen, Wächter des Schlosses, die Familie des Kastellans und die Pulvervorräthe, welche jetzt die obern Stockwerke einnehmen, gegen etwaige savoyische Flüchtlingsexpeditionen zu schirmen.

Es war die Frau des Schloßvogts, eine lebhaft, spirituelle Französin, welche sich der Mühe unterzog, mich mit den Denkwürdigkeiten Chillons bekannt zu machen, und ihrem Munde

verdanke ich die historischen Notizen, mit denen ich meine Skizzen ausstaffire. Eine weitläufige, mit Lithographien geschmückte Beschreibung, welche unter ihrer Aegide erscheinen sollte, befand sich leider noch unter der Presse, und [14] auf diese verweise ich meine Nachfolger. Meinem Gedächtnisse vermochte ich nur die wenigen, im Uebrigen nichts weniger als neuen Notizen einzuprägen, daß das Schloß 1238 von Amadeus IV, Grafen von Savoyen, erbaut worden, daß es im 15ten Jahrhundert von den Bernern erobert wurde und längere Zeit die Residenz der Baillis von Vevay war, bis es 1733 zum Staatsgefängniß umgewandelt wurde, zu diesem Zwecke bis zur Revolution von 1795 diente, und jetzt als Arsenal dem Waadtlande dient.

Wir stiegen in die unterirdischen Gewölbe hinab, zuerst in die durch fünf Säulen getragenen, gewölbten Kasematten, und aus diesen in die vormalige stockfinstere Richtstätte. Mein von der Tageshelle geblendetes Auge konnte nichts unterscheiden; die Kastellanin empfahl mir jedoch eine viertelstündige Geduld, und reichte mir hülfreich ihre leitende Hand durch die Irrgänge. Ich bemerke parenthetisch, daß die Dame, obwohl, wie bereits bemerkt, aufgeweckt und wohl unterrichtet, doch nichts weniger als verführerisch war, und ich mich demnach ohne Gefahr mit ihr in das nächtliche Graus wagen durfte. Ich betrat den Kerker. Der Fußboden liegt um mehrere Fuß tiefer, als die Fläche des Sees, und nur durch einige schmale, Schießscharten ähnliche Oeffnungen fällt ein spärliches Licht in das alte, von sieben Säulen getragene Gewölbe. Fortwährend an den Arm meiner Ariadne geklammert, stolperte ich über Stein und Trümmer bis in den hintersten Winkel, ließ mich auf eine Bank schieben und wartete, bis sich meine Pupille allmählig mit der Dunkelheit befreunde. [15] Die Voraussetzung der Kastellanin bewies sich, als begründet. Die gigantischen Säulen, die Wölbungen traten gemach aus den Schatten und färbten sich mit anfänglich blassem, allmählig rosiger werdendem Lichte. Der Reflex der im See sich badenden Sonne spiegelte sich an den Spitzbogen ab, glänzte im minutenschnellen Wechsel alle die wunderbaren Schimmer der Wasserfläche nach, schwand, strahlte wiederum Heller, schillerte das tief dunkle Grün des Wassers, dessen durchsichtiges Blau Labrador-gleich nach. Es war ein wunderherrlicher Anblick, von dem ich das Auge nicht verwenden konnte. Nur die zauberische blaue Grotte von Capri bot mir ein ähnliches Schauspiel dar, und wenn gleich ihre Decke ein tieferes Blau abglänzt, so vermag sie doch nicht den phantastischen, alle Farben des Regenbogens durch-fliegenden Schmelz des Kerkers von Chillon wiederzugeben. Vor einer der Fensterlucken wurzelte eine Nessel. Vom Winde bewegt, malte ihr Schatten die grotesksten Gestalten auf die graue Folie des Felsens, und erheuchelte ein wundersames, gespenstisches Leben in der Grabeseinsamkeit. Wenn der See vom Abendroth erglüht, dann färben sich die Gänge mit Purpurgluth, und jene Nessel scheint einer züngelnden Flamme gleich die Mauer zu lecken. In die Zellen der Gefangenen, welche früher Mauern zwischen den Pfeilern schieden, fiel nur jener Abglanz der versinkenden Sonne. Einer der mittleren Kerker wird als das Gefängniß Bonnivards, des edelmüthigen Vertheidigers der Genfer Freiheit, genannt. Noch zeigt man den Eisenring, an welchem er sechs Jahre [16] hindurch geschmachtet, und die in's Gestein gewetzten Spuren seiner Ketten. Die Säule ist mit den Namen der spätern Besucher bedeckt.

Unter den bekannten zeichnen sich die von Alexander Dumas, Cooper und Byron aus. Bonnivards Geschick war aber dem Sänger der Prisoners of Chillon, trotz seines mehrtägigen Aufenthalts im Schlosse, unbekannt geblieben, und die Gefangenen, deren Seufzer er uns vernehmen läst, sind nur Kinder seiner Phantasie.

An der Wand der ersten Zelle, vom Eingang an gerechnet, sind noch von der Hand eines Gefangenen Spuren der Zeichnung eines Christusbildes, der Mater Dolorosa und mehrerer Heiligen in freien, klaren Umrissen zu sehen. Einer der Nachfolger des Künstlers hatte mit unglaublicher Anstrengung die Kerkerthur durchsägt und eine der Schiescharten mühsam hinreichend erweitert, um sich durchzwangen zu können. Er stürzte sich durch die Oeffnung herab, in der Hoffnung, von freundlichen Wellen ausgenommen zu werden, und zerschellte das Haupt auf der Klippe.

Das obere Stockwerk enthält den raumigen, auf hölzernen Pfeilern ruhenden Rittersaal mit dem hölzernen Tisch des Herzogs Amadeus und der Truhe seiner noch jetzt in dankbarem Andenken stehenden Gattin, des Fürsten einst mit goldenen Lilien und Jagdfresken verziertes Gemach, dessen einziges vergittertes Fenster auf den engen Schlohof hin-ausführt und in dessen Boiserie noch fünfzig Jahre nach der Erstürmung durch die Berner beträchtliche Schätze gefunden wurden, und den von drei Granitsaulen getragenen Gerichtssaal, [17] in welchem jetzt die schuldlosen Kanonen der Waadtländer, neben einander gereiht, dem Posaunenruf des Gerichts, der sie zum Leben erwecken soll, geduldig entgegen harren. Noch wies mir die Frau des Kastellans die Ou-bliettes und flüsterte mir geheimnivoll die alte Schauer-mahr von der eisernen Jungfrau, deren schneidende Umarmung die Gefangenen zerfleischt haben soll, in's Ohr. Ein Blumenflor sprote im Schlohof in reicher Fülle und seltener Farbenpracht; es waren Stiefmütterchen. Die Frau des Kastellans berreichte mir einige dieser Bluchen und rief mir, mit deren französischem Namen spielend, ein: Pensez  Chillon nach. Dieser freundlichen Mahnung aber bedurfte es nicht, um das Andenken an den herrlichen Solitaire des Genfersees in mir wach zu erhalten.

Der große Sankt Bernhard.

Wenn man gleich in den letzten Jahrzehnten angefangen hat, sich um ein Weniges von dem althergebrachten Reiseschlendrian und dem Despotismus der lebenden wie der gedruckten Wegweiser zu emanzipiren, so dürfen die herrlichsten Gegenden sich noch immer mit Recht über ungerechte Vernachlässigung beklagen, Gegenden, welche um nichts entfernter als die besuchtesten, um nichts beschwerlicher zu durchwandern sind, und welche sich höchstens von jenen allgemein frequentirten und gepriesenen nur durch doppelte Preise und die größere Unverschämtheit der Bewohner übertreffen lassen. Zu diesen, von den Touristen und Paysagisten im Verhältniß zu andern Gegenden und Ländern nur stiefmütterlich behandelten rechne ich, außer einzelnen versteckten Partien des Waadtlands, den Kanton Wallis und vor allem Savoyen; in diesem aber besonders die wunderbarm romantischen Thäler der Rhone und Dranse. Das erstere derselben wird wohl noch, wenn auch nur selten, vom Fuß des Botanikers be-treten, während die Mehrzahl der Reisenden es in der Diligence durchstiegt, um über den Simplon nach Italien einzugehen. [19] Das Thal der Dranse hingegen und der Uebergang des großen Bernhard, der mit Unrecht als allzu beschwerlich verschrieen ist, sieht unter den Acht- bis Zehntausenden, welche ihn jährlich machen, kaum Hunderte, die ihn aus eigener Wahl unternehmen und sich von der Großartigkeit der Natur überreich für die geringe Mühseligkeit belohnt fühlen.

Unterhalb der alten Burgruine von Martigny trennen sich die Straßen. Während die linke den Lauf der Rhone verfolgt, führt die rechter Hand abgehende durch den Flecken Martigny und längs der Ufer der jäh herabstürzenden Dranse. Mit heimlicher Scheu betrachtet man den geringfügigen Waldbach, wenn uns des Führers Bericht von den Verheerungen, welche er anrichtete, Kunde giebt. Ganze Dörfer sind spurlos in seinen Fluthen verschwunden, die Stellen, wo einst weitläufige Fabriken standen, wo Fruchtgärten und Felder grüntem, durch kolossale Felsstücke verschüttet; auch nicht einmal Ruinen hat der tückische Strom hinterlassen; spurlos hat er die Gebäude der Menschen geschleift, die aufgezwungenen Joche gesprengt, um seinen Thälern die alte Urfreiheit wiederum zu erobern.

Ich gebe den französischen Kantonen der Schweiz und dem angrenzenden Savoyen in den meisten Stücken den Vorzug vor der deutschen Schweiz. Ihre Bewohner, und namentlich im Sardinischen, sind freilich ein unansehnlicher, unschöner Menschenschlag; die Festtracht derselben ist nicht so zierlich, als die der Oberländer: dafür wissen sie aber nichts [20] von jener mit der 2kt zugehauenen schweizerischen Biederkeit, welche der Flegelei wie ein Wassertropfen dem andern gleicht, noch weniger aber von jener treuherzigen Impudenz, mit welcher die Patriarchen der besuchteren Kantone die doppelte und vierfache Rechnung zu führen wissen, eine Kunstfertigkeit, in welcher selbst die italienischen Wirthe — wie ich dies aus vielfacher, in beiden Ländern gesammelter Erfahrung bekräftigen kann — gegen die erwähnten Biedermänner noch Schüler sind. Die Gegend selber ist um Vieles romantischer und grotesker. Da der Weg

sich meistens längs des Fußes der Berge hinzieht, so genießt der Reisende den Vortheil, die Kolosse in ihrer ganzen Größe anzustauen, während auf dem Plateau des Oberlandes nur die Heroen unter den Bergen als imposante Massen erscheinen. Die Conturen der Valaisier und Savoyer Höhenzüge sind bei weitem charakteristischer und origineller, schon weil ihr Gerippe aus Schiefer besteht. Freilich entbehren mitunter auch noch die bedeutenderen unter den Zacken des Briefadels eines ihnen zugetheilten Namens, weil es kein Tourist der Mühe werth hält, nach ihnen zu fragen und die Pergamentblätter seines Portefeuille mit einer Nomenklatur von Hörnern und Dents zu bekritzeln; und so stürzen auch Hunderte von Cascaden und Cascatellen namenlos in die Schluchten, nach denen, wenn sie von Berner Höhen zu rieseln geruhen, meilenweite Excursionen zum Frommen der Pferdeverleiher, wie zur Verzweiflung blasirter Reisender unternommen werden würden.

[21] Die Straße, welche über den großen St. Bernhard führt, ist nur zur Hälfte fahrbar, und auch diese letztere läßt noch gar Vieles zu wünschen übrig. Der Weg führt an schwindelerregenden Abgründen vorüber, in deren Tiefe der dunkelgrüne Waldstrom zwischen Lerchen und Tannen über die Klippen dahinstrudelt. Kaum eine Handbreite scheidet das Radgleise vom Sturz; Geländer oder sonstige Schutzwehren sind dort eben so wenig als in der übrigen Schweiz zu finden. Nichtsdestoweniger rollt das Wäglein pfeilschnell an den halbsbrechenden Stellen vorüber, und die tröstende Betheuerung des Fuhrmanns, wie man seit Menschengedenken von keinem Unglücksfall vernommen habe, verliert bei dem schwindelnden Flachländer an Glaubwürdigkeit; vermag doch sogar der Hinblick auf andere Fuhrwerke, deren Lenker schlafend den Berg hinunterjagen, seine Besorgniß nicht völlig zu beschwichtigen.

Vor Saint-Branches führt eine kurze Galerie durch den Felsen. Unmittelbar hinter derselben liegen die Ruinen eines frühern Trappistenklosters: Rancé selber hätte keine melancholischere Stelle ausfindig machen können. Glühend prallt die Sonne von den Schieferplatten der engen Felsschlucht ab. Kaum ein Hälmchen vermag auf dem steinigen Boden zu wurzeln, und nur das Murmeln des Stroms in der Tiefe unterbricht das Schweigen der Einöde. Saint-Branches ist gleich allen im Val d'Entremont gelegenen Flecken, ein tristes, unheimliches Nest. Die Häuser sind sämmtlich von rohen Bruchsteinen, welche in der scharfen Bergluft schnell verwittern [22] und den Wohnungen ein finsternes, verräuchertes Ansehen verleihen. Die schweren Steine, welche alle Dächer als Schirm gegen die Stürme belasten, dienen ebenfalls wenig dazu, die Häuser zu verschönern. Die von Bällen roh zusammengefügtten Hütten der Dörfer ruhen auf tellerförmigen Schieferplatten, welche den Mäusen das Eindringen verwehren, und diese Platten wiederum auf freistehenden, plumpen Klötzen. Hohe Gerüste, auf denen Saubohnen in endlosen Reihen trocknen, umgeben jede dieser ärmlichen Wohnungen. Das schöne Schweizervieh verkrüppelt auf der weidelosen Höhe; nur lebenssattte Esel grasen hin und wieder in den Umzäunungen und provoziren mit wüstem Geschrei die elegischen Responsorien der entfernt hausenden Sippschaft. Man kann sich nichts trostloseres als jene armseligen Dorfschaften denken. Froh athmet man auf, so oft wieder eine derselben durchmessen ist und das Auge in dem Anblick der ewigen Gletscher, Felsen und zackigen Schluchten schwelgen darf.

Von Liddes an muß man das Cabriolet mit dem Saumthier vertauschen. Der Weg führt durch den kleinen Flecken St. Pierre, der letzten diesseitigen Ortschaft, auf halb zertrümmerten Brücken über den Wildbach von Cordogne und im Angesicht des höchsten der Schneeberge, des Mont-Velan, an einer alterthümlichen Warthe vorüber. Die Berge werden schroffer und kahler; selbst das Knieholz gedeiht in diesen Regionen nicht mehr. Einzelne, steinerne, plump erbaute Sennhütten liegen im Grunde, und das Geläute der Kuhglocken [23] mischt sich einförmig mit dem Rauschen der in Schlangenwindungen hin und wieder irrenden Dranse. Ein einzelnes Haus steht in der Ebene: es ist das Wirthshaus von Proz, hinter demselben stürzt die gleichnamige Cascade vom Festen. Der Hauptbach ist nur unbedeutend, aber links und rechts von ihm werfen sich einige zwanzig kleine, sich oft durchkreuzende Bächlein herab, und bilden auf der schwarzen Steinfole das wundersamste Gewebe von Silberfäden.

Die Sonne sank hinter die Berge. Die Gipfel derselben flammten noch einmal in rosig goldener Gluth und erblaßten allmählig. Kein Laut war weit und breit, außer dem Rauschen des Wassers, dem dumpfen Dröhnen der Hufschläge auf der Schneedecke zu hören. Das Kreuz auf der Spitze des Montmaure verschwamm in den Schatten. Das letzte Tageslicht erlosch, und nur beim Schimmer der Sterne ließ sich der stelle Pfad und die einzelnen Stangen erkennen, welche dem Wanderer zur Winterzeit als Wegweiser dienen. Schwerfällig zog ein Raubvogel wie eine schwarze Wolke über das Thal. Ein einzelner heiserer Schrei tönte in der Höhe; es war der Ruf der wilden Katze, welche, nach Aussage des Führers, in diesen Gebirgen ein eben so häufiger, als gefährlicher Feind der Gemen ist. Dann trat das alte, feierliche Schweigen wieder ein — es ward finstere Nacht. Und immer jähler stieg der oft vom Wasser zerrissene Pfad heran; schon begann das ermattete Maulthier zu straucheln, da tönte der feierliche Klang der Glocken durch das Dunkel: das Hospiz des St. Bernhard war erreicht.

[24] Ein reges Leben wogte noch in den erleuchteten Gängen des Klosters. Landleute und Maulthiertreiber drängten sich in der Küche, um der reichlichen Spenden, welche die Hospitalität des Convents jedem Wanderer reicht, theilhaftig zu werden. Ein Jeder empfängt ein Brod, Käse und Fleisch, und eine halbe Nasche Wein. Mich führte der freundliche Geistliche, welchen ich um ein Nachtlager ansprach, zuvorkommend in das Tafelzimmer, wo bereits ein halbes Dutzend Reisender von allen Nationen sich um das wohlthätige Kaminfeuer gereiht hatten. Die Tafel, welche unmittelbar darauf servirt wurde, war vorzüglich und reichlich bestellt, und auch ohne die Fatiguen des Bergsteigens hätte der Wein dem Verwöhnteren behagen können. Ein gleiches Lob gebührt den Betten.

Ich erwachte mit den ersten Sonnenstrahlen. Es war ein Sonntag. Noch herrschte in der Einöde, welche ich von meinem Fenster aus übersehen konnte, eine schwermüthige Stille. Dann und wann klang eine Kuhglocke vom Abhang herauf; ein Eisvogel schwebte über den kleinen See, welcher hart am Kloster liegt. Bald aber begann sich die Landschaft zu beleben. Zahlreiche Hausen von Landleuten zogen den gewundenen Pfad herauf, um die Messe im Kloster zu hören; die Glocken riefen in die Kirche und der Gesang der Geistlichen verkündete den Beginn des Gottesdienstes. Ich folgte dem Rufe.

Die Kirche selber bietet nur wenig Denkwürdiges dar. Die Gemälde sind noch unter der Mittelmäßigkeit, eine Copie [25] der Sixtinischen Madonna miserabel, und das Bild des heiligen Bernhard von Menthon, des Stifters dieses wohlthätigen Hospizes, dieses heiligsten Heiligen von allen, deren die Legende Erwähnung thut, wie er von zwei Hunden begleitet wird, nur des Gegenstandes halber dem Auge erträglich. Desaix's Denkmal ist unvortheilhaft in einem Winkel aufgestellt. Das Basrelief allein, welches den vom Pferde gesunkenen Feldherrn zeigt, würde schwerlich hinreichen, den Namen des Freiheitshelden zu verewigen. Dicht daneben steht der Opferstock, in welchen die freiwilligen Gaben der Wanderer niedergelegt werden. Diese sind es, verbunden mit einigen jährlichen Kollekten und dem Ertrag von wenigen auf dem Berge verstreuten Sennereien, von welchen die Wohlthaten des Klosters bestritten werden, eine scheinbar geringfügige Einnahme, wenn man die gewaltige Anzahl der die Gastlichkeit in Anspruch Nehmenden erwägt. Wenige Tage darauf sollte das Fest der Schutzpatronin begangen werden. An diesem Tage strömen allein drei- bis viertausend Landleute aus den Thälern hier oben zusammen.

Noch gewaltigere, wenn gleich weniger andächtige Massen überschritten den großen Bernhard in den Tagen vom 18ten bis Listen Mai im Jahr 1800. Es waren die Sech-zigtausende der Division Gardanne, welche Bonaparte über diesen Paß nach Italien führte. Ost genug drängte sich mir bei dem, schon mit dem einzelnen Maulthier mühsamen Ersteigen die Erinnerung an den heroischen Gedanken auf, über diese Schnee- und Eisfelder ein Heer und dessen Geschütze [26] zu leiten. Nur wer selber die Tour gemacht hat, wird die Größe der Unternehmung zu würdigen wissen. Die Geistlichen waren auch hier unermüdet, den Kriegern Wein und Brod zu reichen, bis der Vorrath völlig erschöpft war. Bonaparte befahl, dem Kloster eine Gratifikation von 32,000 Franks auszuzahlen. Ein Kriegscommissär unterschlug die Summe. Erst nach Jahren kam der Betrug durch einen durchreisenden französischen General zur Sprache; die Untersuchung ward gegen den Schurken eingeleitet, während der Kriegswirren lässig genug. Das Resultat derselben war, daß dem Kloster noch nachträglich das Viertel der ursprünglichen Summe gezahlt wurde. Eine schwülstige lateinische Goldinschrift auf schwarzer Marmortafel, welche vor dem Tafelzimmer ausgestellt ist, wurde dem Kaiser Napoleon (semper optimo, wie er unter andern genannt wird) im December 1801 von dem Kanton Wallis geweiht.

Das Kloster besitzt eine kleine Sammlung römischer Bronzen, antiker und moderner Münzen, von denen die ersteren sämmtlich auf der Stelle gefunden worden waren, wo der Tempel des Jupiter Peninus stand. Die späteren Ausgrabungen haben indessen wenig Bedeutendes mehr geliefert. Es befinden sich unter den Bronzen mehrere Votivtafeln dankbarer Reisender. Auch die Gemälde und Kupfer, welche unmethodisch genug im nämlichen Zimmer durcheinander hängen, sind Zeugen der Erkenntlichkeit späterer Wanderer. Der junge Geistliche, gebildet und unterrichtet wie alle Bewohner des Klosters, wies uns die Sammlung mit der freundlichsten [27] Zuvorkommenheit Unbegründet ist es übrigens, wie öfter behauptet wird, daß der beschwerliche Dienst, Verunglückte aufzusuchen, dem die Conventualen sich mit immer regem Eifer unterziehen, ihre Lebenskräfte schon nach wenigen Jahren aufzehrt. Einige Mitglieder befanden

sich schon seit zwanzig und mehr Jahren im Kloster. Die Aelteren ziehen sich, wenn sie sich unfähig fühlen, ihrem Amte ferner vorzustehen, entweder in das Kloster von Martiguy zurück, oder werden auch schon früher, wenn sie den Wunsch äußern, durch Pfarrstellen in der Ebene entschädigt.

Wenige Schritte von dem Klostergebäude steht die Morgue, in welcher die Leichen der unter Lawinen oder in den Schluchten Verunglückten aufgestellt werden und bis zu ihrer völligen Auflösung bleiben. Ich hatte oftmals Beschreibungen von diesem Leichenhause gelesen; alle stimmen in der Schilderung des feierlichen Eindrucks überein, welchen die Reihen der aneinander gelehten Todten, die so schweigsame Versammlung von Leidensgefährten machen sollte. Mögen meine Vorgänger die Todtenkammer vollständiger besetzt und die Leichen selber neuer und besser erhalten gesehen haben, oder hat sie das trügerische Licht, welches spärlich durch die Holzgitter fällt, getäuscht — genug, ich kann ihre Ansicht nicht theilen: ich habe nur den Tod in seiner widerwärtig-sten Gestalt erblickt und mag nur ungern an jene halb von Fleisch entblößten, halb noch mit Muskeln und Haut bekleideten Gebeine zurückdenken. Einzelne Körper sind umgefallen und liegen in wilder Unordnung auf der Erde. Das [28] schwarze Haupthaar wallt verworren über die teeren Augenhöhlen; im Hintergründe stand eine lange Mannsgestalt mit verzweiflungsvoll gerungenen Händen; auf der andern Sekte ein Weib, welches den Säugling an die Brust preßte. Zerfetzte Leichentücher waren über die Gerippe gehangen. Die anstoßende Kammer enthält nur morsche Schädel und Todtengebeine. — Einen freundlicheren Anblick gewähren die kräftigen Doggen, welche bei Sturm und Schneeestöber den Geistlichen als Führer dienen und jetzt, von Jedermann geliebt, lustig bellend unter der Menge herumspringen.

Das Gestade des Sees ist mit Veilchen bedeckt. Wunders genug, daß noch kein Schmeichler diese Blumen mit Napoleons Uebergang in Verbindung gebracht hat und sie unter den Füßen des Heroen sprießen ließ. Fällt doch gemeinhin der Mensch zuerst auf das Abgeschmackte, und besonders wenn es der Größe zu huldigen gilt. Mit einer dieser Blüthen im Knopfloch bestieg ich mein Saumthier, sagte den würdigen Priestern mein herzlichstes, gerührtes Lebewohl und ritt auf dem jähnen Pfade bergabwärts.

Die savoyische Seite ist steiler noch als die schweizer, oder däucht dem Herabsteigenden mindestens so. Auf jeden Fall ist etwas mehr Gefahr damit verknüpft. Der Weg ist schmal, mit kleinen, losen Steinen übersät und führt hart an den jähsten Abgründen vorüber, und die zahlreichen Kreuze, welche an der Stelle errichtet wurden, an denen sich Unglücksfälle (freilich durch Schnee- oder Steinsturze) ereigneten, krächzen dem Reisenden melancholisch genug ihr Memento [29] mori zu. Mein Maulthier kam an den bedenklichsten Stellen mehrere Mal in's Stolpern, und rutschte sechs bis acht Schritte auf den Knieen bis hart an den Absturz. Aber wie gesagt, seit Menschengedenken ist noch Niemand zu Schaden gekommen. Wenigstens beschwor es der Treiber auch hier, und so will ich denn meinen Nachfolgern auch diese tröstliche Betheuerung zu ihrer Beruhigung nicht vorenthalten.

In Saint-Remy ist die erste sardinische Douane. Die Zollbedienten waren ziemlich genau, obwohl weder unfreundlich noch unbillig. Mit der Art, italienische Barrieren zu passiren, bereits sattsam vertraut, wagte ich auch hier, als prophylaktisches, sonst unfehlbares Mittel, dem Contrebande-spürer einen halben Frank in die Hand zu drücken. Wunderbar genug verschmähete er meine Münze und wollte sie sogar nach vollbrachter Visitation nicht einmal als *don gra-tuit* aus der Hand des Dankbaren annehmen. Hoffentlich der einzige Unbestechliche in Italien! war der erste Stoßseufzer, der aus meiner, von Staunen beklommenen Brust aufstieg. — Im raschen Trabe führte mich das Cabriolet über Saint-Ouen, wo meinem bisher jungfräulichen Paß der erste Stempel aufgedrückt wurde, nach Etroubles. Das Wirthshaus an der Straße führte die pomphafte Inschrift: „*Première halte d'Annibal lors de sa descente des Alpes. Auberge. Bon vin.*“ Ein von den Bergen sich herabwindender Ameisenhaufen versinnlichte den Heldenzug und bezeugte, daß Bonapartes Uebergang die Großthat des punischen Helden auch hier nicht gänzlich habe verdunkeln können.

[30] Ohne mich jedoch von dem classischen Vorbilde bestechen zu lassen und zu rasten, fuhr ich auf der trefflich unterhaltenen Kunststraße im Fluge weiter und durch Gignod mit seinem altrömischen Thurm, an dessen Seite Napoleon, auf den Schauplatz seiner zukünftigen Siege herniederschauend, seine Dispositionen ertheilt haben soll.

Die schroffen, gigantischen Berge sind hier bis an den Gipfel bebaut. Kaum begreift man, wie Menschen und Thiere die Höhe erklimmen können. Der Nußbaum wölbt sich wieder mit seiner hellgrünen Krone über die Häuser und Straßen. Holz- und Steinpfeiler steigen zu freundlichen Veranden neben den Hütten auf und werden von traubenschweren Weinreben umarmt. Blickt gleich der eisige Mont-Velan noch frostig in das Thal herab, so fühlt man sich doch schon in südlicher Atmosphäre. Die Kastanie und der Mandelbaum sprießen wild und ohne Pflege. Vorwärts Italien, rückwärts die Schweiz, und das Herz schlägt freudig dem holden Hesperien entgegen. Wenn aber etwas im Stande ist, den aufquellenden Enthusiasmus zu Boden zu schlagen, so ist es der Hinblick auf das jene schönen Thäler bewohnende Geschlecht. Eine häßlichere Race als die Bergsavoyarden kann weder Lappland noch Feuerland hegen. Kleine, krummbeinige, kaum vier Fuß hohe Figuren mit sonnenverbrannten, sonderbar alten Gesichtern, struppigem, rabenschwarzem Haar, mit doppelten und dreifachen Kröpfen, lauschen aus den Weinlaubgängen, kauern am Wege, drehen die Spindel; nicht ein erträgliches Gesicht ist unter jenen Gnomen zu finden.

[31] Die Tracht des Landvolks ist ein klägliches Gemisch von Bettelhaftigkeit und Prunksucht. Ich kenne keinen possierlicheren Anblick, als einen savoyischen Bauer gravitatisch auf seinem Esel einhertrotten zu sehen. Ein zerlumpter Bube führt das Thier am Zaum. Der Vater sitzt, den französischen dreieckigen Hut verwegen auf das Ohr gedrückt, im scharlachrothen oder braunen Fracke, der schon drei Generationen erlebt hat, und mit Escarpins auf dem Packsattel, so daß sich die Knie fast in gleicher Höhe mit dem Kinn befinden; der gesteiifte Hemdkragen ist von unnatürlicher Größe, reicht bis an die Augen und ist vorn offen, um dem Doppelkropf Raum zu gönnen. Die Cretins oder Cagots, welche in jenen Thälern, in Vergleich zu dem der obern

Rhone, nur in geringer Zahl sind und mich mit widrigem Geheul anbellten oder mir mit entsetzlichen Grimassen nachheulten, so oft sie sich in ihren Erwartungen getäuscht fanden, erregten in mir den Wunsch, daß die Behauptung, wie auch ihre Zahl sich jährlich verringere, eine begründete sehn möge.

Aber jetzt führt der Weg durch üppigvolle Weinstöcke, durch Mandel- und Feigenbäume. Er wendet sich Plötzlich, und vor mir öffnet sich das Thal der Dorea Baltea, und Aosta mit seinem alten Sarazenthor, dem Thurm Brahmafam und seinen alten Römerbogen liegt zu meinen Füßen.

Reise nach Pästum.

Der Weg nach Salerno, einer der anmuthigsten in Italien, führt hart an Pompeji und dessen Amphitheater vorüber. Es thut dem Auge unendlich wohl, nachdem es von der zehn Miglien langen Städtekette, welche sich von Neapel Lurch Portici, Resina, Torre del Greco, und nach kurzer Unterbrechung durch Torre dell' Annunziata fortspinnt, ermüdet und von dem Anblick der einförmigen weißen Häuserreihe und der noch einförmigeren Mauern zu beiden Seiten stundenlang gefoltet worden ist, aufs Neue im Grün der Pappeln, Ulmen, Nuß- und Maulbeerbäume und der sie verflechtenden Weinreben ausruhen zu dürfen.

Hinter dem freundlichen, am Sarnofluß gelegenen Scafati machte ich in einer am Wege gelegenen Osterie Halt, weniger aus eigenem Antriebe, als auf Dringen des Vetturin, welcher Zeit zum Füttern für seine Rosse reklamirte, der Wahrheit gemäß aber, um in Gesellschaft seines Adjutanten und spiritus familiaris, jenes von einem neapolitanischen Fuhrmann unzertrennlichen Anhängsels, die Colazione einzunehmen. Wohl oder übel mußte ich mich der Nothwendigkeit [33] fügen. Die Zumuthung, in diesem Wirthshause stundenlang zu rasten, hätte einem Nikolaitischen Nervensysteme Krämpfe zugezogen, und wirklich vereinigte dies auf der niedrigsten Stufe der Gastlichkeit stehende Hotel auf die vollständigste Weise alle Disharmonien, welche von jeher den Nicht-Italiener so unfreundlich aus seiner Ekstase zu wecken pflegten. Das Haus hatte als Dach eine von jenen plattgedrückten Kuppeln, wie man sie hier auf dem Lande fast durchgängig findet, und welche den Wohnungen jenen eigenthümlich mor-genländischen Charakter verleihen. Bis auf eine mit hölzernen Stäben vergitterte Lucke oberhalb der Thür war es ohne Fenster und bestand aus einem Gemach, welches Alles in Allem, Küche, Speisekammer, Speisesaal und Schlafkammer war. An der Thür lagen, als Köder für bäurische Gourmands, in Körben rothglänzende Pomidori und Eier, musivisch durcheinander gewürfelt. Dicht daneben stand die hölzerne Statuette einer bis an den Unterleib im Fegefeuer bratenden Seele; sie verzog wie billig ihr Gesicht auf das Kläglichste, erhob, Hülsen erfliegend, die Arme und hatte am Nabel eine Spalte, um die zu ihrer Erlösung bestimmten Grani einzuschlucken. Auf dem Herde schmorten in mächtigen Kesseln Maccaroni und Pomidori, während Maiskolben auf den Kohlen geröstet wurden. Langhalsige Flaschen, Teller und Kessel ruhten in malerischer Verwirrung auf dem Sims. Von der Decke hingen gewaltige Büschel von

Rosmarin und lange Reihen straußeneierförmiger, goldgelber Stutenkäse. Ferkel, Hunde, Katzen und hochbeinigte Hühner mit [34] verkehrten Federn rannten ein und aus. Bäuerinnen mit Körben und Krügen auf dem Köpft, kalabresische Bauern mit zugespitzten runden Hüten, den Karabiner über die Achsel gehängt, welche ihre riesigen Stiere zu Roß vor sich hertreiben, machten in der Laube von dürren Sträuchern, welche den Vorsaal unserer Osterie bildete, Halt und sogen in langen Zügen den Wein aus der Flasche ein. Möge ihnen ein besserer als mir geworden seyn! Für mich bestand das ganze Frühstück aus Schaugerichten, und ich wurde gewahr, daß ich mich schon auf der Schwelle jener Regionen befand, wo Naturschönheiten für die magern Frühstücke und Abendmahlzeiten schadlos halten müssen. Und als ob sie dieses Bedürfniß erkannte, entfaltet die Gegend von hier an ihre Reize mit doppelter Verschwendung, mit holdseligster Liebenswürdigkeit. Jeder nachfolgende Berg übertrifft den frühern an reicher Vegetation, an der Kühnheit, mit welcher seine Kastelle und Klöster die Gipfel erklimmen.

Von allen Thälern ist es aber das von la Cava, welches den Vorrang behauptet. Ein Netz von Vignen und Dörfern spinnt sich über die Berglehnen; es ist nicht mehr zu sondern, wo eines beginne, wo das andere aufhöre. Sieben viereckige Warthen stehen in gleicher Entfernung von einander im Halbkreise auf einem der Vorberge; sie werde von der alten herrlichen Burg von la Cava überragt, wie sie wiederum von einer Einsiedelei, welche auf der höchsten Spitze eines Felsens, fast schon außer dem Bereich des Auges, auf der entgegengesetzten Seite des Weges erbaut ist.

[35] Allmählig senkt sich der Weg zwischen den mit Oliven rings bepflanzten Anhöhen, leitet durch die höher liegende Hälfte von Vietri, wendet rasch um einen Felsenvorsprung — und das Meer schaukelt sich sonnenbeglänzt in seinem Becken, in dem reizenden Golf von Salerno. Ich gedachte des armen Heinrichs, welcher derselben Straße gezogen war, um sich bei den Salernitaner Aerzten Rath zu erholen, wie er, durch Kummer und die entsetzliche Krankheit gebeugt, eingewandert, und gebeugter noch durch das verordnete blutige Mittel, der Stadt den Rücken zugewandt. Die Pflanzschule der Heilkunde ist verödet, die Stadt und die Gegend aber üben noch die alten heilbringenden Kräfte, und noch jetzt darf jeder von dem Aussatz der Hypochondrie Gequälte hoffnungsreich nach Salerno pilgern, und der Heilung gewiß, mit einer Brust voll der schönsten Erinnerungen in seine Heimath zurückkehren.

Vor dem dem heil. Matthäus gewidmeten Dom befindet sich ein Vorhof, welcher auf antiken, ziemlich regel- und geschmacklos zusammengeraubten Säulen ruht. Längs der Wände stehen antike Sarkophage, denen mittelalterliche Namen und Wappen eingemeißelt sind. Das opus alexandrinum des Fußbodens, die Grabmäler Johanns von Procida und Gregors VII. sind eben so wie die unterirdische Kirche, welche sich nur durch die Doppelstatue des Heiligen und eine sinnlose Verschwendung aller Marmorarten auszeichnet, von untergeordnetem Werth. Desto schöner aber ist die Kreuzabnahme von Andrea di Salerno, welche, obwohl schlecht [36] erhalten und an manchen Stellen übermalt, doch zu den trefflichsten Arbeiten dieses ehrenwerthen Meisters gehört. Sehr schön und würdig gehalten ist der Körper des Heilands. Der Kopf ist zurückgebogen und die Haare rollen ungeordnet hinten über; Maria erhebt die Arme zur

schmerzlichen Klage; rechts vom Kreuze stehen zwei heilige Greise, links an demselben Johannes der Täufer und ein überaus schöner Engel.

Ein anderes höchst denkwürdiges Kunstwerk befindet sich in der Sakristei. Es ist das mit elfenbeinernem Schnitzwerk bekleidete Antipentium des Altars. Auf einer Fläche von fünf Fuß Länge und drittelhalb Höhe sind, durch schmale Holzrähmchen geschieden, Historien des alten und neuen Testaments abgebildet: die erstern in den zwölf horizontalen Fächern, von denen sechs auf jeder Seite, die letztern in achtzehn vertikalen. Jedes dieser Bildchen ist auf einer Elfenbeintafel welche, wiederum in zwei Unterabtheilungen zerfällt, dergestalt, daß der Cyklus aus sechzig verschiedenen Darstellungen besteht. Der Styl ist edel einfach gehalten, und naiv, ohne deßhalb trocken zu werden; mehrere Figuren sind sogar höchst anmuthig. Die Rähmchen, welche die Tafeln scheiden, umfassen die Medaillons der zwölf Apostel. Die Einfassung des Antipentiums zeigt gleichfalls von Elfenbein geschnitzte Arabesken und Festons. Spuren von ähnlicher Verzierung sind am Fuße des jetzt verkleideten Altarblattes zu finden. Nach der Symbolik, welche in mehreren jener Bilder sichtbar ist, zu urtheilen, dürfte das Kunstwerk in eine frühere Epoche fallen, eine Vermuthung, welche die Vollendung, [37] mit welcher es ausgeführt ist, wieder zu nichte macht. Keinesfalls dürfte es später als in das vierzehnte Jahrhundert zu setzen seyn. Auskunft habe ich wenigstens in Salerno von Niemandem über jenen Altar erhalten können.

Ich bestieg die alte Guiskardburg, welche, auf hohen Felsen gethürmt, Salern überragt. Einer der jetzt beliebtesten Wegweiser durch Italien, der so weit auch ganz praktisch seyn könnte, inwiefern seine Angaben nur wahr wären, schwärmt für die mit Palmen und Orangenbäumen bedeckte Umgegend, welche er vom Kastell aus erblicken will. Gesetzt auch, der feurige Kalabreser Wein habe die Sinne des wackern Mannes dermaßen bethört, daß er Alles doppelt schaute, so hätte er dennoch auf dem Salernitaner Weichbilde nur vier Palmen ausfindig machen können. Ich wenigstens entdeckte mit nüchternen Augen ihrer nur zwei, und zwar überaus schöne, schlanke, weitverzweigte. Eben so beschränken sich die Orangenbäume lediglich auf die in Gärten gezogenen, obwohl es deren nicht wenige giebt. Doch bedarf es solcher poetischer Lizenzen, welche nur dazu dienen, den Enttäuschten in die Opposition zu drängen, keineswegs, um sich von dem Zauber, welcher die Gegend umschwebt, fesseln zu lassen. Die Felsen sind fast überall bis auf die Spitzen mit alten Oelbäumen bedeckt, und diese entfalten sich hier mit einer Kühnheit und Originalität, wie höchstens in den Oli-veti von Tivoli. Cactus und Aloe wuchern mit Myrtenstauden frei auf Mauern und Zacken, und Granatenbäume tragen ihre schwersten Aepfel stolz zur Schau. Ich dünkte, [38] es genüge schon an der bloßen Wahrheit, um einen ehrlichen Nordländer zu befriedigen.

Amphitheatralisch liegt Salern zu Füßen des Kastells; linker Hand ziehen sich die kalabresischen Berge mit ihren wunderniedlichen Umrissen in blauer, duftiger Ferne bis an das Meer, zur Rechten und auswärts von den Klippen der due fratelli das sonderbare Häusergewimmel von Vietri und der angrenzenden Dorfschaften. Auf dem höchsten Gipfel, einem Schwalbennest gleich in den Felsen gebaut, liegt, der Stadt zugewandt, ein

Nonnenkloster. Die Aussicht von oben muß entzückend seyn, erblickt man es doch auf dem Wege nach Pästum schon in einer Entfernung von zehn Miglien. Mir aber erschien es Mißbrauch meiner Füße, wenn ich meine Befugniß, die Leiter an das Höchste anzulegen, bis auf jene Zelle ausdehnte. Das Meer lag so still, spiegelklar und innig blau vor mir, die goldene Sonnenbrücke, welche sich über den Golf spannte, glühte so purpurn, daß ich nicht das mindeste Begehren nach irgend einer Steigerung verspürte.

In der Frühe des folgenden Tags verließ ich Salerno. Die Gebirge, welche es umklopfen, sind von einer Originalität der Formen, wie ich sie kaum im Canton Wallis wieder gefunden habe. Einzelne Warthen und Burgen, von denen Castell San Leonardo die schönste ist, winken von den Zacken herab; die Berglehnen sind bis oben bebaut und ihre Thäler die Wiege freundlicher Dörfer. Allmählig weichen aber die Berge zur Linken zurück, die Ortschaften werden sparsamer und hören zuletzt mit Battipaglia ganz auf, zugleich [39] auch die Weinlaubfestons, die Maulbeerbäume. Das Feld ist noch bebaut, und weite, mit dörrendem Mais bedeckte Felder dehnen sich in trauriger Einförmigkeit längs der Straße hin. Schwanke, mit Stroh gedeckte Gerüste stehen in ihrer Mitte: sie dienen dem Arbeiter, welcher es ängstlich vermeidet, auf der mit Fieberlust geschwängerten Erde zu schlafen, als Ruhestätte. Hin und wieder wachsen noch Hecken von Cactus zu riesiger Höhe in der Nähe von einzelnen weißen Meiereien. Die Gegend nimmt den einförmigen Charakter der zwischen Rom und Civita vecchia liegenden an; sie ist nur noch öder, menschenleerer, schweigsamer als die Wüstenei der Campagna.

Zahlreiche Büffelherden sind über die weite Ebene verstreut. Bis an den Hals in eine der Lachen versenkt, um Schutz vor den Insekten zu suchen, oder regungslos die Hörner auf den Nacken zurückgelegt und stundenlang, mit dummfalschem Blick vor sich hinstierend, sind diese unschönen Thiere die recht eigentliche Staffage jener tristen Gegend. Und auch der Hirt scheint von der stumpfen Trägheit seiner Herde angesteckt. Ohne seine Stellung zu ändern, ohne einen Fuß zu bewegen, und langsam nur den Hals wendend, schaut der Landmann, aus seinen lanzenförmigen Stab gestützt, dem Vorübergehenden schläfrig nach. Die sengende Glut der Sonne lös't die Glieder und macht auch die geringste Bewegung zur Pein. Im sonderbaren Contrast mit der armseligen Nacktheit jener Strecken, wachsen hier und dort Eriken zu Baumes Höhe auf, auch grünen Myrten und Lorbeerhecken [40] in üppiger Fülle; unmittelbar darauf versinkt aber die Natur, wie erschlaft von jener außergewöhnlichen Anstrengung, wieder in ihre frühere Abspannung. Nur meilenfern von den Eden Italiens, von Vietri, Atrani, Amalfi, glaubt man sich in einen fremden Welttheil versetzt.

Die gelben, trüben Fluthen des Sale haben die Bogen der Brücke gesprengt. Eine Fähre (scafa del Barizzo) unterhält jetzt die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer. Die violettblauen Höhenzüge fangen allmählig wieder an, sich dem Meere zu nähern, und Dorfschaften wagen es von Neuem, sich auf ihren Abhängen anzusiedeln. Ein schwacher Lebensschimmer regt sich auf der Landstraße und verkündet die Nähe bewohnter Regionen. Bauern mit ihren spitzen, grauen Hüten und schwarzbraunen Gesichtern, deren Bildung die Nähe Acerras, der Heimath Pulzinells, verkündet, mit Sandalen von Ziegenfellen Und entblößten Knieen ziehen, jeder mit

seinem Karabiner über die Schulter, des Weges. Gefesselte Briganten werden im Triumph von Gensd'armen und Landmiliz eskortirt; sie waren die Beute einer seit vierzehn Tagen gegen die Ladri unternommenen Expedition. Nach zwei andern Wochen dürfte es sich treffen, daß die Eskorte die Rollen mit den Eskortirten wechselte; denn was den moralischen Unterschied zwischen beiden belangt, so beträgt er keine Dreiersemel an Werth. Ein Bettelmönch hat sich auch in diese Gegend verirrt und den Aermsten den letzten Bissen entführt; Almosen heischende Weiber und Kinder umdringen den Wagen; ungeduldig schweift der Blick über die fieberbleichen [41] Jammerbilder hin: da wachsen graue Felskolosse aus dem Boden, das Licht schimmert durch ihre Wände; es sind Säulen, sind Tempel — es ist Pästum, welches vor mir liegt.

Schön und bezeichnend sagt Jean Paul von Dahore, daß in seiner Seele alle kleinlichen, irdischen Gedanken versunken und nur die großen und erhabenen übrig geblieben seien, so wie in Egypten nur noch die Tempel und Pyramiden, nicht aber die Wohnungen ihrer Erbauer der Zerstörung entgangen. Pästum ist ein Dahore unter den Städten. Der Eindruck, welchen es macht, ist allgewaltig und unauslöschlich. Ein Blick überfliegt dies Städteskelett, das Mammuthgerippe seiner drei Tempel, seiner cyklopischen Mauer. Die drei, vier Häuser, welche sich in die Riesentrümmer eingenistet haben, verschwinden vor der Größe der alten Mäler, und man gewahrt sie nur, um sie wieder fort zu wünschen. Das stattlichste derselben gehört dem Cavaliere Palelli, dem Besitzer der größern Hälfte des Pästaner Gebiets. Er hat den Versuch gemacht, seiner Heimath wenigstens einen Theil ihres alten Glanzes und Ruhmes wieder zuzuwenden, den ihrer Rosen. In seinem Garten blühen die schönsten. Sie sollen von ganz eigenthümlicher Schönheit seyn und einen besonders lieblichen Duft haben. Ich war nicht in der Rosenzeit in Pesto und bekam, wie so oft im Leben, nur die Dornen zu schauen.

Pästum ist ein Bisthum. Das arme bischöfliche hors d'oeuvres muß der in seinem Sitz herrschenden Fieber halber die Hälfte des Jahrs hindurch in dem auf den Bergen liegenden [42] Cappaci hausen. Von seinem ganzen Stabe war nur der Sakristan zurückgeblieben, welcher mich fieberschauend und zähneklappernd unter den Ruinen herumführte und den Cicerone der Pästaner Wunder machte. Die Kirche selber mit ihren übertünchten, aus dem Tempio romano gestohlenen Säulen von rosso antico konnte ich nicht zu sehen bekommen. Die in die Außenwände eingemauerten Säulen, das Amphitheater, welches, gleich dem Theaterfragment, ein wüstes, von Dornen und Unkraut überwachsenes Trümmergewirr bildet, sind kaum des Hinblicks würdig. Nur noch ein Thor ist völlig erhalten, und gleich der umgebenden Mauer von riesigen Werkstücken aufgethürmt. Blickt man auf sie und die noch stehenden Tempel, so kann man kaum begreifen, wie die Sarazenen es möglich machen konnten, eine solche Stadt so fast spurlos zu vertilgen.

Die Tempel selber sind tausendmal gezeichnet, gemalt, in Kupfer gestochen worden. Es existirt in Pästum keine Hohlkehle, mit deren Entdeckung Architekten und Antiquare noch zu beglücken wären. Aber die im Schooß der Erde ruhenden Schätze werden vielleicht noch Jahrhunderte hindurch schlummern, oder bis es irgend einem Regenten beliebt, das räthselhafte

Verbot, Nachgrabungen anzustellen, wieder aufzuheben. Ist es doch sogar verwehrt, die den Neptunstempel umgebenden, wohl erhaltenen unterirdischen Gänge zu verfolgen. Gilt demzufolge die Reise nach Pästum lediglich der Sehnsucht, die Wissenschaft zu bereichern, so ertheile ich dem Reisenden den wohl gemeinten Rath, sich mit der Anschauung [43] der in den neapolitanischen Studien befindlichen phelloplastischen Modelle zu begnügen; gelüftet es ihn dagegen, das in kleinlichen, verkrüppelten Bauwerkchen eingeschrumpte Herz, der Rose von Jericho gleich, einmal wieder unter wahrhaft großen Denkmälern aufblühen zu lassen, dann gehe er nach Sizilien, oder doch wenigstens nach Pästum, und lasse sich von dem Zauber fesseln, welcher die Tempel und vor allen den des Neptun umweht. Von Roms Ruinen ist das Colosseum die einzige, welche den Pästanern an idealer Größe vielleicht gleich kommt, von den Neapolitanern nicht eine.

Der Cerestempel ist eine verkleinerte Copie von dem des Neptun, die Basilika eine spätere, etwas karrikirte Nachahmung. Die Entasis der Säulen, die Wulste der Kapitälern zeugen durch ihre ausschweifenden Dimensionen für die spätere Erbauung und beginnende Verkrüppelung des Geschmacks. Das Auge eilt wieder und immer wieder auf die herrliche Halle des Neptun zurück, auf die edel einfache Größe der dorischen Säulen, auf die würdigen Stufen, auf den gigantischen Architrav. Brombeerstauden und Feigenbäume schlingen ihre Ranken wild um die dunkeln, braunen Säulenstämme. Das dunkelgrüne Meer, der transparenteste Lasur des Himmels bilden die Folie des einzig schönen Bildes. Als Staffage drängen sich Bettelbuben, welche die am Torre del Mare ausgeackerten Statuetten, Masken und Thränenkrüge von Thon dem Fremden zum Kauf anbieten, in den Vordergrund. Ihre Waare hat wenigstens die wesentlichen Vorzüge [44] der Echtheit und Wohlfeilheit vor denen der römischen und neapolitanischen Antikenkrämer.

Eben so sicher, als auf jene unermüdlichen Quärlanten, kann man in Pästum auf reisende Engländer rechnen. Eine ganze Familie war mir vorausgeeilt, und hatte bereits vor meiner Ankunft in dem Neptunstempel ihr Quartier aufgeschlagen. Der Vater rannte mit glühendem Eifer in der Halle auf und nieder, um sich die Dimensionen durch die Zahl seiner Schritte zu versinnlichen, verzählte sich, und begann dann scheltend seinen Dauerlauf aufs Neue. Die beiden Mißes saßen bereits hinter ihren Tischen fest und skizzirten mit Macht. Die Mistreß heftete ein wachsames Auge auf die Dienerschaft, welche das kolossale, von Salern aus mitgenommene Frühstück auspackte. Der ältere Master wiegte die beiden Daumen in den Armlöchern der Weste und gähnte unverholen, während der jüngere sich für die bei Antiquitätenforschungen unvermeidliche Langeweile durch den Genuß eines Hühnerflügels entschädigte.

Tragischer endete vor einigen Jahren die Wallfahrt eines englischen Ehepaars nach Pästum. Ein Schuß tödtete beide. Der Führer zeigte mir im Vorbeigehen den Versteck, von welchem aus der Brigant gezielt hatte. Er erzählte mir ferner, wie vor einem halben Jahrhundert ein anderer Engländer das verwilderte Pästum in einem Walde von Lorbeer- und Feigenbäumen durch Zufall entdeckt, wie er das Gebüsch habe ausrotten lassen und Italien so mit seinem edelsten Kleinode

beschenkt habe. Engländer sind ein integrierender [45] Theil Italiens, ein Volk im Volke, unvermeidlich von der Villa der Königin Caroline an bis zu dem Castell von Malta. Und so möge denn die dankbare Erinnerung an jenen ehrenhaften Entdecker meine Nachfolger mit so manchem Humor-verderber und Preisvertheurer jener wanderlustigen Nation, welche seit Jahrhunderten Hesperien zu ihrem parlour erkoren hat, wiederum aussöhnen.

Der Mol von Neapel.

Goethe sagte von Neapel: „Wenn ich Worte schreiben will, so stehen mir immer Bilder vor Augen, des fruchtbaren Landes, des freien Meeres, der duftenden Inseln, des rauchenden Berges, und mir fehlen die Organe, das Alles darzustellen.“ Und wenn der Meister sich überwunden erklärt, wenn er die harmonische Schönheit der ruhenden Natur schildern soll, so darf ich wohl ohne Schamröthe eingestehen, daß ich an die Lösung der Aufgabe, das wildbewegte Leben des wildbewegtesten Theils von Neapel in einen Rahmen zu fassen und das bunte, schillernde Bild dem geistigen Auge vorzuführen, nur mit Zagen gehe. Ich sehe die schmale Zunge des Molo, diese ewig rührige, bewegliche, tobende Zunge Neapels; das lärmende Gewühl des Volks, die bunten Trachten, die langen Reihen der ruhenden Schiffe, die dahin gleitenden Barken, die Frucht- und Blumenhaufen, Laien und Mönche, Städter und Matrosen, Soldaten und Landleute, die brüllenden Esel, die noch lauter kreischenden Verkäufer — Alles wirrt und wimmelt, wogt und fluchet durcheinander. Ordnung in diese chaotische Verwirrung zu [47] bringen, wer wollte es wagen? Mir ist, als ob ich einen Schwarm tanzender Mücken zählen sollte. Zehnmal habe ich schon die Feder weggeworfen, und den Dämon, der mir die Kapitelüberschrift diktirte, der mich zur Beschreibung des Unbeschreiblichen anlockte, vermaledeit. Ergeht es mir doch wie Faustens Pudel, als er leichtsinnig den Drudenfuß auf der Schwelle übersprang. Wo ich hineingeschlüpft, dort muß ich wieder hinaus. Die ersten Zeilen sind gesetzt und der Setzer will sich von dem Pakt, zu dem ich mich durch den Titel verpflichtet, kein Komma abdingen lassen. — So mag er's denn. Ich werde kein Thor seyn und mich mit hyperboräischer Gewissenhaftigkeit abmühen, den wimmelnden Ameisenhaufen systematisch in Classen zu zerfallen, zu rubriziren. Hier gilt es, frisch in den vollen Haufen zu greifen, den ersten Besten zu haschen, mit zwei, drei Strichen flüchtig zu skizziren, den Gefangenen wieder loszugeben und den nächsten zu fassen. Pulce und Pulcinelle sind gleich schwierig zu fangen und festzuhalten. Ich schlendere über den Largo del Castello und an der alten Beste vorüber, und lasse mich weder durch die lockenden Anschlagzettel des Teatro Fenice, noch von den wandhohen Schildereien, welche zu beiden Seiten des Teatro San Carlino hängen und die Scenen des heutigen und morgenden Stücks in grellen Farben darstellen, verführen; ich schließe die Augen vor den Bildern des brennenden Troja, des Teufelsspuks, der Räubergefechte, die das kleine Theater Sebety dekoriren, verstopfe die Ohren gegen die aus der Leinwandhülle [48] näselnde Stimme Pulcinells, und schreite fest und unerschüttert an dem vor der Eingangsthür aufgestellten Concert, mit welchem Trompetenbläserin, Paukenschläger und Triangelklimperer zum Besuch der Bühne einladen, vorüber, dem Molo zu. Ich gebe es Jedem auf, die Wasser- und Feuerprobe siegreich zu bestehen, weder rechts noch links zu blicken, stehen zu bleiben, sich umgarnen zu lassen. Wer Neapel kennt, weiß, was ich sagen will, unangefochten jene Region zu durchmessen, und daß es schlechterdings unmöglich sei, zehn Schritte zu machen, ohne wenigstens von eben so viel Fiakern und Calessaren zum Fahren aufgefordert zu werden.

Die Zahl der auf allen Plätzen, an jeder Straßenecke bereit stehenden Wagen und Wägelein, zwei- und vierrädriger, ein- wie zweispänniger, ist Legion. Tausende liefert die Hauptstadt allein, fast eben so viel die umliegenden Städte Portici, Resina, Torre del Greco, Puzzuoli. Nicht einer bleibt lange unbeschäftigt. Der Nordländer spottet anfänglich der Trägheit des Italieners, die einem zehn Minuten langen Wege nicht gewachsen ist, und trotz auf sein rüstiges Fußgestell, auf die herrlichen Lavaplatten, welche das Pflaster bilden. Neapels Sonne weiß aber den guten Vorsatz des Zufußgehens wie so viele andere zu schmelzen; der Scirocco weht so lähmend, das Gedränge ist so lästig, der Kutscher redet so eindringlich zu, der Preis ist so niedrig gestellt. Ehe man sich's versieht, sitzt man bequem im Wägelein und fliegt durch das Gewirr der zur Linken und Rechten [49] auseinanderstäubenden Fußgänger, und nur von der Furcht gequält, niemals das Ziel erreichen zu können, ohne ein halbes Dutzend von den Rädern zermalmt zu sehen. Unnöthige Sorge; die Gewandtheit des Neapolitaners im Ausweichen ist eben so groß als die Vorsicht des Kutschers, trotz dem, daß die italienische Kunst des Fahrens noch auf der niedrigsten Stufe steht; denn die Galeere ist die unvermeidliche Strafe für das Ueberfahren, und die Polizei wächst bei solchen Gelegenheiten gleichsam aus der Erde, um den Schuldigen vom Bock und in's Gefängniß zu werfen.

Du willst aber ausnahmsweise zu Fuß pilgern und wirfst beim ersten Anerbieten des Vetturin den Kopf etwas zurück, schließt die Augen und öffnest um ein Weniges den Mund, sagst also auf gut neapolitanisch: Nein! so bist Du deßhalb der Dienstanerbietungen des dicht daneben stehenden Fuhrmanns noch keineswegs überhoben. Zehn, zwölf, so viel ihrer sind, rufen Dich an; die Verschmähung des Vordermanns gilt dem Nachfolger nichts; Jeder hegt die Ueberzeugung, daß Du fahren müssest, daß er der von Dir Begünstigte seyn werde. Von Weitem schon erhebt er als Einladung den Zeigefinger der rechten Hand gegen Dich und beginnt, so wie Du im Bereich seiner Stimme bist, mit immer kürzer werdenden Pausen seine Aufforderungen: 'Gnor!' (für Signore) — Musjuh! — Carozz — Vettur' — volet? — andiam' — munt' (statt monte, wie der Vesuv par excellence benannt wird) — Portici — Castellamar'! — So geht es die ganze Reihe hinunter, und außer der Allocution [50] des Rosselenkers wird Dir noch deren vidimirte Copie von dessen dienstbarem Geist ausgefertigt.

Kein neapolitanischer Fuhrmann wird sich ohne seinen Adjutanten, welcher manchmal sein Freund, Mitschwätzer und Altersgenöß, meistens aber nur ein schmählich zerlumpter Bube ist, quer über die Gasse wagen. Nothdürftig angeklammert, steht der Groom hinten auf dem Tritt, springt, so wie der Akkord zwischen Dir und dem Fahrenen geschlossen ist, herab, um den Wagenschlag zu öffnen, im vollen Jagen des Cabriolets hinten auf, und eben so schnell wieder herunter, wenn eine Reparatur vorzunehmen ist, ein Fall, welcher sich bei dem elenden Riemenzeug alle zehn Minuten wiederholt. Zwar ist der Kopf der Rosse mit einem stolzen Busch von Fasanenfedern, Bändern und Goldflittern geschmückt, die Lederriemen dagegen nur durch Bindfaden verknüpft. Sieht sich der Einspanner genöthigt, auf weiteren Touren ein zweites Pferd anzulegen, so wird dieses gleichfalls mittelst einer Schnur angeschirrt, aber so locker und weitläufig, daß das Thier entweder mit den Hinterbeinen in die Räder geräth oder

dem Nebengaule um eine halbe Pferdelänge voraus ist, in keinem Falle aber ziehen kann. Ich habe mir oft den Kopf über den Nutzen dieses zweiten, angehängten Pferdes zerbrochen, und keinen andern Zweck ermitteln können, als daß es zum Ableiter der Furie des Kutschers diene und somit gleichsam zum Prügelknecht, wie man im holden Mittelalter die Junker nannte, welche mit Prinzensöhnen erzogen und regelmäßig abgewalkt wurden, so oft [51] der durchlauchtigste Faulpelz sein Pensum nicht gelernt oder dumme Streiche begangen hatte. Die Unmenschlichkeit, mit welcher der neapolitanische Kutscher seine Thiere behandelt, ist die höchste Potenzirung italienischer Fühllosigkeit. Das Pferd mag trag oder feurig seyn, mag laufen, rennen, fliegen — gleichviel, es wird geprügelt. Der mit der Peitsche bewaffnete Arm scheint, von einem Uhrwerk geregelt, alle Sekunden herniederkrachen zu müssen. Mit der Peitschen-schnur zu strafen, ist dem Neapolitaner viel zu mild, der umgekehrte Stiel ist seine Geißel, mit ihm stößt er das Pferd in das Auge, in die Nasenlöcher, bis das Blut hervorströmt; er bittet, wenn er selber die Wuth nicht auslassen kann, den ersten besten Vorübergehenden, auf das beklagenswerthe Opfer loszuhauen, ein Gesuch, welches niemals verweigert wird. Hätte Dante Neapels Fiaker gekannt, er würde einen neuen Höllenkreis geschaffen und jene fühllosen Thierquäler hineingebannt haben. Doch sie entgehen ihm wohl auch ohnehin kaum.

Eben nur den Anfechtungen derjenigen, die Dich zu Lande fortschaffen wollen, entronnen, beginnen die derjenigen, welche das feuchte Element beherrschen, die den Golf von Neapel zu ihrem Acker machen, ihn mit Gondel und Ruder bepflügen. Hunderte von Barcarolen sind zur Stelle und tragen Dir ihre Nachen an, nach den Inseln Ischk, wie Ischia nach harter neapolitanischer Aussprache heißt, nach Crap (für Capri), nach Surrient (Sorrento) Tor di Griec' (del Greco), nach Santa Lucia, nach dem im Hafen ruhenden [52] Dampfschiff. Der Preis ist der bescheidenste, wohlverstanden für den Eingebornen, den Acclimatisirten, welcher die Taxe kennt, unerhört in den Augen des freschk', des mo sbarcat' des Neugelandeten, des Unerfahrenen. Der Neapolitaner sieht es Dir an der Nase an, wie viel Pfund Mac-caroni Du schon gegessen hast, und richtet seine Forderung darnach, verlangt Piaster und läßt sich mit einigen Kupfer-grani abspeisen. Er ist mit Allem zufrieden, sobald er den Ueberlegenen vor sich sieht. Niemand ist leichter zu Willen zu bringen, als der Neapolitaner, freilich nicht durch Gründe oder mittelst eines Wortgefechts, denn gegen eine parthenopäische Zunge kommt keine nordische auf, wohl aber durch Ruhe, Ernst und Festigkeit, oft auch durch einen hausbackenen Scherz, der bei jener Pulcinell-Natur jederzeit Anklang findet und den Empörten, Tobenden zum Lachen zwingt, wie der Takt des Dudelsacks den wüthenden Bären zum Tanz. Zeige ihm zuerst, daß jeder Versuch, Dich übervortheilen zu wollen, ein vergeblicher sei, versperre ihm jede Aussicht, auf gesetzlichem Wege nur die geringste Kleinigkeit erpressen zu können, zeige Dich ihm als Herrn, als unerbittlich strengen Gebieter — er wird sich ohne Murren fügen; dann aber laß ihn aus weiter Ferne die Möglichkeit ahnen, daß Du noch vielleicht ein Uebriges thun, eine außerordentliche Dienstleistung vergüten könntest, und die banale Verheißung des Neapolitaners, Dich wie einen Prinzen zu bedienen, wird sich verwirklichen; er wird keine Mühe, keine Anstrengung scheuen, um Dich zufrieden zu stellen, wird das Unglaubliche [53]

für die verheiße Bottiglia, für die Schüssel Maccaroni leisten. Von allen Talismanen ist aber das Wort Maccaroni der wirksamste, unfehlbarste. Wie der Franzose *Lei* den Worten *honneur et patrie*, der Pole bei dem Zuruf *wolnosc i niepodleglosc* auffährt und sich begeistert in Gefahren stürzt, so der Neapolitaner bei dem Feldgeschrei: Maccaroni. — Ich fuhr einmal von Sorrent nach Capri. Der Wind war der ungünstigste, die See ging hoch, vergeblich strebten die Schiffer, das Cap, auf welchem die Trümmer des Herkulestempels stehen, zu umschiffen. Der Sturm schleuderte uns immer wieder zurück. Da sprach ich die Zauberformel „Maccaroni“ aus — ein wildes Feuer strahlte in den Augen der *Marinari*, mit wahrer Wuth gruben sie die Ruder in die Wogen, warfen sich in ungeheurer Kraftanstrengung rücklings über, jauchzten enthusiastisch: Maccaroni! und immer wieder Maccaroni! und die Barke flog wie eine Schwalbe dahin. Maccaroni triumphirten über Sturm und Wellen.

Aus den Händen der *Marinari* gehst Du in die der Matrosen über. Sie erwarten Dich am Eingang des Molo, nähern sich Dir geheimnißvoll und flüstern Dir im Vorbeigehen die verlockenden Anerbietungen von echt türkischem Tabak, von Malteser Cigarren zu. Die Versuchung für den Deutschen, den Raucher, ist mächtig; denn der Tabak ist Neapels dunkelste Schattenseite, und die Waare *Torlonia's*, des Einzigen, welcher das Privilegium, ausländische Blätter einzuführen, genießt, unterscheidet sich von inländischen Fabrikaten nur durch den unerhörten Preis. Mustere jedoch [54] den pechkappigen Seehund, ehe Du der Versuchung unterliegst, mit strengprüfendem Auge; er kann eben so gut ein *Poltzeispion* seyn, der das eben erhandelte Gut denunziert und Dich der Haussuchung und Geldstrafe aussetzt; auf jeden Fall aber prüfe genau das gepriesene Kraut. Einmal leidlich bedient, wirst Du gewiß bei blindem Vertrauen das folgende Mal um so heilloser hintergangen. Dieser kleine Betrug ist die Achillesferse des Neapolitaners, die Stelle, wo er sterblich ist. Den Mantel, den Koffer, den schweren Geldsack wird er aufladen, mit ihm durch das Gedränge stürzen, verschwinden, aber redlich an Ort und Stelle abliefern. Nur bei Lumpereien zeigt sich die Lumpennatur. Je kleinlicher der Gegenstand, um so verführerischer für ihn. Ein Schnupftuch, ein seidenes zumal, ist ein Magnet, welchem neapolitanische Finger unwiderstehlich zufliegen — es muß gestohlen werden. Ich bin in den ersten acht Tagen jederzeit mit nach außen gekehrter Tasche durch die Straßen gegangen. Die nach Tüchern angelnden Fischer hatten die Austerschale erhascht, ohne die gesuchte Perle. Ich barg sie, wie jeder Neapolitaner, in der Brusttasche oder, noch sicherer, im Hut. Sogar aus der Bühne trägt der Stutzer das zierliche Seidentuch fest eingeknüpft, als mißtraue er den Mitspielern oder dem Parterre.

Raubanfälle auf der Straße sind in den letzten Jahren ziemlich selten geworden; von methodischen oder gewaltsamen Einbrüchen verlautet wenigstens nicht mehr als in jeder großen Stadt. Der kleine, gemeine Diebstahl, der schelmische [55] Betrug, die verschmitzte, listige, fast launige Spitzbüberei, das *buscare* ist allein das Feld, welches der Neapolitaner mit unermüdlichem Eifer bearbeitet, auf dem er glänzt. Als Beleg zu dieser Art, das Handwerk zu betreiben, führe ich ein Abenteuer an, welches sich zur Zeit meiner Anwesenheit zutrug, und dessen Held ein Prediger L. aus der Gegend von Wittenberg wurde.

An einem schönen Sommernachmittag steht der Pastor auf dem Vomero, versunken in den Anblick der unvergleichlichen Aussicht auf den Golf, den Vesuv, die blauen Inseln. Ein wohlgekleideter Neapolitaner nähert sich ihm, bleibt anfänglich, wie vom Zauber der Natur ergriffen, an seiner Seite stehen und bricht in einen unwillkürlichen Ruf der Bewunderung aus. Die Wahlverwandten Naturen erkennen sich. Der Neapolitaner zeigt sich als ein, mit dieser Wunderwelt Vertrauter, als scharfsichtiger, sinniger Beobachter, er weiß überall Bescheid, nennt die anziehendsten Punkte, bietet sich dem Fremdling zum Begleiter an. Schon ist eine Partie verabredet, als der Neapolitaner, wie von einer plötzlichen Idee ergriffen, den Schritt hemmt und den Wittenberger befragt: ob er schon den vor wenigen Tagen im Golf gefangenen Wallfisch gesehen habe? — Ein Wallfisch? hier? und im Golf von Neapel? — „Si, si, Signore. Ohnweit von Massa wurde er von kühnen Fischern harpunirt. Noch liegt er an Seilen am Ufer; aber nur heute noch, höchstens morgen; dann soll er zerstückt und sein Gerippe nach den Studj gebracht werden. Der König, der [56] ganze Hof, Neapels Adel will den seltenen Fang in Augenschein nehmen. Alles rudert heute nach dem Meerwunder. Wollt Ihr mit, Herr? Einer meiner Freunde, ein Galant'-uomo, ist Besitzer einer Barke. Ich zweifle nicht, daß er sich ein Vergnügen daraus machen werde, einen Forestiere, namentlich einen von mir empfohlenen, mit offenen Armen zu empfangen. Kommt, wenn es Euch recht ist. Die Stunde, in welcher die königliche Familie ihren Besuch macht, rückt heran.“ — „Ein Wallfisch, sagt Ihr? Und bei Massa? Höchst wunderbar! Und der König?—“ — „Wie ich sage, der König, die Königin, die Königin Mutter. Ihr habt sie schon in der Nähe gesehen? Nicht? Nun, die Gelegenheit ist die günstigste. Besser trifft Ihr's nie. Aber kommt.“ Die Beiden steigen nach der Villa reale hinab. Der Freund des Neapolitaners ist zur Stelle, begrüßt den Deutschen verbindlichst und nöthigt ihn dringend, einzusteigen. Vier rüstige Ruderer fliegen mit der Barke über den stillen, regungslosen Meeresspiegel. Der Himmel ist unbewölkt, von schönster, durchsichtiger Bläue, die weißen Villen blitzen so lachend an den grünen Ufern, jenseits reiht sich Stadt an Stadt, die Unterhaltung ist belebt, geistreich; man kann sich keine anmuthigere Fahrt denken. Nach einer Stunde setzten die Marinari die Ruder ein; es ist der angeblichen Strömung wegen, die den Kahn spielend treibt. Der Pastor guckt sich vergeblich nach ihr um, sie bleibt, nach Aussage des Begleiters, dem Auge des Landbewohners unsichtbar, und er beruhigt sich. Das Gespräch geräth in's Stocken. Der Freund [57] des Führers zieht die Karten hervor und beginnt mit letzterem alla primiera zu spielen; der Prediger schaut eine Weile zu, wird aufgefordert, Theil zu nehmen, und entschuldigt sich mit Unkenntniß des Spiels. Die Regeln desselben sind aber so leicht, so faßlich — ein Kind kann sie begreifen. Er will auch nicht unhöflich, kein Spielverderber seyn, er setzt und verliert. Ein Piaster ist fort. Jedes Spiel heischt aber Lehrgeld; ein zweiter Piaster wird, um den ersten zurückzuholen, ausgesandt, obwohl ohne Erfolg. Der Begleiter und sein Freund sind über das unerhörte Unglück außer sich und machen sich die lebhaftesten Vorwürfe, den Gast zum Spiel aufgefordert zu haben; man kann nicht diskreter seyn. Nichtsdestoweniger bringt der dritte, vierte, fünfte ausgesäete Piaster eben so wenig Frucht. Das Spiel bedünkt dem Herrn Pastor weniger interessant, als es anfänglich schien. Er erkundigt sich, um eine Diversion zu machen, nach der verheißenen königlichen Familie: man erwartet sie jeden Augenblick. Er fragt

nach dem Wallfisch. Der eine Schiffer will wissen, daß er schon gestern weggeführt worden sei, der andere versteht die Frage nicht einmal. Der Deutsche dringt auf Heimfahrt; die Neapolitaner willfahren ihm, bieten ihm noch einmal, obwohl vergeblich, Revanche an, setzen ihn in der Villa reale an's Land, stoßen dann ab und brechen in ein schallendes Hohngelächter über den Geprellten, Verwirrten aus. Die Geschichte lief durch ganz Neapel und wurde von Jedermann als schlagendes Bonmot, um die Sagazität der Inquilinen, die Tölpelhaftigkeit [58] der Ausländer zu bezeichnen, mit lachendem Wunde erzählt.

Rüstig dringe ich durch das Gewühl. Ich lasse den pudelscherenden Facchin, den Allerweltsmann von Trödler, welcher silberne Uhren, Brillengläser, Hosenträger, Schnallen, Knöpfe, Gott weiß was, feilbietet, Petschafte sticht und Goldringe verlöthet, zur Linken, den Antiquar mit seinem Kram, mit schlechten Uebersetzungen aus dem Französischen und noch elenderen Originalen, schweinsledernen Kasuisten, Gebet- und Kochbüchern zur Rechten, und trete an die hölzerne, mit Lorbeerzweigen besteckte Bude des Eiswasserverkäufers. Auf der untern Wand strecken die in den Flammen des Fegefeuers schmachtenden Seelen jämmerlich die Arme aus; sie sollen die Qualen des Durstes, gegen welche hier für einen Kupfergran Rettung zu finden ist, versinnlichen. Citronen und Orangen thürmen sich auf dem Tisch, hinter welchem der Verkäufer unaufhörlich das mit Eiswasser gefüllte Fäßchen um die Achse schwenkt und mit der eisernen Citronenpresse im Takt klappert. Ein trübes Aniswasser, welches abscheulich schmeckt und einen noch abscheulichen Geruch verbreitet, ist das Lieblingsgetränk der niedern Klassen; mich verscheucht es. Ich eile an dem Wechsler vorüber, welcher auf seinem Tische große Säcke voll Kupfergeld aufstellt und durch Drahtgitter weislich gesicherte Goldmünzen, an der Hausirerin, die ihren Kram von Spitzen, Bändern und Linnenzeugen auf dem Kopf trägt und bunte Seidentücher auf das Lockendste ausbreitet, an der Alten, welche, von einem dichten [59] Bubenschwarm umdrängt, Maiskolben in Kohlen, oder Kastanien in einer Eisentrommel röstet, gehe an dem mit Blumen und Rosmarinstauden geschmückten Korbe des Feigen- und Weintraubenhändlers vorüber, welcher mit dem ewigen Ah! Ah! melodramatisch die Prügel, die auf seinen Esel niederkrachen, begleitet, und dazwischen in den Ruf: O über die herrlichen Feige, über die zuckersüßen Trauben! ausbricht. Kein Ausrufer wagt es, seine Waare schlechtweg bei Namen zu nennen; er muß eine Empfehlung derselben anflücken, sie umschreiben; er ruft nicht den Gegenstand, sondern dessen Anwendung, sein Wort eilt dem Auge um eine Gedankenreihe voraus. So wird er nicht baccale (Stockfisch) feilbieten, sondern die Ingredienzien seiner Zubereitung: pomidori e faggioli, weil der Fisch mit einer Sauce von Goldäpfeln und Bohnen genossen wird. Bratäpfel sollen ein unfehlbares Mittel wider den Husten sehn. Mittelst eines gewagten Hysteron-Proteron preist nun der Verkäufer die Kranken, um sein offen produziertes Mittel los zu werden, und ruft: Glückliche, wer den Husten hat! Beato chi tiene la tossa! Und so geht es in's Unendliche.

Ein Blinder spielt die Geige und heult dazu die Wunder der Santa Filomena oder sonst einer Modeheiligen, die mit schreienden Farbenklexen auf einer aufgehängten Leinwand versinnlicht sind, in ottave rime ab; Pulcinella kräht auch hier aus seiner casa di burattini; mühsam bahne ich

mir den Weg durch den aus Matrosen, Soldaten, Lastträgern, Müssiggängern gebildeten Haufen seiner Bewunderer; [60] Bettelknaben hüpfen, mit den nackten Sohlen zusammenklatschend, vor dem Fremdling her; ich flüchte mich zu dem Vorleser des Ariost. Dieser erkennt den alten, getreuen Kunden, nickt ihm mitten aus dem Schwung der achtzeiligen Stanze wohlwollend zu und giebt dem Auditorium einen Wink, zu-sammenzurücken, um mir ein Plätzchen auf den im Viereck zusammengestellten Holzbänken einzuräumen. Hier lasse ich mich nieder.

Von den drei Vorlesern, welche allabendlich den Molo entzücken und ihn in die romantischen Irrgänge des Ariost's entführen, war es der jüngste, welcher den lebendigsten Vortrag, das sonorste Organ hatte, der die sinnigsten, faßlichsten Kommentare zu liefern wußte, sich der dichtesten Reihen von Zuhörern erfreute. Er war einige zwanzig Jahr alt, klein von Wuchs, und mit der echtsten neapolitanischen Pul-cinellfratze, dem krausschwarzen Haar, der zurückgezogenen Stirn, den hervorstehenden Backenknochen und herausspringender, hakenförmig gebogener Nase begabt. Er agierte in Hemdärmeln, mit der nationalen braun-wollenen Schifferkappe auf dem Kopf, dem geschriebenen Exemplar des Ariost in der einen, und einem gewaltigen Stock in der andern Hand; letzterer diente ihm theils zur Wiederherstellung der Ordnung bei Einbrüchen zudringlicher Bettelbuben, theils um den Affekt der Rede zu verstärken, die grimmigen Lanzenstöße und Schwertstreiche der Christen und Mohren zu versinnlichen. Die Verse selber trug er mit leidlich reinem Accent vor, und nur die Exegese war im neapolitanischen Dialekt.

[61] „Also wo sind wir gestern stehn geblieben, Compa're?“ fragt er einen alten, verwitterten Marinaro. Der Gevatter schiebt das Stück Kautabak aus einer Backe in die andere und brummt dann: „Beim Ruggiero, wenn mir recht ist, wie er auf dem Hippogryphen reitet, und wie der in eine Myrthe verwandelte Astolfo ihn warnt, nicht weiter zu gehen.“ — „Bravo, Don Giuseppe. Solche aufmerksame Zuhörer machen dem Vorleser Muth. Wir haben ferner die Ungeheuer erscheinen sehen, und vernommen, wie Ruggiero von den beiden Jungfrauen aufgefordert wird, die scheußliche Riesin Erifilla zu bekämpfen. Heute beginnen wir den siebenten Gesang.

Chi va lontan de la sua patria, vede

Cose da quel che già credea, lontane etc."

Die erste Sylbe einer jeden Stanze wurde gedehnt, und mit einem besonderen schnarrenden Ton, gleichsam als Auftakt, gesprochen, und eben so auch die Schlußreime der Stanze stark hervorgehoben.

Erifilla tritt auf in einer Rüstung vom feinsten Stahl - geschmückt mit vielfarbigen Stemm, dem röthlichen Rubin, dem gelben Chrysolith, dem grünen Smaragd. Sie reitet auf einem Wolf — er ist so groß als ein Stier — sie lenkt ihn nicht mit dem Zügel; der göttliche Dichter weiß selber nicht, wie sie ihn regiert habe (und so wollen auch wir uns die Köpfe nicht darüber zerbrechen); auf Helm und Schild trägt sie eine geschwollne giftige Kröte. Schon aus der [62] Feme ruft sie dem Ritter drohend zu; Jener greift zur Lanze — (der Stock des Vorlesers wird wüthend geschwungen) — er fordert sie zum Kampf heraus. Die Riesin spornet ihren Wolf, die Erde

zittert unter der Heransprengenden, der wackere Roger erwartet sie stehenden Fußes, packt sie unter dem Helm und wirft sie mit Riesenkraft aus dem Sattel. Schon hat er das Schwert gezogen, um ihr stolzes Haupt vom Rumpfe zu trennen, aber die Jungfrauen rufen ihm zu: Es genügt, daß Ihr Eure Gegnerin besiegtet, edler Ritter; steckt Euer Schwert in die Scheide, und laßt uns über die Brücke schreiten. Sie retten auf schmalem, steilem Pfad durch ein Gehölz, treten auf eine räumige Wiese,

Dove il piu bel palazzo e'l piu giocondo

Vider, che mai fosse veduto al mondo.

Der Vorleser hält einen Augenblick inne, fordert die Zuhörer auf, sich die königlichen Schlösser Capo di Monte oder Caserta mit ihren Wasserleitungen, Säulengängen, Treppen und Fontainen zu vergegenwärtigen, und setzt Alcicens Palast an Pracht und Herrlichkeit weit über die genannten. Er fährt fort und läßt die Schöne, von ihrem Hofstaat umgeben, dem Ritter entgegentreten, schildert dann wieder parenthetisch die Schönheit, die Garderobe des Gefolges, der Hofdamen, bis er mit den Versen:

Sola di tutti Alcina era piu bella,

Si comme è bello sol più d'ogni stella

[63] auf die unvergleichlichen Reize der Zauberin übergeht.

Unverwandt hängt jedes Auge an den Lippen des Vorlesers. In ängstlicher Spannung lauschen sie den wunderbaren Abenteuern; die Augen funkeln vor Kampflust, unwillkürlich ballen sich die Fäuste, um dem bedrohten Ritter beizustehen; seine unbefleckte Tapferkeit läßt ihn den Gegner zu Boden werfen und eine Felslast fällt den Anwesenden vom Herzen. Kein Laut unterbricht den Lektor, bis er selber in einer Pause die Bewunderung der Lauscher provoziert und zu enthusiastischen Glossen über die gewaltigen Hiebe, die rings verstreuten goldenen Helme, den fürstlichen Anstand der Damen, die Bosheit des Mohren reizt. Und keiner der Zuhörer wird sich entfernen, ohne sich für den ihm gewordenen Genuß erkenntlich bewiesen zu haben. Sollten ihn Geschäfte vor der Beendigung des Gesanges abrufen, so wird er seinen kupfernen Tribut dem Nachbar zustellen; er weiß, daß dieser ihn treulich überliefern wird. Uebervortheilung des Vorlesers gilt dem Kirchenraube gleich.

Wie auf heimlicher, grünlaubiger Insel inmitten des sturmbewegten, schäumenden Meeres, so sitzt die stillentzückte Ariostische Gemeinde im Volksgetümmel des Molo. Weder der Schrei des Wassermelonenhändlers, noch die Lockung des Aquavitträgers, nicht das melancholische Aiaho! der im Hafen arbeitenden Matrosen, nicht das einförmige Rauschen der Brandung vermag den süßen Zauber der Traumwelt, der sie umwebt, zu lösen. Da schallt von den Thürmen der [64] gellende Ton der unter raschen Hammerschlägen dröhnenden Glocken. Die Nacht ist eingebrochen. Der Vorleser klappt die Handschrift zu, murmelt mit abgenommener Kappe das Ave-Maria und entläßt die Versammlung mit freundlichem felicissima notte.

Das Fest des heiligen Januar.

Von den drei Tagen des Jahres, an welchen der heilige Januarius, Bischof, Märtyrer und erster Schutzpatron Neapels, nach hergebrachter Ordnung sein altes Wunderstück zur Beruhigung der Gläubigen wiederholt, ist der 19te September, als der dem Heiligen im Kalender besonders zugewiesene, der feierlichste. Neun Tage vor und nach demselben verstummen alle Theater von den Zaubersälen von San Carlos abwärts bis zu dessen liebenswürdigen, humoristischen Parodien, San Carlino und Fenice. Der Feuerfresser im Theater Sebeto schluckt die ganze Zeit über, statt glühender Kohlen, harmlosere Maccaroni, und nur die Impressarii haben nichts zu beißen, nichts zu brechen, und verdrehen die Augen. Der sonst so Volks- und lebensreiche Largo di Castello ist in den Abendstunden fast verödet. Kaum daß Pulcinell noch hier und da aus seiner Leinwandhülle hervor zu krähen wagt; und auch er scheint, um Anstoß zu vermeiden, sein sonst so durchdringendes Falsett bei seinen ehelichen Disputen zu dämpfen. Nur die Vorleser auf dem Molo haben gute Zeit. Die sonst strenge kirchliche Polizei legt weder den Schelmereien [66] des Ferragu, noch den Distractionen Angelicas das Mindeste in den Weg, und läßt den betrogenen Eifersüchtigen Felsstücke und Eichenstämme nach Herzenslust entwurzeln.

Wer gleich mir noch kein Wunder, die wirklichen der Natur ausgenommen, gesehen hat, wird gewiß die Ungeduld begreifen, mit welcher ich das Ende der Theaterferien und vor allem den 19ten September, als deren Kulminationspunkt, herbeiwünschte. Ueberall zog ich die sorgfältigsten Erkundigungen ein, wie ich es am besten anzufangen habe, um einen günstigen Platz in der Kapelle oder der Kirche zu erhalten. Der Bescheid lautete gleichförmig: es gebe keinen zuverlässigern Löseschlüssel als einen halben Piaster, welchen man bei Sonnenaufgang, wenn die Kirche eröffnet werde, dem Sakristan einhändige; das Uebrige finde sich leicht. Dabei blieb aber die Aufgabe, wo das bestechliche Subjekt unter den Hunderten priesterlich gekleideter auszufinden sei, eine schwer zu lösende; eine noch schwierigere aber, wie es möglich sei, bloß mit Wißbegierde ausgerüstet, vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht in der Kirche auszudauern; denn so lange läßt der Schutzpatron mitunter seine ungerathenen parthenopäischen Kinder schmachten, ehe er sich erbitten und Gnade für Recht ergehen läßt. Zuletzt entschloß ich mich, es darauf hin zu wagen, ob sich der Heilige eines deutschen Autors annehmen wolle, traf keine andern Vorsichtsmaßregeln als die, meinen Frack anzuziehen und die Uhrkette fester einzuknöpfen, und fuhr um die zehnte Vormittagsstunde nach San Gennaro.

[67] Der Dom liegt auf der östlichen Seite der Stadt. Der Weg, von dem Fremdenviertel in Santa Lucia und Chiaja an gerechnet, führt durch eine Unzahl enger, winkliger, düsterer Straßen, Gassen und Gäßchen. Sie warm sämmtlich mit geputzten Fußgängern und nur langsam vorwärts rückenden Wagen gestopft. Im seltsamen Kontrast mit den festlich geschmückten Wallfahrern trieben die Lebensmittel Verkaufenden und Käufer ihren gewohnten lärmenden Verkehr fort. Esel mit Körben voll blumenbesteckter Feigen und Weintrauben drängten sich durch die Menge;

saftreiche rothe Wassermelonen wurden zersägt, Kastanien gebraten, Wallnüsse mit den Zähnen aufgeknackt und feil geboten; der Eiswasserverkäufer schwenkte unermüdlich seine in Angeln hängende Tonne und klapperte taktmäßig mit der Citronenpresse; der Fisch- und Muschelhändler trompetete seine in Körben auf dem Kopf getragene Waare mit alter Lungenkraft aus: denn der Neapolitaner läßt gern jedem Heiligen sein Recht widerfahren, nur darf es nicht auf Kosten seines Leibheiligen, des Magens geschehen. So blieben denn auch die meisten Läden geöffnet. Von der römischen Sabbathfeier eines Heiligenfestes war keine Spur zu entdecken.

Ohne mich lange bei Betrachtung der die gothische Bauart verhunzenden Façade auszuhalten, betrat ich die Kirche. Es sollte gerade eine Reparatur vorgenommen werden, und ein Theil der Säulen war unfestlich genug mit liederlich verstreutem Maurergeräth und Gerüsten verbaut, welche das Volk, um einen besseren Standpunkt zu gewinnen erkletterte.

[68] Die Mehrzahl aber eilte nach der dem heiligen Januar gewidmeten und im rechten Seitenschiff befindlichen Kapelle, in welcher die Heiligthümer zur Schau gestellt waren. Ich folgte der Menge, oder wurde vielmehr willenslos fortgeschoben.

Das Gedränge war entsetzlich. Keine Londoner Dame hätte sich für ihren Rout ein besseres wünschen mögen. Alles arbeitete mit Händen und Füßen vorwärts. Schmerzliche Klagen Getreter und Gequetschter vermischten sich mit dem Klingeln der Ministranten, dem Messelesen der Priester an den Seitenaltären, mit den lauten Gebeten der Menge. Die älteren Frauen der niedern Bürgerclassen zeichneten sich vor allen durch ihre Andachtsglut aus. Auf Stühlen stehend, die Augen unverwandt auf das Tabernakel geheftet, die Hände bald zum Gebet faltend, bald wieder ingrimmig die Fäuste ballend, zitterten sie am ganzen Körper vor Begeisterung. Ihr Mund war krampfhaft verzerrt, die Lippen bebten und heiße Thränen strömten über ihre Wangen. Einmal wimmerten sie schmerzlich leise vor sich hin und brachen dann wieder plötzlich in einen durchdringenden Schrei aus. Grausenerregend war es, wenn nach einer augenblicklichen Stille eine dieser gellen, markdurchschneidenden Stimmen laut aufkreischte und hundert andere in dieses Geheul einstimmten. „Thu' das Wunder, heiliger Januar, thu' das Wunder!“ jammerte Eine. „Mach' schnell! eile, eile!“ rief der Haufe nach. — An solchen Tagen ist es mißlich für den Nichtkatholiken, sich als solchen zu erkennen zu geben: seiner Nähe wird die Verzögerung des Wunders zugeschrieben, und er hat vom Fanatismus [69] des Pöbels das Aergste zu befahren.

Dem Gedränge zu entrinnen, war unmöglich. Vornehm und Gering, Priester und Laien stacken in dem fürchterlichen Gewirr; die Kraft der Fäuste galt allein. Eine halbe Stunde hatte ich männlich gerungen, bis ich mich an dem Bronzegeländer, welches den Altar des Allerheiligsten absperrt, befand. Den innern Raum füllten die Domherrn der Januar-kapelle, welche ein von der Kirche gesondertes Stift bilden, und einige bevorzugte Laien. Von der königlichen Familie war Niemand zugegen. Eine englische Familie hatte sich die Erlaubniß zum Zutritt erwirkt; zur Hälfte hatte sie schon den Port erreicht, während die andere noch mit den stürmischen Volkswogen kämpfte. Die königlichen Kammerherrn, welche an diesem Tage das Amt als

Thürhüter verwalten, hielten mich für ein Glied jener Familie, öffneten das Gitter und luden mich verbindlichst ein, näher zu treten. Meinem zur rechten Zeit angelegten Frack verdankte ich den glücklichen Irrthum. Zwar klärte sich dieser sehr bald auf; das Verlorne Schaf stellte sich kurz darauf ein, ward von den übrigen Engländern reklamirt und ich einstimmig verleugnet. Ich war aber einmal hineingeschlüpft und blieb; denn mich wieder zu verweisen, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Ehe ich mich jedoch an meine Musterung der rings ausgestellten Schätze begab, fing ich an, die eigenen zu überzählen, und sieh, es fehlte kein theures Haupt. San Gennaro hatte für mich ein echt neapolitanisches Wunder gethan, und die nur allzufertigen Finger seiner Schützlinge paralysirt: [70] weder Uhr noch Geldbeutel waren mir gestohlen worden, ja nicht einmal das Schnupftuch; gewiß viel. Um so ärger war dagegen meinem Anzug mitgespielt worden. Die Schleife des Halstuchs flatterte lose, der Busenstreif hing jämmerlich die Ohren und der Hut hatte eine unaussprechliche, Pfannkuchen ähnliche Form erhalten.

Ich will den Leser nicht mit Aufzählung der endlosen Reichthümer, aller der Silberstatuen, Blumensträuße, zehn Kuß hohen Kandelaber u. s. w. ermüden. Interessanter dürfte dagegen eine kurze Beschreibung der beiden Hauptreliquien seyn, indem sie nur an jenen Tagen ausgestellt und sonst Niemanden vorgewiesen werden. Das Haupt des heiligen Januar befindet sich in einer silbernen, stark vergoldeten Büste, welche nicht geöffnet werden kann, und auf einem mit Basreliefs verzierten Postament ruht. Eine Stola von Goldbrokat umgiebt Schultern und Brust und verhindert, die erwähnten Bildwerke näher zu betrachten. Der Kopf des Heiligen trägt die silberne, gleichfalls vergoldete Bischofsmütze während sich um den Hals reiche Schnüre von Perlen und Edelsteinen schlingen. Dieses Haupt wird auf die rechte Seite des Altars gestellt, auf die linke, in einer Entfernung von sechs bis sieben Fuß, ein silbernes, vergoldetes, drei Fuß hohes Sakramentshäuschen, in welchem sich unter einem gothischen Spitzbogen die Statuette des Heiligen befindet. Ueber derselben ruht eine runde, flache Kapsel von Silber, an beiden Seiten mit Glas versehen und einer Handlaterne vergleichbar. Sie ist mit einer Krone verziert, welche wiederum vom Kreuze [71] überragt wird. In dieser Kapsel befinden sich die Fläschchen mit dem wunderbaren Blute. Von Zeit zu Zeit wird sie herabgenommen und den Anwesenden innerhalb der Barriere, so wie auch an den Grenzen derselben, zur Verehrung dargereicht. Der Domherr, welcher sie trägt, hält sie an der Handhabe empor, dreht sie nach jeder Richtung und läßt den nahetretenden Clerikus eine Kerze hinter die Scheiben halten, um wo möglich Jedermann durch eigene Anschauung zu überzeugen, daß hier keine Täuschung obwalte. Und so wurde dieses Wunderblut denn auch mir dargereicht, und auch meine profanen Lippen durften das Glas berühren, nachdem der Prälat noch vorher die Galanterie gehabt hatte, die von vielen Küssen getrübe Scheibe mir zu Ehren mit dem Aermel abzuwischen. Innerhalb der Wände jener spannenlangen Kapsel stehen die beiden Fläschchen unbeweglich. Das eine längliche ist mit dem Blute des Heiligen bloß etwas gefärbt und am Halse mit einem Draht zusammengehalten. Das breitere und rundlich geformte enthält dagegen eine trockene, harzähnliche Substanz, welche sich beim Schütteln locker bewegt; und diese ist es, welche

schäumend und zischend in Fluß geräth, sobald der Heilige sein Wunder verrichtet.

Schon hatte ich mir geschmeichelt, Zeuge des Mirakels zu seyn, da dies öfters in der Kapelle selber stattfindet, als sehr ungelegen für mich eine Deputation des Stifts der Hauptkirche sich Bahn durch die Menge brach und von den Stiftsherrn der Kapelle sich die Gunst erbat, die Heiligthümer auf dem Hauptaltar aufstellen zu wollen. Diese Bitte darf [72] niemals abgeschlagen werden, und so setzte sich denn der Zug in Bewegung, das Blut voran, das Haupt folgend. Ich wurde von der Prozeßion abgedrängt, vermochte, als jene bereits den Chor eingenommen, selbst durch silberne Ueberredungskünste den Zutritt nicht zu erlangen, und stand wieder rathlos unter der wogenden, tobenden Menge. So viel konnte ich nur bemerken, daß die Entfernung der Reliquien von einander auf dem Hauptaltar noch beträchtlicher als in der Kapelle war. — Es ist hier nicht der Ort, alle jene mehr oder weniger sinnreichen Conjekturen, welche zur natürlichen Exegese des Wunders führen sollten, zu wiederholen oder durch neue zu vermehren; ich weiß nur, daß beide Theile nicht in Berührung kommen, und stets in bedeutender Entfernung von einander bleiben. Daß die Beschleunigung des Mirakels von der Willkühr der dabei Betheiligten abhängt, ist schon durch das allgemein bekannte energische Verfahren, durch welches der französische General Championnet es erzwang, hinreichend erwiesen. Mir fehlte leider ein so kräftiger Vermittler, und so wandte ich mich denn, vom halbstündigen Warten ermüdet, zur Heimkehr. Lässig schlenderte ich über den Largo di Palazza, da donnerten die Kanonen von St. Elmo, vom Kastell nuovo, von del Carmine und Kastell dell' Uovo; die Fahnen "flatterten von ihren Zinnen, und das Volk begrüßte sich jauchzend mit dem Freudenruf: *Il miracolo è fatto!*

Ich wanderte Nachmittags abermals nach dem Dom. Die Zahl der Andächtigen und Neugierigen hatte sich eher vermehrt, als vermindert. Glücklicher als vor Tische gelang [73] es mir diesmal durch die Fürsprache eines Geistlichen, das Gitter des mit Gensdarmen besetzten Chors zu überschreiten. Ausländer werden bei dergleichen Veranlassungen jederzeit begünstigt. Neidischen Herzens schauten die Eingebornen dem Eindringling nach, und äußerten laut den Wunsch, nur am heutigen Tage ein Forestiere seyn zu dürfen. Abermals wurde das Behältniß, welches das Blut umschloß, umhergetragen und unter Kerzenbeleuchtung gezeigt. Eine dunkelbraune, flüssige Masse bewegte sich, der jedesmaligen Richtung nachgebend, in der runden Flasche. An der länglichen war keine Veränderung sichtbar.

Eine volle Woche hindurch bleibt das sogenannte Blut flüssig, und wird während derselben dem Volke ausgestellt. Da mir jedoch eine wiederholte Betrachtung so wenig als die erstere zur Lösung des Räthsels hätte frommen können, so werden es mir nur Wenige verargen, wenn ich es bei jener bewenden ließ, und es vorzog, die bei herrlichster Sonnenbeleuchtung ausgestellten Wunder der Amalfitaner Küste zu besuchen.

Capri.

Nur Wenige kehren von Neapel zurück, ohne einen Ausflug nach der bekannten Insel Capri unternommen zu haben; die Mehrzahl der Reisenden wird sich jedoch mit einem kürzern Aufenthalt und dem Besuche der erst seit 20 Jahren wiederum zugänglich gewordenen blauen Grotte begnügen, um dann wieder nach Neapel oder Sorrent zurückzurudern. Verdient jedoch eine Insel des Golfs eine genauere Aufmerksamkeit, einen längeren Aufenthalt, so ist es gewiß Capri, und nicht allein der Maler, für welchen die originellen Felsformen eine unerschöpfliche Fundgrube von Motiven sind, auch jeder andere, welcher länger auf der Insel verweilt, wird späterhin jenen Zeitabschnitt zu seinen lieblichsten Reise-Erinnerungen zählen. Eine durchaus eigenthümliche Natur, eine gesunde, gleichmäßige Temperatur, ein freundliches, gutmüthiges Völkchen, vor Allem aber eine nach dem Tumulte Neapels wohlthuende Stille und Ruhe, machen Capri zum behaglichsten Rastort einer süditalienischen Reise.

Die Insel, geschichtlich berühmt durch den schwelgerischen Aufenthalt Tibers und in neueren Zeiten durch die beispiellose [75] Uebergabe des kaiserlichen Kerkermeisters Hudson Lowe an die Franzosen und die Mehreinnahme der Engländer, ist durch ihre Lage gegenüber der Punta della Campanella (Vorgebirge der Minerva) der Schlüssel zum Golf von Neapel, und demnach von hoher militärischer Bedeutsamkeit. Die von allen Seiten schroff in das Meer abfallenden, unersteiglichen Felsen sichern sie besser, als die eilf Batterien, welche rings um die Insel vertheilt sind, und von denen die stärkste auf der Spitze Santa Maria del Soccorso liegt. Das Eiland selber, dessen Formation das Capo Circello bei Terracina im kleinen, der Monte Pellegrino bei Palermo im großen Maaßstabe wiederholen, zerfällt in zwei Hälften Capri und Ana-capri; letztere ist die höhere, unfruchtbarere. Der einzige Verbindungsweg zwischen beiden ist ein schmaler, steiler, in den Felsen gehauener Fußpfad von 533 Stufen. Die einzigen Ortschaften der Insel sind Capri und Anacapri auf den gleichnamigen Felsenhälften, und die große Marina am Landungspunkt, ein ärmliches Fischerdorf von einigen zwanzig Hütten, und groß nur genannt im Gegensatz zu der kleinen Marina, einem einzelnen Hause auf der südlichen Küste. Früher war die Insel noch der Sitz eines Bischofs,, dessen Sitz südwärts von dem Städtchen Capri nach dem Meere zu liegt, und welcher von seiner Hauptrevenue der Wachtelbischof genannt wurde. In neuerer Zeit ist das Bisthum mit dem Sorrentiner vereinigt, und der verarmenden Einwohnerschaft auch diese Hilfsquelle entzogen worden.

Capri selber, mehr durch seine Lage, als durch das dürftige [76] Thor und die Zugbrücke befestigt, ist ein unbedeutender Ort, welcher außer der Kirche kein Gebäude von nur halbweiger Bedeutung hat. Die Einwohner leben vom Oel- und Weinbau. Wie eifrig sie der Cultur auch obliegen, jede Scholle Erde bepflanzen und die herabgeschwemmte wieder nach den kahlen Zacken hinauftragen, wie rühmlich bekannt der Ertrag auch seyn möge, so versinken sie dennoch in Folge der verkehrten Maaßregeln der Regierung von Jahr zu Jahr tiefer in Dürftigkeit. Der einzige Stapelplatz ihrer Waaren ist Neapel; Capri und Ischia werden jedoch

wie zu einer andern Provinz gehörig betrachtet, und müssen demzufolge ihre Producte verzollen, und dieß zu einem unerhört hohen Preise. Ein Baril Wein (etwa sechzig Maaß) wird mit 20 Carolin bezahlt und mit 6 versteuert; ein 18 Carolin geltendes Baril Oel mit 4. Drückender noch für die Capritaner ist es, daß ihre Stadt zum neapolitanischen Sibirien erkoren worden ist, und jederzeit einige 30 Soldaten, Räuber, oft sogar Mörder, dort ihre Strafzeit, nicht etwa im Kerker, sondern als dienstthuendes Militär absitzen. Weder die eingeschüch-terte Einwohnerschaft, noch die der Brutalität ihrer Untergebenen bloßgestellten Officiere vermögen den täglichen Freveln dieser uniformirten Räuberbande zu steuern, und die in Neapel angebrachten Klagen verhallen ungehört. Zur Bedienung der erwähnten 11 Batterien sind außerdem noch 76 Mann Nationalgarde bestimmt. Auf 4 Kanonen kommt ein Artillerist. Sie, die sich selber kaum nothdürftig zu bekleiden vermögen, sind gehalten, sich auf eigene Kosten Montirung [77] anzuschaffen, und unnachsichtlich wird zur Bestreitung der Unkosten im Unvermögensfalle ihr Hausgeräth verkauft. Nur wenn sie 42 Stunden im Dienste sind, erhalten sie 4 Grani (etwa 6 Kreuzer) täglichen Sold. Es kann nicht fehlen, daß diese jämmerliche Miliz sich unter jedem Vorwande dem lästigen Dienst entziehe, und daher stets incomplet bleibe, wie denn auch bei der vorjährigen Besichtigung des Königs eine Bastion durch eine Frau bewacht wurde: ihr Mann war Ordonnanz beim Commandanten, die andern Milizen gestorben oder verdorben. Getreide wird auf der Insel gar nicht gebaut, das wenige Schlachtvieh von Neapel herüber geschafft. Hält der Scirocco wochenlang an, wie dieß im Winter öfters der Fall ist, so kann das sonst hin und wieder kehrende Marktschiff nicht aus dem Hafen laufen, und die Einwohner sind in Gefahr, Hungers zu sterben. Sogar das bei dem salzgeschwängerten tyrrhenischen Meer so häufig in den Vertiefungen sich ansetzende Seesalz zu sammeln, ist bei Galeerenstrafe verboten.

Die Einwohner sind ein schöner, kräftiger Menschenschlag, und unter den Frauen sind wahrhaft reizende Gesichtsbildungen keine Seltenheit. Weniger ist dieß auf Anacapri der Fall, wo man öfters decidirt afrikanischen Physiognomien mit aufgeworfenen Lippen und hervorstehenden Backenknochen begegnet. Ist gleich die weibliche Tracht nicht so charakteristisch wie die der Ischianerinnen und Procidanerinnen, so ist sie doch immer eine sehr gefällige. Wie alle Südländerinnen, lieben die Frauen einen in's Auge fallenden Putz, ungeheure [78] goldene Ohringe, an denen das Hörnchen schaukelt, plumpe Fingerringe, vielfache Korallenschnüre. Befremdend ist es im Anfang, sich von einer so reich geschmückten Dirne angebettelt zu sehen. Dies ist jedoch in der Ordnung. Sobald die Frauen einen Fremden sehen, stecken sie die Köpfe zusammen und scheinen unter sich Kriegsath zu halten. Der Ausgang ist jederzeit derselbe, den Forestiere um eine Gabe anzusprechen. Man lacht ihnen ins Gesicht, sie lachen gleichfalls und ziehen in bester Laune ihre Wege. Hoch auf dem Felszacken stehend, ruft ein Mädchen dem im Thale gehenden Wanderer ihr banales: *date mi qua' co'!* zu. Man hätte eine Viertelstunde zu klimmen, wenn überhaupt der Felsen ersteiglich wäre, nur um die Grani ihr heraufzutragen. Es liegt in dieser Bettelei etwas so Naives, fast möchte ich sagen, Humoristisches, daß man ihr nicht grollen kann. Von der Sittlichkeit der Frauen läßt sich übrigens nur Rühmliches sagen;

ihre Strenge rührt zum Theil aus Furcht vor den Priestern her, welche einen unbeschränkten Einfluß auf die Insulaner ausüben.

Die Wohnhäuser sind alle gleichförmig ein Stock hoch. Das Erdgeschoß wird zur Aufbewahrung der Oel- und Weinpresse benutzt. An keinem fehlt das auf die graue Wand mit Kalk getünchte Kreuz, umgeben mit runden, großen Punkten, welche vielleicht Sterne vorstellen sollen. Die Dächer sind nicht flach wie die neapolitanischen, sondern kuppelartige, abgeplattete Wölbungen, deren jedes Zimmer eine besondere bildet. Einigermäßen ausgedehnte Häuser gewinnen dadurch [79] ein moscheenartiges Aussehen. Auf diesen Dächern verbringen die Capritanerinnen einen großen Theil des Tages, Wäsche oder Früchte trocknend, den Rocken spinnend, singend. Der Feigenbaum rankt sich mit seinen wunderlich gekrümmten Zweigen darüber hinweg, hie und da wiegt auch eine Palme ihre schlanken Zweige im Winde, und so bietet jedes Haus die anmuthigsten Motive.

Eine Miglie von der großen Marina liegt die viel besuchte blaue Grotte (grotta azzurra, oder gewöhnlicher blua). Der Weg dahin führt an einem angeblichen Tiberspalast vorüber — auf Capri wird jedes alte Bauwerk diesem Kaiser zugeschrieben — von welchem noch einige Mauern mit opus reticulatum und eine gewölbte Cella stehen. Von hier an erheben die Felsen sich steilrecht aus dem Meer; ein Vorsprung ist nirgends zu sehen. Schlägt der Wind plötzlich um, was im Golf nichts Seltenes ist, und tritt Tramontane ein, so läuft die Barke, welche ihrer Leichtigkeit halber nicht gegen die Wellen ankämpfen kann, Gefahr, gegen die Felswand geschleudert zu werden, wo dann jede Rettung undenkbar wäre. Räthlich ist es deßhalb, bei zweifelhaftem Winde die Fahrt in einem größern Kahn zu unternehmen, und den kleinern, mit welchem man allein in die Grotte kann, nachzuschleppen. Die Felswände sind von dem Wasser tief unter-minirt, und so befinden sich auch auf derselben Seite mehrere kleinere Höhlen, in welche das Wasser mit Getöse eindringt, und heraussprudelt. Der Eingang der Grotte selber ist bei ruhiger See etwa vier Fuß über dem Spiegel. Der [80] Reisende streckt sich auf den Boden des Nachens und der Schiffer benutzt den Moment, wo die Wellen zurückkehren, um den Kahn hineinzuzwingen. Bei einigermaßen bewegtem Meer schlagen die Wellen bis über den Bogen des Eingangs, und dann ist es nicht rathsam, den Eingang zu erzwingen, einestheils weil dann der ganze Zauber der Farbe verloren geht, besonders aber weil der Ausgang auf längere Zeit unmöglich werden kann. Im vergangenen Jahre mußten zwei Reisende auf diese Art einen vollen Tag in der von den Wellen geschlossenen Grotte zubringen. Die günstigste Stunde des Besuchs ist die elfte des Vormittags, wo die Sonne dicht vor der Grotte auf das Meer leuchtet, und jenen magischen Reflex hervorbringt. Die Höhle selber ist über 100 Fuß lang und 50 Fuß breit. Eine Seitenhöhle, welche sich rechts ab-zweigt, bietet den günstigsten Standpunkt, um das wunderbare Farbenspiel zu betrachten. Die Hintern Wände sind mit Tropfstein von nicht besonders ausgezeichneter Formation bekleidet. Der größte Reiz aber besteht in jener unbeschreiblich schönen glänzenden Atlasbläue des Wassers, in seiner Durchsichtigkeit, in der öligen Schwere, mit der es sich an den schwimmenden Körper hängt, und den Badenden von lichter, blauer Farbe umflossen zeigt, besonders aber in dem Abglanz der Wasserfarbe an der

Felswölbung. So oft die Grotte auch bisher von Malern nachgebildet worden ist, so darf sich doch keiner rühmen, die Pracht des Urbildes nur im entferntesten erreicht zu haben, und was der bildenden Kunst versagt ist, wird der Feder vollends unmöglich. Die [81] Grotte läuft in einen in den Fels gehauenen aufwärts führenden Gang aus. Jetzt ist er verschüttet, man kann ihn mit Mühe nur etwa 100 Stufen verfolgen. Die Sage des Volks, welche Tiber seine Mädchen in der Grotte bewachen läßt, bedarf wohl keiner Widerlegung, um so weniger, da der Gang in der Richtung von Anacapri führt, und der ohnehin von der Gicht gelähmte Kaiser auf Capri hauste. Aus demselben Grunde läßt sich auch nicht annehmen, daß die Grotte von ihm zum Bade bestimmt worden sei, und vielleicht nur, daß die Treppe zu einem geheimen Ausgange bei plötzlichem Ueberfalle habe dienen sollen. Die Maler Kopisch und Fries, ersterer aus Schlesien, der zweite aus Dänemark, fanden bei ihrem Aufenthalt in Capri unter den Büchern des Notars Pagano eine alte Chronik der Insel, in welcher der Grotte und ihres schönen Farbenglanzes gedacht wird, mit dem Bemerkten, daß sie seit längerer Zeit nicht mehr besucht würde, indem sie beim Volk als der Aufenthalt feindseliger Geister verschrieen sei. Sie schwammen bei ruhiger See hinein, fanden die Angabe von der zauberischen Farbenpracht bestätigt, und begründeten durch ihre Schilderungen den europäischen Ruf, welchen jetzt die Grotte genießt. Ihre Namen leben noch jetzt, wenn gleich wunderlich genug verdreht, in dankbarer Erinnerung des Volkes, welches in ihnen die Entdecker jenes die Fremden herbeilockenden Magnets und somit seine Wohlthäter verehrt.

Auf dem östlichsten Vorgebirge der Insel liegen die Trümmer des Tiberius-Palastes. Man gelangt zu ihnen von [82] Capri aus auf schmalem, durch Vignen- und Olivenwäldungen bergan führendem Pfade, welcher theils durch Mauern, theils durch lose auf einander gehäufte Steine, und höher hinauf durch Aloehecken begrenzt wird. Die Weinberge selber sind sorgfältig bebaut, und der Oelbaum am Abhange mit Unterbauten von Steinen versehen, um dem Herabstürzen der Erde vorzubeugen. Quer durch die Vignen und längs des Saumes der höchsten Felsen sind weite Netze zum Fang der Zugvögel und namentlich der Wachteln, ausgespannt, welche zweimal jährlich in ungeheuren Schwärmen ziehen und kehren, und Capri vorzugsweise zum Ruhepunkt wählen. An jenen Tagen ist Alles auf den Beinen, um auf die Flüchtlinge Jagd zu machen. Sie mit dem Gewehre zu erlegen, wäre zu umständlich. Die Todmüden lassen sich mit den Händen greifen, oder flattern aufgescheucht in die Maschen. Der Syndicus von Capri versicherte mir, dergestalt an einem Tage allein 48 Schnepfen und mehr als 800 Wachteln gefangen zu haben. Nur die versprengten und zurückbleibenden werden geschossen; sie sind mit den in den Felsspalten wohnenden grauen Kaninchen das einzige Wild der Insel. — Die Ruinen des Tiberiuspalastes sind von geringem Kunstinteresse. Zwei kolossale Pfeiler von Backsteinen scheinen Ueberreste des Eingangs. Hinter denselben fällt der Fels senkrecht ins Meer; es ist die Stelle, an welcher Tiber die Opfer seiner Tyrannenlaune ins Meer stürzen ließ. Von dem Palast selber stehen nur noch einige größere, rohe Gewölbe und mehrere kleinere Gemächer, deren Fußböden mit [83] schwarz und weißer Mosaik verziert sind. Auf den Ruinen ist eine kleine Capelle erbaut, neben welcher ein Einsiedler wohnt; es ist einer von den zünftigen Bettlern, wie

deren fast auf allen schönen Punkten in der Umgegend von Neapel horsten, etwas Brod und schlechten Wein für die Fremden in Bereitschaft halten, und für dieses die einfache Bezahlung verschmähen, um den doppelten Preis als Almosen zu erbetteln.

An dem Tage, an welchem ich den Fels Tibers zum erstenmal erstieg, hatte in Capri die Weinlese begonnen. Die Einwohner waren in den Vignen verstreut, Trauben lesend, sie auf den Köpfen in mächtigen Körben bergab tragend und in die Kelter stürzend. Allüberall war Lust und Leben und Gesang. Es war schon Abend. In den Ruinen des Tiberiuspalastes hatten sich fröhliche Bursche und Dirnen versammelt, die letztem mit Weinranken um das Haupt. Zu dem Dröhnen und Schellengerassel des Tamburins, bei dem Tacte der klappernden Castagnetten tanzten sie auf dem Mosaikboden des Kaiserpalastes die Tarantella. Ich glaubte, ein altes Basrelief aus dem Marmor in's Leben treten zu sehen beim Anblick der leichten graziösen Bewegungen der Mädchen, ihres malerischen Costumes, der kunstlosen Instrumente, des bacchantischen Jubels. Die Tarantella hat viel Aehnlichkeit mit dem römischen Saltarello, und zeichnet sich vor diesem noch durch Anmuth aus. Sie wird paarweise getanzt, und selten nur machen die verschiedenen Paare gemeinschaftliche Sache, indem sie sich kreuzen, oder eine Runde bilden. Die [84] Tänzer berühren sich fast nie, aber, nach der Gleichförmigkeit der Bewegungen zu urtheilen, scheinen sie durch ein unsichtbares Band gefesselt zu seyn, eine geistige Einheit zu bilden. Gaukelnd hüpfen sie einander gegenüber, den Oberleib leise wiegend, die Arme abwechselnd erhebend. Der Mann giebt, Schnippchen schlagend oder in die flache Hand klatschend, das Zeichen zum Wechseln der Tour. In einer derselben läßt sich der Tänzer auf's Knie nieder, während die Schöne im Kreise um ihn herumschwebt; begünstigt sie den Knieenden, so gewährt sie ihm den durch diese Huldigung erflehten Kuß. Ohne Verabredung tritt auch wohl ein Anderer für Tänzer und Tänzerin ein, und löst die Ermüdeten ab, und der kräftigen Natur der Insulaner ist es allein zuzuschreiben, wenn dieser Fall nicht öfter eintritt, denn der Tanz ist anstrengend, und auf den Fliesen, welche den Boden aller Zimmer bilden, keine geringe Seccatur. Wunderlich genug wurde ich durch die Musik an meine Heimath und an Zopf- und Gamaschendienst erinnert, denn der Tact der Tarantella ist kein anderer, als der des altpreußischen Zapfenstreichs. Bei solchen Motiven läßt man sich aber wohl die düstern Anklänge an eine im militärischen Joche verseufzte Jugend gefallen, und um auch den letzten Bodensatz von Bitterkeit wegzuschwemmen, genügt es an einem Blick auf das Meer und die Insel, auf den schroff aus den Wellen emporwachsenden Monte Salaro, Anacapri's höchste Spitze, auf die jetzt zum Pulvermagazin verwandte Beste Castiglione, auf das zu Füßen liegende Capri und dessen heitere Veranden, auf den zerfallenden bischöflichen [85] Sitz und alle die weißen Häuschen, die so lustig aus dem Grün der Weinreben und Oelzweige hervorlauschen.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, färbte die kahle, steinige Punta della Campanella mit dunkelm Roth, und tauchte die blitzenden Häuser von Massa in Gold, gegen welches die duftigen Schatten der Capritaner-Felsen nur um so tiefer nachblauten. Das feine Rauchwölkchen des Vesuvs verschwand allmählich dem Blick, Neapel und seine Städtereihe versank in Dunkel. Nur die Inseln Ischia, Vivaro und Procida und das Vorgebirge von Misenum strahlten noch in

Hellem Sonnenglanz. Kein Wölkchen schwebte am Himmel, dessen Purpur sich in den klaren Wellen abspiegelte und noch lange nachglomm, als die Sonne schon hinter Ischia in's Meer versunken war. Es ward Nacht — Musik und Gesang verstummten — die Tänzer zogen paarweise nach Hause — ich stand mit dem Einsiedler auf den Trümmern des Tiberiuspalastes allein.

Ein anderer nicht minder romantischer Punkt ist die Grotta del Matrimonio, eine räumige, regelmäßig gebildete Höhle auf der südöstlichen Küste. Wie sie zu ihrem auffallenden Namen gekommen ist, habe ich nicht ermitteln können. Früher hat sie zu einem Tempel gedient. Zu dem erhöhten, Hintern Raum führen einige in den Stein gehauene Stufen, und längs der Wände zieht sich ein bankähnlicher Vorsprung. Die Wölbung des Eingangs rundet sich zum Rahmen für den herrlichsten Blick auf das Meer, auf das Promontorio di Minerva mit seiner einsamen Warthe, auf die aus den Wellen [86] schroff aufsteigenden Inseln der Sirenen (auch Scagli de' Galli genannt), und die fernen zackigen Gebirge der Calabreser Küste. Hier herum soll sich nach der Sage des Volks bei nächtlicher Weile ein riesiges Gespensterschiff zeigen. Es wird nave di Papa Lucerna genannt, soll noch aus alten Römerzeiten stammen, mit römischen Ruderknechten bemannt seyn, und groß genug, um die ganze Meerenge zwischen Capri und dem Capo di Minerva versperren zu können.

Aehnliche weitläufige Grotten, wie die eben erwähnte, hegt die Insel noch mehrere. Daß sie das Wasser ausspülte, ist augenscheinlich. Die größte, nächst der genannten, ist die Grotta del Arco, und liegt hoch am Felsabsturz, unweit der kleinen Marina.

Anacapri wird seltener besucht. Es ist weniger reich an malerischen Vorwürfen als die andere Halbinsel, und gleich beschwerlich zu ersteigen und zu durchwandern. Die genannten 533 Felsstufen sind noch die mindere Mühseligkeit. Die über eine Schlucht geschlagene Zugbrücke am Ende der Treppe kann Anacapri völlig absperren. Zur Linken erhebt sich, auf einem kahlen, mit Steinen übersäeten Felsen die Barbarossaburg, ein plumpes, in Trümmer zerfallendes Bauwerk, mit einer weithin gedehnten, niedern Mauer, welche bis auf die höchste Spitze des Monte Salaro führt und die Burg mit dem dort angelegten, gleichfalls zertrümmerten Castell verbindet. In dem letztem wohnt jetzt der Wärter des Telegraphs, des talefico, nach neapolitanischer Wortcorruption. Nur ein einziges Gebäude ist auf der unwirthbaren Höhe zu erblicken, [87] die weiße, weitleuchtende Capelle auf dem südlichen Abhang, in welcher Einmal im Jahre Messe gelesen wird. Um so reicher entschädigt der Fernblick für die steinige Einöde des Felsgipfels. Das ganze Eden Neapels, der rauchende Vesuv und die Somma, der Monte Sant Angelo, die Inseln alle, das weite, sonnenbeglänzte Meer mit seinen fernen Segeln — es ist eine nicht zu gewältigende Fülle von Schönheit. — Der Flecken Anacapri liegt lose und weitläufig zwischen Weingärten verstreut. Die schönen Veranden, jene auf weißen Steinpfeilern ruhenden Weinlauben, welches sich an jedes Haus anschließen und das freundlichste Motiv zu italienischen Stilleben abgeben, sind sein einziger Reiz. Die westlichen Abhänge der Insel tragen spärlich gesäete Oliven Waldungen und einige jener melancholischen, verwitternden Warthen, wie deren sich längs den Küsten von Italien und Sicilien hinziehn. Nur vom Meer aus

gesehen, machen sie einigen Effect, und jedem, der Capri besucht, rathe ich, die Insel zu umschiffen, und die großartigen Felsmassen, die phantastischen Klippen, die alten Besten vom Meer aus zu betrachten. In drei Stunden kann eine leichte Barke das ganze Eiland umschiffen.

Sicilien im Herbst 1838.

1. Palermo.

Das Dampfschiff „der Neptun“ verließ den Golf von Neapel und rauschte an den wundersamen, gewaltigen Felsen von Capri vorüber. Die Erinnerung an die schönen Tage, welche ich auf der reizenden Insel im Kreise der Freunde und im Schooße der liebenswürdigen, allen Künstlern wohlbekannten Familie Pagano verlebte, erwachte mit erneuter Lebendigkeit. Häuslichkeit, Behaglichkeit, uneigennütziges Wohlwollen, diese in Italien so seltenen Eigenschaften, hatte ich in jenem Hause vereinigt gefunden; außerhalb desselben den schönsten, reinsten italienischen Himmel, den ewigen Zauber des Meeres, die eigenthümlichste, grandioseste Natur. Wer Capri nie besuchte, wer nicht längere Zeit auf diesem zauberischen Eilande verweilte, für ihn hat die lieblichste Blüthe im Kranz italienischer Schönheiten niemals geduftet. — Das finstere Thor der magischen blauen Grotte tauchte aus der Ferne zwischen den Klippen auf. Im Abendroth glühend erhob sich der Felsen von Anacapri mit den Trümmern der Burg Barbarossa's und seinen einzelnen Warthen, und aus den [89] Nebeln schimmerte zur Rechten der laue Gipfel des Epomeo.

Wir hatten starken Sciroccowind, den ungünstigsten für unsere südliche Fahrt. Die See ging hoch, das Bugspriet tauchte bei jedem neuen Stoß in den Fluthen unter, Sturzwellen brachen sich gegen das Vordertheil und stürmten in den Schiffsraum. Nur wenige Reisende blieben von dem lästigen Tribut, welchen der Meergott mit Ungestüm einforderte, verschont. Auch dießmal war ich, wie auf meinen frühern Seereisen, einer der beglückten Eximirten, und durste mich dem ungetrübten Genuß des herrlichsten Sonnenuntergangs hingeben. Ein dunkler Violetstreifen schied am Horizont das schimmernde Meer von der gluthrothen Scheibe; wie erstarrte Blitze zuckten fein zerrissene Wölkchen über den Himmel. Da senkte sich die flammende Kugel in die Wellen, schien zerfließen zu wollen, neigte sich tiefer, ragte wie eine Flammeninsel aus den Wogen, und sank. Der Wind erhob sich mit verdoppelter Gewalt. Ein verschlagener Landvogel flatterte todtmatt um den Mast, ward wiederum vom Sturm entführt und verschwand in den Schatten, um in den Welten sein Grab zu finden. Der letzte Schimmer des Tages erlosch, um dem Zauber einer italienischen Sternennacht zu weichen. Das Meer schien mit dem Himmel an Glanz wetteifern zu wollen und glänzte im feenhaften Phosphorischen Schimmer. Ein Lichtstreif quirlte in langer Furche dem Schiffe nach; jede Welle zerstiebt in Millionen Funken, und wo der Kiel die See aufwühlte, glitten leuchtende Polypen wie kleine [90] Goldscheiben pfeilschnell vorüber, schlugen in rascher Wendung um, und durchglühten die ganze Woge.

Der Scirocco wüthete den folgenden Tag mit demselben Ungestüm; er verlängerte unsere Fahrt um 6 Stunden, und erst gegen Mittag stiegen die Berge Siciliens mit ihren phantastischen Contouren aus dem Meere, zuerst Capo-Gallo und Monte Pellegrino mit jener weithin sichtbaren, einer Krone gleichenden Capelle der heiligen Rosalia, dann Capo di Zefurano,

unterhalb Bagaria. Spät erst wurden die Thürme des in der Bucht liegenden Palermo sichtbar. Das Meer ist nicht der günstigste Standpunkt, von welchem aus die Hauptstadt Palermo's zuerst gesehen werden will. Die Mehrzahl ihrer Thürme und Kuppeln zeichnet sich weder durch Größe, noch durch Geschmack aus; sie verlieren sich auf der riesigen Folie der Berge, welche die Stadt umschließen. Der Hafen ist ärmlich gegen den anderer Seestädte Italiens, und hält nur wenige Schiffe von roher Bauart. Die ganze Vorstadt ist kleinlich. Man vermißt das lebendige Gewühl des Neapolitaner Molo, das Gequäcke Pulcinella's, die einförmige Stimme der Vorleser des Tasso, das Ausrufen der dort in überreicher Fülle zur Schau gestellten köstlichen Land- und Meerfrüchte, an den Marinari die malerische rothe oder braune Kappe, welche hier, wie durch ganz Sicilien, durch eine fatal nüchterne, weiße Zipfelmütze verdrängt worden ist. Die platten Dächer haben aufgehört, und die häßlichen, traurigen Hohlziegel des nördlichen Italiens sind wieder allgemein. Die Straßen der Stadt, welche man zuerst [91] durchwandert, sind eng, winklicht, finster, der erste Eindruck, welchen sie ausüben, kein günstiger. Einen desto verschiedenern, vortheilhafteren erwecken die beiden schönen Hauptstraßen der Stadt, der Corso und Strada Macqueda, welche sich im rechten Winkel durchschneiden; sie werden eben so wie die weitläufigen Plätze der Stadt zum größten Theil von öffentlichen Gebäuden, Kirchen oder den Palästen sicilianischer Großen gebildet. Alle tragen sie das Gepräge der letzten beiden Jahrhunderte zur Schau, eine schwerfällige, geistlose Prunksucht. Wunderlich geschnörkelte und gebogene Eisenbalcone hängen an jedem Fenster, und werden von plumpen, in abgeschmackte Formen ausgemeißelten Consolen getragen; widerwärtige Karyatiden, gewundene Säulen und ähnliche Auswüchse des Zopfstyls verunzieren die Façaden, und dessen ungeachtet trägt das Ganze einen durch seine Masse imponirenden Charakter, welchen Neapels Straßen entbehren. Man erkennt Palermo sogleich als den Centralpunkt einer, wenigstens in früheren Zeiten, reichen und mächtigen Aristokratie, als den Sitz und ehemaligen Zufluchtsort der Monarchen, als die Residenz der fremden Herrscher, welche Sicilien Wechselsweise unterdrückten, der spanischen Vicekönige, der Normannenfürsten, wie der arabischen Emire. Königsbilder reihen sich längs der Marina und thronen auf einzelnen Plätzen, Fontänen sprudeln an den Straßenecken, Marmortafeln verkünden die Namen ihrer Stifter — aber die Inschriften sind schwülstig, die Springquellen schnörkelhaft ausschweifend verziert, die Statuen in häßlich verdrehten Stellungen. Die [92] Ornamente scheinen die wildüppige Vegetation der Insel nach-äffen zu wollen, der schlechte Geschmack Sicilien zu seiner Residenz erkoren zu haben.

Alles Schöne und Große der früheren Jahrhunderte ist auf freventliche Art zerstört oder geschändet worden. Die herrliche Kirche San Giovanni Eremita, jenes Bauwerk der Araber aus dem 12ten Jahrhundert, hat von ihrer frühern Moskeenpracht nur noch die Kuppeln gerettet — das Innere ist nüchtern weiß übertüncht, die Ornamente sind zertrümmert. Der normannische Dom, Palermo's imposantestes Heiligthum, bewahrte seine leichten, graziösen Thürme, die zierlich geschwungenen Zinnen, seine edle Façade und die in den Stein gemeißelten Zierrathen der Außenwände — das Auge wird aber nur allzufrüh durch die modernen Kuppeln, die plumpen Heiligenbilder und die blitzweißen Pfeiler des Innern entzaubert. Die Loggien der

Kirche S. Maria delle catene sind überaus schön, aber wehe dem Forscher, der sich durch sie verleiten läßt, die Schwelle zu überschreiten. Wohin der Blick sich wendet, tritt ihm die Barbarei des 17ten und 18ten Jahrhunderts verletzend entgegen. Kaum daß die von Goldmosaik strahlende, herrliche Capella palatina mit ihren schönen alten Steingemälden den Verheerungen entgangen ist, und uns ahnen läßt, wie hoch sich die Kunst emporgeschwungen hatte, nur um desto tiefer zu fallen.

An eigentlichen Kunstwerken ist Palermo arm. Außer den herrlichen Bronze-Widdern in dem Krönungssaale des königlichen Schlosses enthält es kein altes Bildwerk von Bedeutung. [93] Das Nationalmuseum mit den unter den Ruinen von Selinunt gefundenenen Torsi kann kaum auf seinen Namen Anspruch machen. Die Porphygrabmäler der Hohenstaufen im Dom, die Osterkerze in der Capella palatina, sogar der künstliche Weihkessel in der Chiesa madre von Gag-gini können wohl nur mehr auf kunstgeschichtlichen, als auf ästhetischen Werth Ansprüche machen. Die meisten Schätze hat noch die Malerei aufzuweisen, und nicht wenig Bilder von Werth haben sich trotz der gewissenlosen Räubereien, deren sich die Spanier während ihrer Herrschaft schuldig machten, in den Kirchen und Sammlungen erhalten. Ihre Charakterisirung würde die Grenzen dieser Reiseskizze überschreiten, und ich behalte mir vor, an einem andern Orte darauf zurückzukommen. Ich erlaube mir nur auf jenes herrliche Pfindsbild, die betende Madonna von den Aposteln umgeben, welches in der Sacristei des Dominicanerklosters hängt, aufmerksam zu machen. Der Name des Künstlers ist verloren gegangen: ich wurde versucht, dieses Meisterwerk dem Domenico Ghirlandajo zuzuschreiben. In der Kirche desselben Klosters, und zwar in der Capelle del Rosario, ist ein überaus schönes, ächt raphaeleskes Bild von Vincenzo Romano, genannt Anemolo, von 1510. Die Madonna steht auf dem Halbmond, das Jesuskind reicht dem heiligen Dominicus den Rosenkranz, die heilige Oliva steht ihm zur Seite, beiden gegenüber S. Vincenz und Santa Christiana; die Begrüßung eines Kaisers und Papstes nimmt den Hintergrund ein, Rings um das Gemälde reihen sich 14 kleine Tafelchen, [94] welche die Geschichte des Heilandes von seiner Geburt an bis zur Passion enthalten. In der Lünette ist die Dreieinigkei abgebildet, auf der später übermalten Predella ein Cardinalcollegium. Das Gemälde ist vollkommen erhalten bis auf die Ex-voto der Korallenschnüre, Ohringe und des Silbermonds, welche es entstellen. Die Bilder desselben Meisters in der Kirche S. Petrus Martyr, wie in der Seitencapelle von S. Giovanni, welche von Florentinern gestiftet, und ganz mit Gemälden Anemolo's decorirt ist, sind von minderm Werthe (die Begrüßung der h. Anna ist das bedeutendste), und nähern sich der verwaschenen Manier Fra Bartolomeo's. Der an Bedeutsamkeit nächste Künstler, von dessen Hand die meisten Palermitaner Kirchen Gemälde aufzuweisen haben, ist Monrealese; die schönsten enthält die unter buntscheckigem Marmorgetäfel erstickende Kirche S. Guiseppe. Eine angebliche Madonna von Raphael in der Chiesa dell' Oratorio ist zwar nicht von ihm, aber doch eine gute Schülerarbeit. Die Jungfrau mit den Schutzpatronen Palermo's, von Vandyk, in dem Oratorio del Rosario, verläugnet dagegen ihren Ruf. Die übrigen zahllosen Bilder und Zerrbilder, welche die Kirchen bevölkern, stammen aus der Zeit der Manieristen und des tiefsten Verfalls, in welchem

sich die Kunst bis auf die neuere, ja neueste Zeit befand. Nur ein junger, noch jetzt lebender Maler, Sebastian lo Forte, welcher die wunderthätige Heilung eines Kranken durch den S. Sebastian Val-fré für die Kirche dell' Oratorio malte, verdient einer ehrenvollen Erwähnung.

[95] Unter den Umgebungen Palermo's verlockt der wunderbare Monte-Pellegrino, der uns mit seinem kahlen Felshaupt und seiner narbenvollen Physiognomie überall verfolgt, den Fremdling am ersten zu einem Besuch. Goethe's Beschreibung mir in Gedanken vergegenwärtigend, unternahm ich die Ersteigung der auf Bogen mit vierzehnmaliger Wendung sicher und bequem hinaufführenden Straße. Sie leitet bis zu dem vier italienische Miglien von der Stadt entfernten Kloster durch die fürchterlichste Steinwüste; kein Baum, kein Strauch sproßt zwischen den riesigen, scharf zugespitzten Felsblöcken, mit denen der Berg wie mit Stacheln bedeckt ist, und nur die Safranblume ringt sich schüchtern mit ihrer blauen Glocke aus den Spalten an's Licht. Auf einer der Bergspitzen zur Linken, auf der ein Kreuz steht, öffnet sich eine anmuthige Aussicht auf das von röthlichen Bergen eingeschlossene Thal, welches nach dem Meere zu ausläuft. Das königliche, im chinesischen Geschmack erbaute Lustschloß la Favorita liegt in dessen Mitte; weiter nach der Stadt zu die Villa des Fürsten Butera und das aus den Orangenhainen ragende malerische alte Saracenen-schloß Zissa, und auf den fernen Bergen die Trümmer des Castells von Monreale.

Einige hundert Schritte von jenem Kreuz und zur Hälfte in den Fels gebaut, zeigt sich das berühmte Kloster der heiligen Rosalia. Aus der von zwei gewundenen abscheulichen Säulen getragenen Vorhalle tritt man in den mit kleinen Kieselsteinen gepflasterten Vorhof, dessen Wände theils vom Kloster, theils von dem mit Venushaar und andern Schlingpflanzen [96] behängten Felsen gebildet werden, und aus diesem in die Grotte, in welche sich die Heilige flüchtete, und wo sie den Märtyrertod erlitt. Das Gewölbe der späterhin erweiterten Höhle ist Tropfstein. Das fortwährend von ihnen herniedersickernde Wasser fließt durch grünangestrichene Röhren ab. Die Mehrzahl derselben, welche zu Goethe's Zeiten den Cactus glücklich nachbildeten, haben jedoch ihre Farbe verloren, und sind auch wohl durch materielles weißes Blech ergänzt worden. Die Chorstühle reihen sich zur Rechten und Linken; die Messe wird aber der Feuchtigkeit und Kälte halber den Winter über in dem anstoßenden Kloster gelesen. Aus einer jetzt an der Wölbung befindlichen Oeffnung, deren Hinterer Eingang vor der Umwandlung der Grotte von unten zugänglich war, und in dem Raum, wo die Heilige sich aufgehalten haben soll, schaut ihr holzgeschnitztes, übermaltes, ziemlich kleinliches Bild hernieder, und unterhalb des Altars, dessen Baldachin von vier Säulen von Pavonezzato getragen wird, an demselben Orte, wo sie, der Sage nach, den Märtyrertod erlitt, ruht hinter Gittern das schöne Marmorbild, welches Goethe so reizend beschreibt. Er sagt nicht zu viel von ihm. Die Heilige ist von einem wunderbaren Liebreiz. Sie stützt das Haupt auf den rechten Arm, während der linke einen goldenen Stab umfaßt. Auf ihrer Stirn ruht ein Kranz von goldenen, mit Edelsteinen durchwirkten Rosen, zu ihren Füßen ein Todtenkopf und das Gebetbuch; hinter ihr steht ein Engel mit goldenem Lilienstengel. Die Lippen sind halb geöffnet, sie gleicht einer Schummernden; die ungewisse [97] Beleuchtung der Lampe, sogar das Gewand von

Goldblech, welches sie umgiebt und nur Kopf und Arme frei läßt, vermehrt die Täuschung. Gregori Tedeschi heißt der Künstler, welcher das treffliche Bildwerk schuf. Wenn etwas im Stande ist, die Illusion zu zerstören, so ist es der Putz und Flitterstaat, welcher die schlafende Heilige zu ersticken droht. Jeder Finger ist mit einer vierfachen Garnitur von Ringen besteckt; Ohringe, Korallen- und Perlenschnüre schaukeln an einer um den rechten Arm der Heiligen geschlungenen Spange. Sogar von der Ordensmanie unseres Jahrhunderts ist die Schöne nicht frei geblieben, denn auf ihrem Busen wiegen sich die Kreuze des Ferdinands- und Johanniter-Malteser-Ordens; das letztere vielleicht ihrer königlich-stiftsmäßigen Geburt halber. Ein besonderes Schränkchen verschließt die übrigen, nicht anzubringenden Bijouterien; die meisten derselben erntete sie während der vorjährigen Cholera.

Etwa tausend Schritte von dem Kloster, auf einem in das Meer springenden Felsen, ruht die Capelle der heiligen Rosalia, ein von viereckigen Pfeilern getragenes luftiges Gebäude, mit einem Man. Auf dem Dache steht die Bildsäule der Heiligen. Ihr von grauem Gewand verhüllter Körper ist von Sandstein, das mit einem Kranze von Rosen geschmückte Haupt, die segnenden und das Kreuz haltenden Hände von weißem Marmor. Die Arbeit ist roh und ohne alles Verdienst; die halbzzerfallene Capelle gleicht kaum einem Heiligthum, und dennoch sind nur wenige Wallfahrtsörter besuchter, [98] und auch wenige nur dürften selbst für den Andersglaubenden lohnender seyn. Die Aussicht von diesem Punkt aus auf das Meer mit seinem sanft hingleitenden Segeln, auf die schroff herabstürzenden Felsen zu beiden Seiten, auf die sonderbaren Bergkuppen von Bagaria in der Ferne ist unvergleichlich, selbst der Blick auf die im Rücken liegende Klippenwüste dürfte in Italien vergeblich seinesgleichen suchen.

Auf der östlichen Seite Palermo's liegt vor der Porta di Termini das nicht minder berühmte Kloster Santa Maria di Gesu am Fuß der Berge. Der Weg zu ihm führt an den riesigen Trümmern einer alten Wasserleitung vorüber, wie diese vordem aus allen Richtungen an dem Gebirge herab der Stadt zueilten. Jetzt stehen nur noch die von Schlingpflanzen umwebten Pfeiler in den Olivengärten, oder in der öden Ebene, auf welcher jene kolossalen braunen Stiere mit ihren gewaltigen, auseinanderstehenden Hörnern weiden, und ihre halbwildten Hüter, die braune Capuze über den Kopf gezogen, und die Füße mit Ziegenfellen umwunden, sich auf ihre Gewehre lehnen und dem Fremden mit finstern Blicken nachstarren.

Die Umgebungen Palermo's striegeln den Charakter der sicilianischen Landschaften am treuesten ab; nirgends werden sich jene wunderbarm Farbentöne, welche die Verzweiflung des Malers sind, in grellerer Steigerung und auf engeren Räumen neben einander wiederfinden; nirgends wechselt ihre rothgelbe Farbe schneller mit der veilchenblauen, nirgends ist der Contrast zwischen der Goldfarbe des Sandsteins und der [99] Sapphirbläue des Himmels, oder zwischen dem fahlen von der Sonne ausgedörrten Boden und dem Meere schneidender. Große Strecken, welche mit Oelbäumen bepflanzt sind, andere, welche die Aloe als Zaun umspannt, in denen die indianische Feige theils beetweise gezogen wird, theils schrankenlos üppig durch einander wuchert, traurige Cypressen, welche das Campo santo oder einzelne Capellen umgeben, die kühne, 1140 erbaute Normannenbrücke del Amiraglio, lachende Veranden,

verödete Vignen, tiefe, von Bergströmen zerrissene Schluchten, deren Wände die reichste Vegetation verschwenderisch bekleidet, fesseln den Blick auf jedem Schritte. Keine Gegend ist reicher an malerischen Einzelheiten, als die um S. Maria di Gesu. Die Trümmer des unweit des Meeres gelegenen Saracenen Schlosses (Castello di mare dolce), die der arabischen Bäder, dicht bei dem Kloster, in welchem, der Sage nach, die sicilianische Vesper vorbereitet wurde, das graciöse, leider zertrümmerte Marmorcrucifix auf dem Kreuzweg, das Kreuz mit der Madonna vor dem Kloster, die Aussicht auf Palermo mit seinen glänzenden Kuppeln, auf den kolossalen Monte Pellegrino, der Kreuzgang des Klosters selber mit feiner schönen Palme, die vollen traubenschweren Veranden, der phantastische Garten mit seinen naiven Steinbildern und prachtvollen Wasserpflanzen, unter denen der Springquell in das Becken rauscht, werden wieder und immer wieder den Künstler begeistern, das Auge jedes Wanderers entzücken.

Die beiden Denkmäler moresker Baukunst, welche sich am vollständigsten erhalten haben, sind die Schlösser Cuba [100] und Zissa. Das erstere, auf dem Wege nach Monreale gelegen, diente lange Zeit zur Caserne, steht aber wieder leer. Es überragt die kleineren Häuser der Landstraße mit den originellen Fensterbogen und der arabischen Inschrift, welche sich längs des Simses hinzieht. Das phantastische, ächt maurische Zellengewebe der Wölbung in der untern Halle findet sich in dem, dem Prinzen Sciarra zugehörigen und noch jetzt von ihm bewohnten Schlosse Zissa über einem Springbrunnen wieder. Arabische Schriftzüge auf dem Simse der Vorhalle deuten den Ursprung der Quelle an. Die Goldmosaiken und Säulen der innern Halle stammen aus normännischer Zeit. Von diesem Schlosse, welches seines „Albahora" genannten Fischteiches und seiner Zaubergärten halber schon von den arabischen Schriftstellern gepriesen wird, führt ein unterirdischer Gang nach der Stadt. Die Palermitaner suchen der Sache einen eigenen mysteriösen Anstrich zu geben, und lassen errathen, daß die Regierung die Kenntniß von diesem Auswege möglichst geheim zu halten wünsche — weßhalb, habe ich nie ermitteln können. Das ganze Schloß steht überhaupt bei dem Volk in schlechtem Ruf, und mehr als Einmal wurde mir von Vorübergehenden die Versicherung gegeben, daß der Böse frank und frei in jener zierlichen Springquellgrotte sein Wesen treibe. Er hat in Wahrheit keinen so üblen Geschmack; für den Sommer wüßte ich keinen anmuthigern, kühlern Aufenthalt. Die Aussicht von der mit Zinnen gekrönten Terrasse auf dem Schlosse ist die schönste, die man sich denken kann. Die nahe Stadt, umgeben [101] von einem Gürtel von Orangengärten, aus denen Palmen sich auf das anmuthigste emporschwingen, das Meer, die dunkelnden Berge mit ihren fabelhaften Spitzen und Zacken, rückwärts die tiefe Schlucht, in welcher Dörfer und Vignen und Klöster aus dem grünen Laubgewebe hervorlauschen, die Stadt Monreale mit ihren Kirchen, Alles rundet sich zum herrlichsten Panorama, wie ich es in Sicilien nirgends schöner fand.

Unter den Sehenswürdigkeiten in der Nähe Palermo's, welche dem Reisenden sowohl von lebenden als gedruckten Wegweisern auf das dringendste anempfohlen werden, nimmt Bagaria eine der ersten Stellen ein. Es ist dieß ein 9 Miglien von der Hauptstadt entfernter Marktflecken, um welchen sich die Villen des hohen sicilianischen Adels, und unter ihnen jene famose des Prinzen Pallagonia reihen — in den Augen der Palermitaner die Quintessenz irdischer

Herrlichkeit und Größe. In Gesellschaft eines jener Enthusiasten trat ich die Wallfahrt an. Brydone's und Goethe's Schilderungen hatten meine Neugier rege gemacht. Ich war auf eine tüchtige Portion Geschmacklosigkeit und Absurdität gefaßt, schmeichelte mir aber doch, auf irgend einen kecken Callot-Hoffmann'schen Humor, auf ergötzliche Hypergenialität zu stoßen, und hoffte vor Allem, daß die Natur auch hier, wie fast überall, die Rolle einer liebevollen Vermittlerin übernehmen und die etwanigen fatalen Eindrücke spurlos verlöschen werde. Der Weg führt an der Marine mit ihrer Reche verunglückter Königsstatuen vorüber; aber gern übersieht man diese Zerrbilder [102] zu Gunsten des ewig schönen, göttlich blauen Meeres und der Berggipfel, welche sich an dem Horizont gruppieren. Oliven- und Weingärten schließen sich an eine ärmliche Vorstadt; sie sind von riesigen Aloe-, Cactus- und Schilfstauden eingefaßt; alte normännische Castelle mit Thürmen und Zinnen sind über die Ebene verstreut und zerfallen in Trümmer, oder dienen einer ärmlichen Hütte zum Stützpunkt. Ueber eine malerische vom Waldstrome gerissene Schlucht spannt sich eine kühne Brücke; die einzelnen Felsblöcke schwingen sich in den seltsamsten Formen in die Lust; der Himmel ist wolkenleer, durchsichtig; das Meer lauscht aus den Buchten und durch das Grün der Oliven; die ganze Landschaft ist mit südlicher Farbengluth gesättigt. So ist denn die ganze Reise eine erfreuliche, und die Entzauberung beginnt erst am Ziele, aber auch um desto vollständiger.

Mir fehlen die Worte, um die abscheuliche Geschmacklosigkeit, mit welcher die Casini erbaut sind, zu schildern. Man muß diese traurigen Beweise, wie wett die Vernunft erkranken könne, gesehen haben, um an ihre Möglichkeit zu glauben, und man schwank, ob der Anordnung des Ganzen oder der Ausführung des Einzelnen die Palme des Aberwitzes gebühre. Da stehen sie die monströsen, von einem gelben, porösen, halb verwitterten Sandstein erbauten Giganten, immer einer heillosen als der andere, theils in ihrer widerlichen Nacktheit, theils mit einem noch verletzenderen Weiß über-tüncht, einsam von langen, trostlosen Mauern umgeben. Kein Baum, kein Gesträuch, welches ihre Häßlichkeit verschleiern [103] könnte, wagt sich in ihre Nähe. Die Sonne prallt sengend von dem kahlen, gelben Gemäuer ab. Das geblendete Auge weiß nicht mehr, wohin es sich flüchten soll. Eine wahre Hundstaggollheit herrscht in diesen entsetzlichen Gebäuden — und unter diesen Bleidächern dörren, nennen die sicilianischen Granden die Villeggiatur genießen!

Ich eilte nach der Villa Pallagonia — der Accent ruht auf der vorletzten Sylbe — um so schnell als möglich zu sehen und entfliehen zu können. Eine schöne, dichte Allee von Cypressen empfängt den Wanderer. Ihre tröstenden Schatten hören aber nur allzufrüh bei einem kolossalen Steinthor ohne Flügel, welches vier gräuliche, von Blattern zerfressene Mamelucken oder Panduren tragen, wieder auf. Nun beginnt jene, schon von Goethe erwähnte Straße zwischen niedrigen Mauern. Ihre Bildsäulen sind glücklicherweise zur größten Hälfte von der Zeit zerstört worden, und nur hier und da grinst eine häßliche Fratze aus dem Stein hervor. Jene Allee führt geradewegs nach dem Schlosse, einem kleinen, runden Gebäude mit zwei anstoßenden Flügeln. Auf dem Hofe stehen zwei Brunnen in länglich viereckiger Gestalt, auf deren Balustrade plumpe Schäfer, Könige und Flußgötter, oder ähnliche Fratzen neben einander schlafen. Das

von Goethe erwähnte Wappen des Hauses Pallagonia, ein Satyr, welcher einem Weibe mit einem Pferdekopf den Spiegel vorhält, habe ich nirgends finden können — das über dem Eingang gemeißelte bildete ganz gewöhnlichen heraldischen Trödel ab. Zu beiden Seiten [104] ziehen sich niedrige Gebäude im Halbzirkel um die Villa, welche theils zu Gesindewohnungen, theils zu Ställen dienen, und ihre Simse sind noch jetzt mit den Ueberbleibseln jener aberwitzigen nur allzuoft genannten Statuen geziert. Bettler auf Krücken, Zwerge, Bucklige, Flöte blasende Affen, zwei-, dreifach verschlungene Drachen, Männer mit Pferdeschweif, die Harfe spielend, alle ohne den blassesten Humor, verwittert, kaum kenntlich — mit Einem Wort ekelhaft. Das Innere der Villa zeigt zuerst einen runden Vorsaal mit drei Thüren. Ueber der linken steht der sublime Vers: *Cangio l'antica interior struttura al gusto di modern' architettura*, Sie führt in eine Reihe niedriger Zimmer, dürftig meublirt, wie die eines Chaussee-Einnehmers. Nur in einem derselben sind die lebensgroßen Bilder der fürstlichen Ahnherren und Ahnfrauen auf die Wand gemalt, alle mit Perrücken und Reifröcken. Der mittlere Eingang führt auf einem Bande die Inschrift: *Salvadore Gravina primo di questo nome principe di Pallagonia fratello de fu Francesco Ferdinando fondatore di questi singolari ornamenti*. Man tritt in einen geräumigen Gartensalon, dessen Decke mit kleinen blindgewordenen Spiegeln und einst vergoldeten Schnörkeln bedeckt ist, und wo an den Wänden eine Legion spannenlanger, buntbemalter Figürchen von Kraftmehl, Schäfer, Türken, Matrosen, und was nun dergleichen Kindereien mehr sind, steht. Der dritte Eingang endlich führt das Motto: *Specciate in quei cristalli, nell' istessa magnificenza singlar contempla, di fralezza mortel l'imago spessa*. Diese absonderliche Magnifizenz [105] besteht aus einem ziemlich großen Saal, dessen Decke abermals mit völlig schwarz gewordenen Spiegeln, die Wände mit marmorirtem Glase getäfelt, und von oben bis unten mit Marmorbüsten der fürstlichen Race gefüllt sind. Aber mit welchen! Gesichter, Perrücken und Steifkragen von weißem Marmor, Gewänder und Barette von schwarzem oder farbigem — die nichtswürdigste Steinmetzarbeit. Der Custode weist zwei mit ächtem Sammt überzogene Sopha als Seltenheit. Das Nebenzimmer zeigt auf kümmerlichsten Papiertapeten die Bilder der Weisen Griechenlands, und unter ihnen Mohammed II. Der krüdeste Wahnsinn ist von jammervoller Armseligkeit verdrängt worden.

Erlöst aus dem Pallagonesken Fegfeuer, gedachte ich, mich an der gerühmten Aussicht vom Belvedere der Villa Valguenera aus zu erholen — da aber die *Excellenza* just die *Villeggiatura* genoß, so war der Eintritt jeglichem Fremden untersagt, und so wandte ich mich denn nach dem Casino des Principe Butera, dem dritten Wunder Bagaria's. Die Gebäude entsprechen vollkommen den bereits durchwanderten; der Garten seufzt unter tausend kleinen Sandstein-Pyramidchen und Väschen, ist dagegen weislich von Schatten gebenden Bäumen frei gehalten worden, und nur die Pfefferstaude wiegt an schwankem Zweige ihre dünnen Blätter im Sonnenbrand. Die wahre Curiosität erwartete mich am Ende des Gartens — die Einsiedelei. In einem halben Dutzend Kämmerchen waren eben so viel betende, schreibende, lesende Wachsfiguren von Mönchen oder Nonnen aufgestellt; [106] ein ausgestopfter, von Motten zerfressener Hund bewachte die Pforte, der Pfortner zog die Glocke, und was nun dergleichen

Jämmerlichkeiten mehr waren. Man wird mir den Vorwurf machen, daß ich mich zu lange bei ihnen aufgehalten habe, und ich würde gern die ganze alberne Mystification mit Stillschweigen übergangen haben, wenn ich nicht die Hoffnung hegte, daß meine wahre Schilderung einen oder den andern meiner Nachfolger vor jener schmähhlichen Vergeudung eines halben Tages bewahren werde. — Unser Fuhrmann, welcher sich nicht träumen ließ, daß wir Bagaria's Wunderwelt so englisch durchrennen würden, hatte sich unsichtbar gemacht. Die Unreinlichkeit der Kaffeehäuser scheuchte sogar mich, der ich mit den italienischen Schattenseiten so ziemlich vertraut zu seyn wähnte, wieder in's Freie. Ein Feiertag hielt die bettelhafte Einwohnerschaft des Fleckens auf den Beinen. Ein Meer von weißen Zipfelmützen wogte in der einzigen Gasse auf und nieder, und fluthete nach wenigen Secunden auf die Ankömmlinge zu, um sie mit dummfrecher Neugier zu umdrängen, anzustarren, auszufragen. Mein Palermitaner Begleiter, wenig erbaut über mein unverhohlen geäußertes Mißbehagen in jenen Tollhäusern, weihte alsbald mit sündlicher Schwatzhaftigkeit die Umstehenden zu Vertrauten seines patriotischen Grams ein, und ein dumpfes Murren der Unzufriedenheit mit dem Verächter durchlief die Reihen. Mir blieb nichts übrig, um die Grollenden zu beschwichtigen, als ihnen in einer zierlichen Rede zu erläutern, wie ich Bagaria für einzig in seiner Art halte, und mein [107] etwaniges Mißfallen lediglich dem seligen Goethe, der mich in April geschickt, gelte. Ob diese Entschuldigung für gültig angenommen wurde, kann ich nicht sagen. Mich erlöste die glückliche Intervention meines Wagens aus den Reihen der verletzten Patrioten, und ich konnte mich rühmen, wenigstens einen frohen Augenblick in Bagaria genossen zu haben, den, an welchem ich die Deichsel Palermo zugewandt sah.

Die edelste Sühne für den gegen Sinn und Gefühl begangenen Frevel bietet das Kloster zu Monreale. Die Felsen zur Rechten sind bis oben mit indianischen Feigen bewachsen, die Einfassung der sich dreimal windenden Straße mit der schönsten Aloe. Ein fruchtbares Thal voll Oliveti zieht sich zur Linken von Palermo unterhalb Monreale zwischen den Bergen hinauf. Der Rückblick auf die Stadt und das Meer gewinnt mit jeder Wendung des Weges, und je höher er an den Bergen hinauf führt. Die Klosterkirche von Monreale ist ohne Widerrede die schönste von Sicilien und in ihrer Art unübertroffen. Was die Capella palatina im Kleinen, ist sie im größten Maaßstabe. San Marco in Venedig dürfte ihr den Vorrang in Rücksicht auf seine Kuppeln und schöne morgenländische Bauart streitig machen; in Bezug auf Reichthum steht ihr Monreale gleich, und übertrifft jene Kirche an edler Einfachheit und Reinheit des Styls bei weitem. Das Auge fühlt sich von der Goldgluth, welche das Heiligthum durchleuchtet, geblendet; nur spät erst wird es fähig, die wunderbarm Schönheiten des Einzelnen zu sondern. Das Hauptschiff ruht auf 16 antiken Säulen, deren [108] Capitale zum Theil ohne Geschmack verwandt, aber fast alle von ausgezeichneter Schönheit sind, obwohl sie aus späterer Zeit stammen. Der Dachstuhl wird von 13 Querbalken getragen, alle reich mit Gold und roch, blau und weißen Ornamenten geziert. Die abschüssigen Dächer der Seitenschiffe sind mit gleichfarbigen, höchst geschmackvollen Rosetten ausgeschmückt. Die Goldmosaik des innern Schiffs zerfällt in zwei horizontale Haupt- und zehn vertikale Unterabtheilungen. Jede stellt eine

Scene aus dem alten Testament mit beigefügter lateinischer Inschrift dar. Die Zeichnungen sind oft von ausgezeichneter Schönheit. Ich erwähne beispielsweise nur der ersten auf der rechten Seite, wo Gott den Wassern Leben einhaucht, und der Geist der Fluthen, ein ächt antiker Greisenkopf, aus den Wellen emporsteigt. Ueber dem Haupteingang zerfallen die Gemälde in drei Reihen. Der übrige Raum der Wand bis auf den Fußboden herab ist mit grauem Marmor und rothen Porphyrstreifen getäfelt. Aus dem Bogen, welcher das Chor sondert, schweben zwei höchst an-muthige Engel. Die Hauptkuppel des Chors enthält das kolossale, leider schlecht übermalte Brustbild des Heilands, die beiden Seitencapellen die der h. Paulus und Petrus. Die Seitenschiffe sind nur mit einer Reihe Mosaiken decorirt; sie stellen aber, so wie in den Gewölben der Kreuzcapellen, Scenen aus dem neuen Testament und Legenden dar. Der Fußboden des Chors besteht aus Opus alexandrinum, und eben so sind die Pfeiler und der Bischofsitz gleichfalls von der seltensten musivischen Arbeit. Eben so interessant ist der [109] Kreuzgang des anstoßenden Klosters. Die vier Ecken rühm auf vier zusammengestellten Säulchen, zwischen welchen 25 Doppelsaulen auf jeder Seite die Bogen tragen. Jede hat eine von der andern abweichende Cannelirung, welche vordem mit Goldmosaik gefüllt waren. Schon die Capitäle legen einen vollgültigen Beweis von der überreichen Phantasie des Baumeisters ab; ein jedes ist verschieden. Phantastische, stets anmuthige Gestalten verschlingen sich in bunter Abwechselung zum Knauf; hier ist es ein Opferfaß, welches das Capital bildet, dort der Kampf zweier Ritter, hier ein Adler mit seltsam gespreizten Schwingen, dort Genien, welche aus Lotos-blättern hervorschlüpfen. Und gleich dem Reichthum der Erfindung erregt die zierliche, leider nur allzuoft verstümmelte Arbeit Bewunderung.

Ich erlaube mir, ehe ich von Palermo und dessen Bewohnern scheidet, über letztere einige Bemerkungen einzuschalten. Die Verschiedenheit des Palermitaners und Neapolitaners, welche gleich beim Eintritt in Siciliens Hauptstadt auffallend entgegentritt, bekundet sich bei längerer Anwesenheit immer deutlicher. Die stets wiederkehrende Pulzinellfratze des Neapolitaners, seine affenartige Beweglichkeit, rohe Sinnlichkeit und größtentheils gutmüthige, für Scherz empfängliche Laune machen dem düstern, verschlossenen Wesen des Sicilianers Platz. Die Gesichtsbildung des letztem ist edler, obwohl nicht ohne häßliche, hämische Züge; in seinem dunkeln, beweglichen Auge lodert unaufhörlich eine unheimliche Gluth, es ist ein Vulcan, der des Ausbruchs harrt. Das laute, lärmende [110] Wesen, jene offenkundigen Huldigungen, welche Pulzinell seinem Abgott, dem Magen, unaufhörlich darbringt, ist dem Sicilianer fremd; er ist nüchtern und kennt in seiner Armuth jene sinnlichen, verfeinerten Genüsse nicht, oder er verschmährt sie und der Reisende empfindet diese Vernachlässigung schmerzlich genug, denn nirgends lebt es sich schlechter als in Stellen. Er ist vielleicht eben so gierig auf schnellen, mühlosen Erwerb, aber er trägt jene widrige Habsucht weniger zur Schau als der Neapolitaner. Tage sind vergangen, während deren ich nicht einmal angebettelt wurde. Die Schnupftücher sind vor geschickten Handgriffen gesichert und dürfen in Palermo wieder in der Tasche, statt wie jenseits des Meeres in der Huthölung, getragen werden. Der Sicilianer betrügt und raubt, — aber er stiehlt nicht. Der Einfluß der Geistlichkeit ist unbeschränkt. Ihr oft zügelloses Leben

und all die ärgerlichen Geschichten, welche offenkundig von ihnen erzählt werden, vermögen ihre Macht nicht zu erschüttern. Der Palermitaner ist abergläubisch, und fanatisch für seinen Glauben eingenommen. Jederzeit sucht er den Himmel in sein Interesse zu ziehen; fast jedes Haus trägt die Inschrift: Viva la divina providenzia! mit welcher die darauf folgende spaccio di tabachi oder vino di padrone komisch genug contrastirt. Nirgends finden sich mehr Klöster in einer Stadt gehäuft, als in Palermo. Außer den zahllosen Kirchen und Capellen mahnen die langen, bauchigen, bis oben vergitterten Balcone, welche fast ein Drittheil des Corso einnehmen, daran. Es sind die Schaufenster der Nonnen, [111] deren Zellen oft nur einen Theil des Gebäudes einnehmen, während die untern Stockwerke zu weltlichem (oft sehr weltlichem) Zweck verwandt werden. Ost führen unterirdische Gänge aus entlegenen Klöstern zu den Balconen des Corso; selten werden sie von Neugierigen leer. Der Adel gleicht dem der übrigen Provinzen Italiens und lebt theils, durch Geiz, theils durch den Verfall seiner Vermögensumstände bewogen, in der Zurückgezogenheit. Die Paläste bieten überall denselben schneidenden Kontrast der Größe und Pracht mit Verfall und Schmutz. Elende Bretterverschläge theilen die herrlichsten Säle; die Lambris sind geschwärzt und geborsten, die Meubel wurmstichig, veraltet, die Vorgemächer der Schauplatz der lumpenhaftesten Valetaille. Sogar auf dem Corso findet man quer über die Straße von Balcon zu Balcon Leinen gespannt, auf welchen sich die Leibwäsche des Marchese den Vorübergehenden zur Musterung darbietet. Im Allgemeinen zeichnet sich die vornehmere Classe durch Artigkeit und die seltenste Zuvorkommenheit gegen Fremde aus. Der Charakter als Forestiere ist ihm der wirksamste Empfehlungsbrief. Es genügt an einer flüchtigen, im Kaffeehaus angeknüpften Bekanntschaft, um an dem Palermitaner einen allzeit willigen Begleiter und Führer zu finden, um von ihm in seinen Cirkeln eingeführt und in kürzester Frist bekannt zu werden. Geschäftslosigkeit, Neugier und Geschwätzigkeit mögen vielleicht die Haupttriebfedern jenes Entgegenkommens seyn. Nirgends wird wenigstens der Fremde mit mehr und oft lästigen Fragen überhäuft, nirgends schneller in die Geheimnisse [112] seines neuen Gastfreundes eingeweiht. Rücksichtslos erwählt er ihn gleich in den ersten Stunden der Bekanntschaft, um ihn zum Vertrauten seiner Unzufriedenheit mit allen bestehenden Einrichtungen zu machen, namentlich um den Stolz auf seine eigene Nationalität und das eingewurzelte Mißtrauen, den Groll, welchen er gegen die Neapolitaner hegt, auszusprechen. Beide Völker überhäufen einander mit Schmähungen und beschuldigen sich wechselseitig der Falschheit, des Hanges zum Betrüge, und leider, ohne sich allzu großes Unrecht zuzufügen.

2. Abreise in's Innere. — Alcamo. — Segeste. — Castelvetro.

Schon in Neapel wurde mein Vorhaben, Sicilien zu bereisen, von allen Seiten auf das lebhafteste bekämpft, ja für unausführbar erklärt. Die ganze Insel sollte sich im Zustande der Anarchie befinden, Raub und Mord straflos verübt werden; kein Städter, hieß es, wage die Ringmauern zu verlassen, kein Gutsbesitzer aus seine entfernten Ländereim zu gehen. Verwarfen die in Palermo eingezogenen Erkundigungen nun zwar jene Berichte als übertrieben

und lügenhaft, so klang der Bescheid deßhalb doch nicht erbaulicher. Jeder-man beklagte die Unsicherheit der Straßen und die Auflösung der Compagnia d'armi. Diese bestand vordem aus einigen Hunderten ehrlicher, von der Polizei geduldeter Räuber, welche gegen die Böhnhasen in ihrem Handwerk strenge Justiz [113] übten. Durch sie ward es allein möglich, das Geraubte gegen eine geringe Entschädigung zurückzuschaffen, und dem Reisenden, mittelst eines Lösegeldes, seine Reife ungehindert fortzusetzen. Der König hatte vor Jahresfrist diese Waffencompagnien annullirt, und die öffentliche Sicherheit durch neapolitanische Gensd'armen, welche nach dem Urtheil der Palermitaner nur zum Verspeisen der Maccaroni fähig waren, aufrecht zu erhalten geglaubt. Ohne in jenes Verdammungsurtheil einzustimmen, bewährte es sich doch nur allzusehr, daß ihre Wirksamkeit unzureichend sei, um dem Unwesen zu steuern. Das Mißtraum gegen öffentliche Autoritäten, welches namentlich dem Landmann eingewurzelt ist, der Haß gegen die Nationalität der Officianten, ihre geringe Anzahl gegen die der Verächter der Gesetze, paralytirten den lebendigsten Eifer. Die Räuber hatten besonders in der letzten Zeit mit früher nie gekannter Frechheit, ja sogar mit Grausamkeit ihre Frevel verübt. Sie wollten die Zurücknahme des königlichen Edicts ertragen. Die Zahl der von der Obrigkeit als notorisch anerkannten Verbrecher, der Vogelfreien, betrug nach der eigenen Aussage des Polizeiministers, Marchese Carreto, gegen sechstausend. Kleinere Städte im Innern waren von ihnen mit offener Gewalt geplündert worden. Der Italiener und besonders der Sicilianer beurtheilt höchst nachsichtig den Uebertreter der Gesetze, besonders wenn Befriedigung des Eigennutzes oder der Rache sie zu jenem Schritt vermocht hat. Mit Befremdung sah ich auf dem Corso einen Galeerensklaven ohne Kette und militärische Begleitung [114] gehen, anständig gekleidete Männer grüßen und freundlich wieder begrüßt werden. Aus meine Frage ward mir leichthin geantwortet: E un ammazzatino, ma un galant' uomo. Er ist ein kleiner Mörder (d. h. er hat seinen Gegner im Streit erstochen), aber ein durchaus anständiger Mensch. Seine Strafe lautete auf einige Jahre Galeeren; mit Ablauf derselben tritt er in die bürgerliche Gesellschaft zurück, ohne das Mindeste in der Achtung seiner Mitbürger einzubüßen. Diese Vertrautheit mit dem Verbrechen macht es erklärlich, daß die Söhne reicher, angesehener Palermitanerfamilien, die mir namhaft gemacht wurden, gleich dem Prinzen Harry, dem Räuberhandwerk die Ehre angethan hatten, und jetzt im Kerker saßen. Die Gegend um Palermo selber war vor allen übel berüchtigt.¹

Wo ich anfragte, ward mir derselbe Bescheid, und ich mit salbungsvollem Blick gen Himmel auf dessen Barmherzigkeit angewiesen. Alle diese Berichte vermochten nicht, den einmal gefaßten Entschluß wankend zu machen. Ein günstiger Zufall führte mir die Bekanntschaft dreier junger französischer Künstler, welche die gleiche Absicht hatten, zu. Der Plan der gemeinsamen Reise ward schnell besprochen, im Vertrauen auf unser günstiges Gestirn ins Werk gesetzt — und es ward uns nicht ungetreu.

¹ Vierzehn Tage später wurden acht größere und kleinere Banden auf einmal eingezogen. Sicilien im Herbst 1838.

[115] Vor Allem schritten wir zur Wahl eines sichern Maulthiertreibers, und schlossen mit ihm den Accord. Bis auf die wenigen Straßen an der östlichen und nördlichen Küste sind die Verbindungswege, wenn überhaupt welche existiren, fast nur Maulthieren und Ziegen zugänglich. Die Reise kann daher nur auf Mauleseln oder in von diesen getragenen Sänften zurückgelegt werden. Der Führer sorgt für Alles, für Quartier und namentlich für Beköstigung. Die Wirthshäuser in Sicilien stehen auf der niedrigsten Stufe der Gastlichkeit. In kleinern Ortschaften ist oft im vollen Wortverstande kein Ei, nicht einmal ein Stück Brod zu erlangen. Ohne die Fürsorge des Treibers, welcher die Vorräthe in größern Städten aufkauft und nachher bereitet, muß der Reisende Mangel leiden. In der Regel sind jene Leute dienstfertig, gewandt und zuverlässig, ja selbst bis auf einen gewissen Punkt, und besonders wenn man die Controle nicht verabsäumt, ehrlich. Sogar ihre Kochkünste sind empfehlenswerth, und jedenfalls denen der Einwohner vorzuziehen. Gegen den unsrigen hatten wir in dieser Beziehung nur zu erinnern, was Frau v. Staël auch ihrem Koch vorwarf — Mangel an Phantasie.

Unsere Reisesäcke wurden in strohgeflochtene Körbe vertheilt und dem Maulthiere des Treibers aufgebürdet. Wir wählten unsere Vehikel, empfingen aus den Händen des Führers jene kleine Stacheln (puntarelli), welche an Ringen am Finger getragen zum Anspornen der Saumthiere dienen, und zogen dann, von einem mächtigen Schwärm Gaffer [116] verfolgt, an dem herrlichen Cuba vorüber nach Monreale.

Der Weg führt hinter dem Städtchen bergaufwärts; zur Rechten Weinberge, in denen die Reben in kleinen Stöcken, so weit es die steinigen Gipfel gestatten, dem Boden entlang gezogen werden; zur Linken das schöne, fruchtbare Thal. Die häufige Biegung des Weges gewährt jedesmal einen neuen Anblick, bald rückwärts auf das entschwindende Palermo und das Meer, bald auf die Vignen und Casini, die aus dem Grün hervorragen, bald auf die blauen Berge. Sie sind es, welche den größten und eigenthümlichsten Reiz der sicilianischen Landschaften ausmachen. Mag auch die Vegetation aufhören, mag man auch stunden-, ja tagelang durch unbekannte Steppen ziehen, so hält doch die Mannichfaltigkeit der Höhen, deren fast eine jede ihren individuellen Charakter trägt, und das labradorähnliche Schillern ihrer Farben das Auge fortwährend gespannt, und den Stift des Künstlers in Thätigkeit. Es war die Zeit der Weinlese, die Gärten von Traubensammelnden belebt, und die Esel ächzten unter der Last der beerengefüllten Fässer. Sobald aber die Straße den Gipfel des Berges erreicht, verändert sich die Bühne. Der nackte Fels, dessen sägenartige Formen den Horizont begränzen, hemmt jede Vegetation, bis auf die der Binsen und des Haidekrautes. Ziegen mit langen gewundenen Hörnern, oder Herden von Schafen mit langem, grobem Vließ, irren zwischen der Steinwüste, um die spärlichen Halme abzuweiden. Von Zeit zu Zeit begegnet man noch einem Reiter in seinen braunen Regenmantel gehüllt, [117] die mönchsartige Capuze tief in's Gesicht gezogen, Schenkel und Füße mit Schaffellen, das Rauhe nach außen, bärenhaft umwickelt, und quer über dem Sattel das Gewehr mit plumpem Feuerschloß, ohne welches kein Sicilianer sich hundert Schritte von seinem Hause entfernt. Fast stundenlang zieht sich der Weg durch eine enge, öde Felsschlucht, in deren Tiefe ein mattes Gewässer schleicht, — endlich senkt er sich, leitet an

einem zerfallenen Wartthurm vorüber, biegt um den Vorsprung, und da blitzt das Meer, der Golf von Castellamare uns entgegen, das Promontorio di Santo Vito steigt aus den Fluchen, eine reiche, mit Oelwäldern begrünte Ebene breitet sich zu unsern Füßen aus, und hoch über dem Thale hängt der freundliche Flecken Borghetto, winkt aus der Ferne die Stadt Sala di Partenigo. Man gelangt zu ihr auf einem mit den schönsten Aloen, Pappeln und Kar-rubenbäumen bepflanzten Wege, nachdem man an einem mächtigen Felsen, auf dessen Spitze das Kreuz thront, vorüber gekommen ist, und aus der Ferne die malerischen Trümmer des alten Schlosses von Partenigo erblickt.

In der Mittagsstunde, während welcher wir im Städtchen rasteten, und der König jeden Augenblick erwartet wurde, wurden dicht vor dem Thore zwei Reisende von Räubern angefallen und ausgeplündert; die Dazwischenkunft der Gens-d'armen hatte diese in die Flucht gejagt. Diese Nachricht, eben so wie die zudringlichen Erkundigungen, welche ein übel berüchtigter Landstreicher über unsere Reiseroute einzuziehen suchte, bewogen den Führer, hinter dem verödeten Flecken [118] Malaguardia die durch Weinberge führenden einförmigen Straßen zu verlassen, und mit Umgehung des verschrieenen Bosco di Alcamo einen beschwerlichen Seitenweg durch eine mit Geröll bedeckte Schlucht einzuschlagen. Wie schnell aber vergaßen sich alle Hindernisse über das von Minute zu Minute wechselnde Schauspiel. Zur Linken ragte der schroffe, einzeln stehende Felsen Sant Arco mit dem Kirchlein der Madonna di Sant Arco aus den Wolken großartig hervor; rechter Hand das Vorgebirge Castellamare mit violettblauen Tinten; vor mir erhob sich Alcamo mit seinen Kuppeln und zinnengeschweiften Thürmen, schwarz gegen den lichten Abendhimmel abschneidend, und hinter mir glühten die fernen, klippenartigen Gipfel der Berge Borghetto's vom purpurnen Schimmer der sinkenden Sonne vergoldet.

Alcamo erfüllt, in der Nähe betrachtet, bei weitem nicht die Erwartungen, welche man sich aus der Ferne bei seinen fantastischen Umrissen macht. Nur hie und da blickt aus den nüchternen Häusern ein schlanker Fensterbogen, ein zierliches Säulchen hervor. Das verlassene Castell mit seinen plumpen Thürmen, deren zwei runde und zwei viereckige sich horizontal gegenüber stehen, ist nur als Masse imposant; andere Merkwürdigkeiten aber entbehrt der Ort, denn von dem an-geblichen Bilde Fiesoles, in der Kirche Zoccolanti, wollte niemand etwas wissen. Die Locanda war vollkommen geeignet, den Reisenden in jeder Beziehung mit den Schattenseiten einer sicilianischen Reise vertraut zu machen, die Nacht verging schlaflos.

[119] Mit grauendem Morgen zogen wir weiter, verließen die gebahnte, nach Trapani führende Straße, und stiegen in die Thalsenkungen hernieder. Sie schwammen in dichtem Nebel, welcher von der Sonne bestrahlt, feine, duftige Regenbogen bildete. Die Ebene wird durch kleine Hügel unterbrochen, und ist, obwohl überall bebaut, ohne alles Interesse. Nur wo sie von den Gebirgswässern zerrissen wird, belebt sie sich und die Vegetation entfaltet sich wieder in ihrer ganzen südlichen Pracht. Vor Allem schön ist eine der Schluchten am Fuße des kahlhäuptigen Monte Lungo, wo auf der ersten Höhe das Eryx, der Oleander, zum Theil noch blühend sproßte, längs der Ufer des fast versiegten Fiume freddo; Myrten, Aloe, mit Caprifolium umhängte

Feigenbäume, riesige Eriken und Johannisbrodbäume drängten sich in wilder Unordnung durcheinander. Eine Ochsenherde zog mit ihren am hölzernen Kummert hängenden Glocken langsam durch das Wasser; ihre Treiber, ein wildes, trotziges Volk, den Fuß in Lederkamaschen gehüllt, und die Capota tief in's Gesicht gezogen, stachelten die säumigen Thiere mit dem Lanzenstabe, und bildeten die ächt eigenthümliche Staffage des romanti-schen Gemäldes. Unser Führer deutete auf den Monte Lungo, den er als die Festung der Briganten, welche dort durch eine tiefe Höhle gegen alle Verfolgungen gesichert wären, bezeichnete; er bezeichnete den Ort, wo vor einem halben Jahr ein englischer General bei der Vertheidigung seiner Töchter gegen die Brutalität der Räuber ermordet worden war. Dann rückte wohl unser locker ziehendes Häuflein näher zusammen, [120] die Maulthiere wurden durch das Puntarello zu schärferem Trab bewogen, und Beranger's Chansons verstummten für einen Augenblick, freilich auch eben nicht länger.

Jenes schöne Thal wird wiederum von einförmigen Bergen eingeschlossen. Der Weg zieht sich querfeldein durch mit Stoppeln bedeckte Aecker, deren lehmiger Boden überall von der Hitze geborsten ist. Da erhebt sich in der Ferne der Tempel von Segeste in seiner einsamen Gröößerer steht allein in der Einöde, eine wahrhaft geisterartige Erscheinung. Eine tiefe Schlucht trennt ihn von der ehemaligen, aus der Höhe gelegenen Stadt, eine zweite im Rücken von den kahlen dunkeln Felsen, welche dem gelben Travertin als Folie dienen.

Von allen Tempeln Siciliens macht der von Segeste den gewaltigsten Eindruck. Keiner hat sich besser erhalten, mit keinem ist die Restauration schonender vorgenommen worden. Nur eine, Säule von den zweiunddreißigen ist neu, Frontispice und Architrav fast durchgängig antik; ringsum sind die vier Stufen aufgegraben. Die Säulen sind rein dorisch, ohne Cannelirung und waren früher mit Stuck bekleidet; besonders nach der Südseite haben sie von der Witterung gelitten. Störend ist nur die Marmortafel über dem Eingang, welche uns verkündet, wie die Vorsorge des erhabenen Königs Ferdinand 1781 diesen Tempel wieder herstellte.

Am Fuße des Berges, auf welchem Segeste stand, liegt das Häuschen, welches der Custode des Tempels bewohnt, und den Reisenden auch auf längere Zeit ein Obdach gewährt. Es ist die einzige menschliche Wohnung, so weit [121] das Auge reicht. Das Schweigen des Grabes beherrscht die ganze Gegend; keine Bäume unterbrechen die Eintönigkeit der Hügelreihen, die Stoppelfelder und die Bläue des fernen Meeres ist die einzige heitere Farbe, welche das schwermüthige Bild belebt. Da erhob sich plötzlich ein verworrenes Stimmengewirr, der Hufschlag der Pferde dröhnte auf dem Felsen, der Lärm kam näher und näher — es war der König und die Königin, welche auf ihrer Reise durch Sicilien auch Segeste's Ruinen in Augenschein nahmen. Eine lange Reihe von Reitern, den jugendlichen, wohlgebildeten Fürsten an der Spitze, sprengte über den Weg; Adjutanten, Gensd'armen, Lanciers, die bewaffnete Guardia urbana, das Landvolk in seiner malerischen Tracht, die reichen Gutsbesitzer der Gegend, sogar Bettler, die aus der Ferne herbeigeströmt waren, um einige Tropfen des vorüberziehenden Goldregens zu erhaschen, schlossen sich dem Zuge an. Durch die Ebene schwankten die Sänften, welche die Königin und ihr Gefolge trugen — ein so ächt altspanisches

Bild, als wäre es aus dem Cervantes geschnitten. Die Sänften sind länglich und nur breit genug, um zwei sich gegenüber sitzende Personen fassen zu können. Alle stammen sie aus einer längst verklungenen Zeit, vielleicht noch aus der Epoche der Vicekönige, sind plump gebaut und mit einstmals vergoldeten Zierrathen staffirt. Die Sänfte wird an langen Stangen von zwei Maulthieren, deren Mahnen mit bunten Bändern durchflochten sind, getragen; auf dem Sattel eines jeden derselben schaukelt ein Kranz von Glocken, [122] welche ein fortwährendes betäubendes Geklingel verursachen. Vor dem ersten reitet zwischen den Packkörben der Maulthiertreiber mit weißer Zipfelmütze, den buntwollenen Gurt um die Hüfte geschlungen und den langen Lanzenstab in der einen Hand, während er mit der andern die tragenden Thiere am Seil leitet; ein zweiter Treiber zieht zu Fuß hinterdrein. Jede dieser Sänften wurde von zwei verzweifelt banditenmäßig aussehenden Landmiliz-Soldaten begleitet; sie waren an diesem Tage zum Schutz des Monarchen ausgeboten, leicht möglich, daß sie am nächsten wieder die Rollen wechselten. Das Fundamentalgesetz der Guardia civica, wonach keiner Offizier werden darf, der bereits auf den Galeeren gesessen, spricht wenigstens nicht besonders für ihre strenge Gewissenhaftigkeit. Ein der Fata-Morgana gleiches Schauspiel war es, die Einöde durch den Glanz des Hofes belebt zu sehen; es währte eine halbe Stunde, dann erstarb die schimmernde Erscheinung, die alte Schweigsamkeit kehrte zurück und ward nur durch den heisern Schrei des nach dem Erice ziehenden Raubvogels unterbrochen.

Das Theater von Segest liegt auf der höchsten Spitze des Berges: es ist kaum so groß als das Tagestheater zu Pompeji, aber fast eben so vollständig erhalten. Die Stufen und Sitze der Zuschauer, deren Gesicht nach Norden gewandt war, sind noch sämmtlich erkennbar; desto weniger die Scene, obwohl auch sie schöne Marmorornamente zeigt. Die Stadt selber ist bis auf wenige, formlose Trümmer verschwunden, desto erhebender ist die Aussicht von der Höhe, [123] auf den Tempel zu den Füßen, auf den Kranz der Gebirge, aus dem der Monte Perello durch seine wunderliche Form, und Calatafimi mit seinem Schloß und der alterthümlichen Kirche hervorragen.

Der letzte 4 Miglien entfernte Ort sollte uns zum Nachtquartier dienen. Der Führer war vorausgesandt worden, um die Küche zu bestellen, und an seiner Stelle hatte sich der Tempel-Custode zum Führer erboten. Er betrieb sein Amt mit größter Wichtigkeit. Eine alte Soldatenmütze und Art von Uniform, welche er besonders zu diesem Zwecke anlegte, sollten ihm einen officiellen Anstrich verleihen; vor unsern Augen lud er sein Gewehr, rollte die Kugel mit bedeutsamer Mundwinkelbewegung in den Lauf, schlich dann mit gespanntem Hahn gebückt vor uns her, bog jeden Strauch auseinander, und spähte vorsichtig um jede Felsader — natürlich bloße Grimasse, um ein höheres Geleitsgeld zu erringen, denn der Schuft wäre beim ersten verdächtigen Zeichen davon gelaufen.

Calatafimi liegt, wie es der Name besagt, auf hohem Felsen.² Die Aussicht von seinem Schloß,

² Das Wort Calata, welches im reinsten Italienisch ein steiler Abhang, nicht aber, wie Hr. Neugebauer ausfindig gemacht, ein festes Schloß auf Arabisch heißt, und sehr häufig mit

welches jetzt [124] zum Gefängniß verwandt wird, ist namentlich bei Sonnenuntergang entzückend. Herden schwarzer Schafe und Ziegen weiden in der von der weißen Straße durchschnittenen Ebene; die Thäler sind mit Weinreben bepflanzt, die Höhe mit Oelbäumen; die Erica wächst zu Baumeshöhe, die Berge hüllen sich in den herrlichsten blauen Duft.

Die Bewohner Calatafimi's standen schon lange vor Tagesanbruch aus den Straßen in einzelnen Gruppen unthätig, fast regungslos und stumm, alle in ihre braunen Regenmäntel fest verhummt. Die um den Brunnen versammelten wasserschöpfenden Frauen riefen uns gellend nach: *Ecco forestieri, chi non hanno paura de' ladri!* Ein dichter Nebel lastete auf den Bergkuppen, zog langsam aus den Schluchten und löste sich in feinen, sprühenden Regen auf. Wir stiegen von der Höhe hinab an einer zerfallenen Kirche vorüber, und verließen die große Landstraße, um den kürzern Weg über die Berge einzuschlagen. Es war ein unerfreulicher Ritt. Der Regen floß in Strömen und der aufgeweichte Lehmboden wich unter den Füßen der Maulthiere. Der einzige Trost bei diesem Unwetter war, daß der Verlust der Fernsicht zu verschmerzen sei. So weit das Auge reicht, stößt es nur auf jene., mit Acker oder Weideland bedeckten Hügel, welche sich durch das Innere von Sicilien fortspinnen. Die fantastischen Bergconturen finden sich allein an den Küsten der Inseln. Hinter Salemi, einem kleinen, auf der Klippe hangenden Städtchen, hört die Kunststraße auf, und der Weg wird nur noch für Maulthiere gangbar. Ihre Gewohnheit, [125] hintereinander zu gehen, und genau in die Fußstapfen des Vorgängers zu treten, hat schmale Rinnen in den Felsen gegraben, und im Flachland einzelne, mitunter kaum sichtbare Furchen gezogen. Ost genug sah ich mich im Anfang durch die Versicherung des Führers getäuscht, wenn er mir *via carossabile* verhieß, und ich mit Lebensgefahr über die Felsblöcke klettern mußte. Mit diesem Ausdruck bezeichnet der Sicilianer jeden Pfad, der in der Sänfte oder mit Maulthieren Geschritten werden kann. Eine fahrbare Straße nennt er *rotabile*.

Spät genug und vom hartnäckigsten Regen verfolgt, erreichten wir Castelvetro oder *Civitas palmosa castelvetrensis*, wie es die stolze Inschrift über dem Thor benennt, einen weitläufigen, öden, traurigen Ort. Die Straßen sind breit, aber nicht gepflastert, die Gebäude groß, aber schon halb verfallen. An Denkwürdigkeiten bietet die Stadt nicht das Mindeste. Das einzige, was dem Auge schmeichelt, ist die Nationaltracht der Frauen, welche sich von Trapani an um die ganze südliche Küste bis Syracus und Malta hinzieht, und die ich hier zum Erstenmal sah. Sie besteht in einem großen schwarzen Schleier, welcher den Kopf bedeckt und nur Stirn und Augen frei läßt, bis auf die Knöchel hinabreicht und die ganze Gestalt verhüllt. Bei den Wohlhabenden ist er von Seide, von Wolle bei den Aermern, alle aber haben eine gleich reizende Kunstfertigkeit, ihn mit der Rechten zusammenzufassen und an die Brust zu drücken; hiedurch schwiegt sich das Tuch dem Körper dicht an, hebt [126] den Wuchs auf das Vortheilhafteste hervor, und bildet einen Faltenwurf, wie er nicht reizender gedacht werden kann. Es ist der ächt antike Schleier, wie wir ihn so oft an den Statuen der römischen Matronen wieder finden. Das dunkelglühende

sicilianischen Städtenamen, wie Calatagirone, Calatascibetta, Calatabellota, Calatanissetta verschwistert ist, deutet hinlänglich die hohe Lage der meisten sicilianischen Ortschaften an.

Auge, der feingebildete Fuß leuchtet nur um so verführerischer aus der schwarzen Hülle. Man kann nicht ermüden, jene graziösen, leicht dahin schlüpfenden Gestalten zu betrachten.

Vor dem südlichen Thor von Castelvetro lagern sich einzelne über die Ebene verstreute, und von Cypressen umgebene Klöster. Die Stadt hat von hier aus ein noch wüsteres, unheimlicheres Ansehen, und die beiden schönen Palmen, welche ihre Zweige trauernd über die Mauer strecken, vermögen den finstern Eindruck nicht zu verlöschen. Glücklicherweise verbergen dichte, von Mauern umfriedete Olivengärten, zwischen welchen der Weg hindurchführt, die Ebene und die wüste Stadt, und nun beginnt wiederum eine von jenen isolirten Strecken, Oasen, wie ich sie fast nennen möchte, wo die Natur in ihrer poetischen Laune ist und ihre vegetabilischen Schätze mit rücksichtsloser Verschwendung verstreut. Es ist kaum eines der edleren Südgewächse, welches jene Ebene nicht erzeugte. Der Oelbaum ist in seiner reichsten Entfaltung, der Mandelbaum wächst zu riesiger Höhe auf, alle überragt die Pinie mit ihrer breiten Krone; der edelste Wein bedeckt unabsehbare Gärten; an den Häusern der Weinbauern reifen Granaten und Agrumi, Eriken drängen sich mit der weißen und blauen, wohlriechenden Myrte zur Hecke, das Capryfolium mit seinen rothen, durchsichtigen Trauben [127] umspinnt die Stecheiche; die Pfefferstaude wächst neben dem Liebesapfel, während Cactus, Aloe und die kleine Fächer-Palme, deren purpurne Beeren eben reifen, in unabsehbarer Menge die Ebene überdecken.

Je näher dem Meer, desto mehr nimmt die Gegend den Charakter der römischen Campagna an; hie und da schimmert ein weißes Casale hervor, die Bäume welchen allmählich kleinem Gestrüpp; da deutet der Führer in die Ferne und ruft: Selinunt! — Ich glaubte zu irren, wählte eine Stadt mit Thürmen zu erblicken, die Massen warm zu gigantisch, um in ihnen einen formlosen Trümmerhaufen zu vermuthen. Die Täuschung erhielt sich bis auf drei Miglien von den Tempeln. Späterhin, als mein Auge sich mit den Formen vertraut gemacht hatte, konnte ich die Ruinen ohne Fernglas von meinem Fenster zu Castelvetro aus deutlich unterscheiden: die Entfernung beträgt 9 Miglien, etwa 2 deutsche Meilen, da die sicilianische Miglie fast um das Doppelte so groß als die römische ist.

Drei Tempel, alle so wie die der Stadt nach dorischer Ordnung und von Travertin, stehen parallel neben einander. Der Erste, welcher uns entgegen tritt, ist der gewaltigste in seinen Dimensionen. Einer meiner Gefährten ritt an einem der Säulentorsi vorüber, und wurde, trotz dem dieser noch ein Drittheil in der Erde lag, von diesem überragt; ich maß ihn später und fand dessen Durchmesser 12 Fuß, die Cannelirungen zwei Spannen breit; seine Säulen sind bis auf die beiden, welche am Eingang standen, nicht cannellirt.

[128] Ihre Capitäle unterscheiden sich durch die rundere Biegung des Wulstes, während dieser bei den andern in fast gerader Linie aufsteigt, um in mehr spitzen Winkel einzulenken. Nur Eine Säule steht noch ganz, wenn gleich ohne Capitäl und elend restaurirt, eine andere zur Hälfte noch. Schön gearbeitete Triglyphen, welche am Boden liegen, zeugen von der hohen Vollendung des Ganzen. Von der innern Cella ist nur noch wenig sichtbar. Die Trümmer sind

chaotisch verwirrend durcheinander gerollt — der Anblick dieser Riesenleichen ist erschütternd. Der zweite Tempel ist der kleinste, aber drei seiner Säulen stehen meistens noch zur Hälfte und sind gleich denen der übrigen cannellirt. Die schönsten Verhältnisse hatte der dritte, dem Meere zunächst liegende Tempel. Seine Cella stürzte nach innen zusammen, die Säulen nach Außen, und liegen nun wie ein Kartenspiel, Block für Block neben einander. Der Eingang ist prachtvoll und führt über drei Abstufungen zum Altar. Wo das Gebälk über diesen einbrach, stemmten sich die Steine gegen einander, und bildeten eine Höhlung, in welche man steigen kann. Ein Capital stürzte verkehrt und wurde zwischen den Massen eingeklemmt; es ist von der höchsten Schönheit und Vollendung und mit einer Sauberkeit und Sorgsamkeit gearbeitet, wie man sie nur von der Bildhauerkunst fordern darf. Die Nachgrabungen, welche hier veranstaltet wurden, haben nur wenige unbedeutende Resultate geliefert. Sie sind in Palermo ausgestellt, und bestehen aus fast unkenntlichen Basreliefs, Lampen und kleinem Hausgeräth.

[129] Zwischen dieser Tempelreihe und dem östlichen Hügel dehnt sich ein räumiges Thal. Daß auch dieses vordem mit Wohnungen bedeckt gewesen sei, bezeugen die zahllosen Ziegelstücke, welche der Pflug aus dem Boden wühlt, und die den Acker bedecken. Die Stadt selber lag auf der Anhöhe. Eine runde, bis oben versandete und mit Carrubensträuchern überwachsene Mauer mag wohl leicht einem Amphitheater angehört haben. Die Ruinen dreier Tempel sind noch am kenntlichsten; ihre Säulen gleichen denen der östlichen Tempel, wenn gleich in kleinerem Maaßstabe, die des zweiten find aus Einem Stücke, alle cannellirt. Die Stufen des dem Meere nächsten Tempels, eben so wie die des dritten, kleinsten und zierlichsten, so wie auch dessen Cella, sind noch ganz wohl zu erkennen. Ein kleines Säulenfragment giebt einen trefflichen Maaßstab für die Dimensionen ab.

Hart am Meere erhebt sich ein alter, normännischer Warththurm, und neben ihm die niedrige Hütte, in welcher drei Douaniers der Fieberluft trotzen und dasselbe Gemach mit ihren Pferden theilen müssen. Sie sind die einzigen Bewohner dieser Trümmerwüste. Ich stieg die Stufen der Akropolis hinab, kehrte den Strand des Meeres entlang nach den großen Ruinen zurück und erklimm einen der Mächtigsten Blöcke des ersten Tempels. Ein schauerliches Schweigen lastete auf dieser Säulen-Certosa, nur die hohle Brandung rauschte vom Meer her. Einzelne Feigenbäume rankten sich aus dem Gestein, über welches zahllose Eidechsen, die häßlichen, giftigen Tarantellen und schwarze, vier Fuß lange [130] Schlangen schlüpfen. Aus der Ebene war weit und breit kein lebendes Wesen zu erblicken. Das einzige, den Trümmern nahe Casale war verschlossen, seine Bewohner abwesend, und die Maulthiere suchten vergeblich Schutz vor der glühenden Sonne unter dem spärlichen Schatten der Granatstauden. Spät erst erlösten wir sie durch unsere Heimkehr nach Castelvetro.

3. Sciacca. — Girgenti. — Syrakus. — Catanla. — Taormina. — Messina.

Die Straße nach Sciacca wendet sich von der nach Selinunt links ab, senkt sich in ein tiefes Thal und leitet über eine auf hohen Bergen ruhende Brücke, die letzte, welche man auf Wochen lang

zu sehen bekommt. Noch einmal thut sich eine gar freundliche Aussicht auf die blauen Berge und das zu ihren Füßen liegende Memfrici auf, aber nur allzu früh wird sie wieder durch halbleere Felsen und Hügel abgesperrt. Die Reise längs der Küste ist noch in minderm Grade anziehend. Stunden lang reitet man entweder am Meeresstrande, oder landeinwärts auf ungebahnten Pfaden, über Höhen, auf denen nur Ginster, Binsen und Fächerpalmen gedeihen. Oelbaumpflanzungen werden kaum noch auf Stundenweite von einander gefunden; Tage lang stößt man auf kein Dorf, und höchstens auf einzelne Hütten, [131] welche jedoch verschlossen und nur während der Ernte bewohnt sind. Noch seltener zeigt sich ein mit ölfüllten Schweinhautschläuchen querfeldein reitender Bauer, öder ein Ziegenhirt — desto häufiger dagegen jene ominösen Schilfkreuze.

Das von Castelvetro 32 Miglien entfernte, auf stellen Felsen über dem Meere liegende Sciacca gewährt aus der Feme mit seinen Mauern und dem alten Castell Perollo einen imposanten Anblick, und erregt Hoffnungen, welche sich in der Nähe nur allzu früh verflüchtigen. Wohl trägt es noch vielfache Spuren seiner einstigen Bedeutsamkeit, und scheint in den vorigen Jahrhunderten von den spanischen Machthabern besonders begünstigt worden zu seyn. Die Sandsteinbekleidung des ausspringenden, westlichen Mauerwinkels ist auf eine wunderlich luxuriöse Art mit Schnörkeln verziert; das gleichfalls mit Steinranken umwundene Haupt-thor trägt noch das Wappen Castiliens; große, weitläufige Paläste verrathen das einstige Daseyn eines mächtigen Adels. Trotz des verzerrten Geschmacks der Vorzeit, welcher hier noch übermüthiger als in Palermo ausartet, entdeckt das Auge noch hie und da ganz hübsche Einzelheiten, wie z. B. die Fensterbögen des ehemaligen Palastes Buonfidi, welche von den zierlichsten, schlanksten Marmorsäulchen, deren Capitäl das Wappen bildet, getragen werden; eben so ist auch die Pforte des Hospitals am westlichen Thor mit gar zierlichen Engeln und Madonnenbildchen verziert. Das Innere dieser und anderer Kirchen ist dagegen um so entsetzlicher verbildet, [132] und in den ehemaligen Schlössern haust das armseligste Gesindel.

Die wenigen Wirthshäuser waren von Fremden, welche dir hiesigen Schwefelbäder gebrauchten, in Beschlag genommen. Ein Bürger räumte uns sein Gemach, oder Haus, wenn man will, da dieses nur aus dem einen Zimmer bestand, ein. Es war, wie alle sicilianischen, zwar mit einem Eisenbalkone, aber auch nur mit Fensterläden statt der Fenster versehen. Ein Nachtessen war nicht zu erlangen, in aus der Stadt zusammengeborgten Betten keine Nachtruhe. Wir priesen uns glücklich, als wir wiederum die Maulthiere besteigen und jenem trostlosen Ort entrinnen durften.

Ungewisse Morgendämmerung erhellte den Horizont, als wir den Felsen und zu den in der Schlucht liegenden Schwefelbädern Hinabstiegen. Die Umrisse der in Trümmer zerfallenden Stadtmauern, das alte Castell und das auf der schroffsten Felsspitze gelegene Kloster San Calogero, in welchem die heißesten Bäder entspringen, wurden eben kenntlich, und der Morgenstern flammte in einer lichten Wolke. Da schwang sich die Sonne höher, leuchtete durch die Stämme der Olivenwaldung, begrüßte die Kronen der sieben Dattel-palmen purpurroch. Es wird vielleicht befremdend, ja sogar kleinlich erscheinen, daß ich während des erhabenen

Schauspiels kaltblütig genug jene Palmenstämme zu überzählen vermochte; ich bemerke daher zu meiner Rechtfertigung, daß schon einzelne, namentlich schöne Palmen in ganz Sicilien [133] für eine Seltenheit gelten, daß sie nirgends in der Wildniß wachsen und jederzeit nur in Gärten gehegt werden, und daß ich ihrer nur an zwei Orten mehr als ein halbes Dutzend auf einem Punkte fand. Möge dieß zur Berichtigung der mit Palmenwäldern so freigebigen Maler und Reisebeschreiber dienen.

Stunden lang verfolgten wir den Meeresstrand. Von einer Spur früherer Reisender kann bei den von den Wellen angespülten Kieseln natürlich nicht die Rede seyn; der jedesmalige Augenblick bestimmt über den einzuschlagenden Weg, ob in der Ebene, oder über die Höhen. Nur die zur linken Hand sich hinziehenden Berge gewähren mit ihren charakteristischen Gestalten und dem, Sicilien eigenthümlichen Colorit dem Auge wahren Genuß. Besonders schön liegen die Ortschaften Sambucco, hinter welchen sich ein schroffer, wunderlicher Felskamm erhebt, und, nachdem man den Fluß Platani durchschritten hat, das nicht minder kühn auf die Zacken gebaute Cattolica.

Einen der überraschendsten Anblicke gewährt eine moderne Ruine: es ist das auf der Spitze eines Felsens thronende, durch ein Erdbeben zerstörte Dorf Montalegro vecchio. Die grauen, verwitterten Mauern stehen fast noch alle, wenn gleich ohne Dächer. Riesige Cactuspflanzen, welche den ganzen Kegel bedecken, überwachsen fast die epheumflochtenen Wände. Die Einwohner haben nicht wieder versucht, die zerstörte Stätte aufzurichten, und siedelten sich im dahinter liegenden Thale an. — Es war Mittagszeit und an einem [134] Festtage, als ich das Dorf erreichte. Die Bewohner der umliegenden Gegend hatten sich theils der Procession, theils des damit verbundenen Jahrmarktes halber versammelt. Die Festtracht der Bäuerinnen war noch einigermaßen national und gefällig: wenn gleich die kurzen, weißen und schwarzen Schleier oder Kopftücher von derbem Tuch der schönen Gewandung der Frauen von Castelvetro nicht gleich kamen, so machten sich doch die kurzen, grünen Jäckchen mit Goldtressen und die Rosaschleifen an den Schuhen nicht übel. Desto abscheulicher waren die Männer costumirt: kurze Tuchjacken und Beinkleider, Steifstiefeln, und vor Allem die verzweifelte, weiße, gezipfelte Nachtmütze, lieh ihnen die unverkennbarste Aehnlichkeit mit norddeutschen Bauern im Sonntagsstaat, und nur die sonnenverbrannten, oft völlig afrikanischen Gesichter, die aufgeworfenen Lippen, zwischen denen die blendend weißen Zähne hervorblitzten, erinnerten an den Süden. Jeder hatte natürlich sein Gewehr mitgenommen und feuerte es möglichst oft in die Luft. Die Procession begann: sie wurde von fünf trommelnden, ebenfalls mit Schlafmützen decorirten Bauernknaben aufgeführt. Hierauf folgten die Hautboisten der Guardia urbana, welche ihr gewöhnliches Costüme durch einen Tschako mit lang hinwehenden bunten Federn veredelt hatten. An diese, einen Mazurek abspielenden Künstler reihte sich die Geistlichkeit, und ihr wieder die Einwohnerschaft, so oft die Procession ihre Straße berührte, an, um bei der nächstfolgenden wieder zu-rückzutreten und die Zuschauer abzugeben. Die kleinen Eisenböller, [135] welche durch gestreutes Pulver verbunden, ihr Heckenfeuer abgaben, spielten auch hier wie im ganzen Reich die wichtigste Rolle bei Verherrlichung des Tages.

Sind schon die 24 Miglien zwischen Sciacca und Montalegro von geringem Interesse, so sind die bis Girgenti zu durchmessenden vollends insipide; stets dieselben niedrigen, kahlen Berge, immer nur das Gestrüpp der fußhohen Fächerpalmen, hie und da ein grasender Esel oder eine Herde bunter Stiere mit ungeheuren Hörnern, welche sich um einen jener in der Wüste verstreuten Steintröge drängen, um dessen schlammiges Wasser einzusaugen — mehr bekommt man nirgends zu sehen. Das Dorf Siculiana mit seinem auf einzelnen Felsen, fast wie ein deutsches Raubschloß, thronenden Castell ist die einzige Ortschaft, welche man berührt, ehe man den Porto nuovo von Girgenti erreicht. Der Handel der südlichen Küste, dessen Hauptartikel Korn und Schwefel ausmachen, ist hier auf diesen Punkt zusammen gedrängt. Die Consuln der Nationen halten sich hier auf, sonst aber sind die wenigen Häuser nur von Douaniers und Marinari bewohnt. Anziehender als diese Handelscolonie war die herrliche Beleuchtung der mit Marmorfelsen abwechselnden Kalksteinbrüche längs des Strand, welche die in das Meer sinkende Sonne mit Purpur färbte, während der Himmel stufenweise alle Farben des Regenbogens nachschillerte. Eine wohl unterhaltene Straße führt durch Olivenwäldchen nach dem vier Miglien vom Hafen entfernten Girgenti. Der Berg, dessen Spitze die Stadt einnimmt, gehört zu den [136] bedeutendsten der Südküste, und schon war die Nacht eingebrochen, als wir die unzähligen Wendungen, welche der Weg machte, zurückgelegt hatten und die ersehnte Stadt erreichten.

Girgenti ist trotz seiner Größe weder von außen noch von innen schön zu nennen. Vermöge seines Umfangs verliert es das originelle castellähnliche Ansehen, welches die meisten der auf Berggipfel gebauten Städte haben; die natürliche Sandsteinfarbe der Häuser sondert sich nicht von der des unterliegenden Felsens; außer den Cactushecken, welche die Mauern umdrängen, trägt der Berg fast nur Oelbäume, deren mattes Grün auf der hellgelben Folie des Bodens vollends verblaßt. Gleich allen Bergstädten hat Girgenti nur enge, winklichte, düstere Gassen. Die größern Gebäude gleichen den palermitanischen sowohl in Schwerfälligkeit als in ausschweifendem Geschmack ihrer Verzierungen. Die auf der höchsten Spitze liegende Kathedrale hat unter spätern Restaurationen ihre Eigenthümlichkeit eingebüßt, und nur der bemalte Dachstuhl ist von einigem Interesse. Der ohne Grund als Grab des Phalaris bezeichnete Sarkophag, welcher jetzt als Battisterio dient, und dessen Basreliefs die Fabel des Hippolyt darstellen, ist von späterer römischer Arbeit. Das Chor ist geschmacklos überladen; eine schöne Osterkerze in demselben konnte ich der Horen halber nicht sehen. Die im schönsten normännischen Styl gehaltene Façade des Hospitals am östlichen Stadtthor ist der Beachtung wohl werth, und so mögen sich wohl auch noch andere [137] nicht üble Sachen in dem Häuserchaos versteckt halten — was wollen aber alle jene gothischen Initialbuchstaben im Vergleich mit jenen einfachen, wunderbar schönen Lettern bedeuten, mit welchen das Alterthum seine Größe unauslöschlich verewigte?

Ich eilte den Berg hinab, nach den an seinem Fuße träumenden Ruinen des alten Agrigent, und schaute von einer im Kreis gemauerten Bank vor dem mit Cypressen umpflanzten Capucinerkloster unweit des Thors auf die Götterglieder des Felsens, dessen Mauerkrone von

der neuen Stadt, der von der Sonne bestrahlte Goldgürtel von den die Oelbäume überragenden Säulen und das blaue schimmernde Gewand vom Meer gebildet wird: In langsamer Senkung wendet sich die Straße in's Thal. Ein Brunnen hart am Wege gab das schönste Motiv zu einem Bilde: die tränkenden Maulesel, deren Haupt mit bunten Bändern und von Tuch geschnitzten Herzchen verziert war, das ruhende Landvolk, Mädchen, welche quer über den Kopf liegende große Steinkrüge mit ächt antiker Grazie trugen, ein Bettelmönch mit seinem Esel, eine den Berg hinabklingelnde Sänfte, deren Lastthiere durch das monotone Geschrei der Führer angetrieben wurden, waren die Staffagen. Die Felsen in der Umgebung Girgenti's sind überreich an in den Stein gehauenen Höhlen, welche theils zu Gräbern, theils zu Kellern benutzt wurden, und in der letzten Eigenschaft noch jetzt dielten; links vom Wege sind deren acht der räumigsten neben einander, Von ihnen stieg ich thalwärts nach den Tempeln.

[138] Der Eingang ist auch hier nach Morgen gerichtet, und so liegen die Tempel in einer Reihe hinter einander. Alle sind sie in dem nämlichen Styl erbaut, dorisch und mit can-nellirten Säulen. Von Osten die Wanderung beginnend, betrat ich zuerst den Tempel der Ceres und Proserpina. Dreizehn Säulen tragen das Gebälk in der Länge, vier in der Breite; die Mehrzahl derselben ist noch schön erhalten, und namentlich nach der Stadt zu, wo noch Triglyph und Architrav auf ihnen ruht. Von dem Unterbau führen vier Stufen nach der Säulenreihe. Vor dem Eingang ist das Atrium noch vollkommen kenntlich, im Innern die Lage der Cella. Der Fußboden vor derselben senkt sich der Mitte zu, wahrscheinlich um das Regenwasser abzuführen. Die Steine greifen mittelst länglicher, abgerundeter Falze in einander, ohne daß ein sonstiger Kitt bemerkbar wäre. Hinter dem Cerestempel liegt ein antiker, trichterförmiger Brunnen, auch jetzt noch, trotz der vielfach hineingeworfenen Steine, von ziemlicher Tiefe. Von hier beginnt die Gräberstraße, anfänglich zwischen zwei Mauern eingeengt, von denen jedoch, die zweite nach einigen hundert Schritten wieder verschwindet. Nur die in den natürlichen Fels gehauene Stadtmauer zieht sich über das Thor hinaus. Ost ist der Stein kaum einen halben Fuß breit, dann wiederum gespalten, und die Spuren der künstlichen Ergänzungen sind noch zu sehen. Je breiter aber der Felsen wird, um so viel mehr der Gräbernischen enthält er auch, theils in Columbarienform, theils horizontal länglicher, nur wenige sind senkrecht. Ein großer, [139] des Alterthums würdiger Gedanke ist es, die Asche der Vorfahren in der Mauer der Stadt niederzulegen, ihren Manen den Schutz der Penaten anzuvertrauen, und ihre Nachkommen im Kampfe für das Heiligste ihr Blut auf den Gräbern der Väter vergießen zu lassen. — Der nachfolgende Tempel der Concordia trägt allzu deutlich die Kennzeichen der Restauration, und eben nicht allzu geschickter, als daß seine Schönheit nicht darunter leiden sollte, und so macht sich denn auch hier dieselbe ruhmredige Inschrift, welche schon den Tempel von Segest verunziert, über dem Eingang breit. Die Zahl der Stufen, wie die der Säulen, ist der des Cerestempels gleich. Dagegen sind beide Giebel und der Sims vollkommen erhalten, eben so die auf zwei Säulen ruhende Vorhalle, aus der man in die Cella tritt, die wiederum im Widerstreit mit der sonst gebräuchlichen Construction nicht von Mauern, sondern von viereckigen, sechs abgerundete Bogen bildenden Pfeilern getragen wird. Zinnenförmige Einschnitte auf dem Simse

bezeichnen die Stellen, in welche das Gebälk eingefügt wär. Die Eingangspfeiler enthalten Treppen, auf denen man den Giebel ersteigen kann. Der ganze Tempel war mit Stuck bekleidet. — Von dem dritten, dem Hercules gewidmeten Tempel, steht nur noch die Grundlage der Cella und eine Säule zur Hälfte. Der des Jupiter, oder del Gigante, wie er nach einer kolossalen, am Boden liegenden Karyatide, welche über 30 Fuß mißt, gewöhnlich genannt wird, ist von ungeheuren Dimensionen.

[140] Es ist jedoch des Schönen zu viel auf so engem Raume vereinigt, als daß man es unternehmen möchte, jenes selinuntische Trümmengewirr mühsam zu sondern und den Riesen in der Phantasie wiederum aufzurichten; zu dem Schönsten aber rechne ich die durch Architrav und Giebel verbundenen drei Säulen des Castor- und Polluxtempels, denen an Zierlichkeit und Eleganz eben so wie an Reichthum der Ornamente wohl wenige auf italienischem Boden gleichkommen dürsten. Sie gleichen den die Arme verschlingenden Grazien. Ganz vollkommen conservirt und im edelsten Styl erbaut ist das sogenannte Grabmal des Theron vor dem Thore. Der Unterbau trägt einen mit dem geschmackvollsten Sims gezierten Würfel, auf welchem abermals ein kleinerer, um ein wenig zugespitzter ruht, dessen Außenwände abgeflachte Fensternischen, und die vier ausspringenden Ecken ionische, cannellirte Säulchen zeigen; es sind fast die einzigen antiken jonischen, welche ich auf der ganzen Insel fand. Ich übergehe die unzähligen Trümmer von Säulen und Gemäuern, die zwischen den Trümmern verstreut sind, und mache meine Nachfolger nur noch auf die schöne Schlucht, welche sich unterhalb des Castor- und Polluxtempels hinzieht, aufmerksam. Der Cactus entfaltet sich hier in den bizarrsten Formen und zu einer selbst in Sicilien seltenen Höhe. Vor den Seewinden geschützt, erheben die mit Goldfrüchten belasteten Orangen- und Zitronenbäume ihre stolzen Kronen, und in ihrer Mitte steht ein gar liebliches, mit Weinreben umflochtenes Häuschen auf einem mit Epheu umgürteten [141] Felsensprung. Eben so ist auch die schöne und würdig gehaltene Façade des Klosters San Niccola, zu welcher ein mit Cypressen umpflanzter Weg führt, der Betrachtung würdig, der Garten aber mit seinen widersinnig ausgestatteten Säulenfragmentchen desto abgeschmackter.

Ehe ich Girgenti verließ, machte ich einen Ausflug nach dem 6 Miglien nordwärts gelegenen Schlammvulkan Maccalubba. Nach einer Stunde Weges verließ ich die nach Palermo führende Straße, um links auf Fußsteigen, und als auch diese aufhörten, querfeldein zu reiten. Hier beginnt die dem Kornbau gewidmete Strecke, welche Stellen von jeher den Beinamen der Kornkammer Italiens sicherte. Bis auf die höchste Spitze tragen die Berge die Spuren des Pfluges, sind aber sonst von jeder Vegetation entblößt, und das Auge wünscht sich statt jenes ermüdenden Anblicks die felsige Einöde der Küste zurück. Die Maccalubba bildet einen abgestumpften Kegel, welcher mitten aus einer Hochebene ragt, und zerfällt in 5 oder 6 kleinere Hügel, von denen jeder einige 20 stärkere oder schwächere Quellchen enthält, aus denen ein graues, fortwährende Blasen aufstoßendes schlammiges Wasser hervordringt. An mehreren Kratern konnte ich den Grund nicht erreichen. Die Decke war dünn, und zitterte unter meinen Tritten. Das Schlammwasser, welches die Hügel mit seinen Ausflüssen überdeckte, war

kalt und hatte einen etwas salzigen Geschmack. Seit mehreren Jahren hatte kein stärkerer Ausbruch, welcher die Schlammsäulen auf 5 und mehr Fuß Höhe zu treiben vermochte, statt gefunden. [142] Die ganze Reise kann nur für Geognosten von Interesse seyn, und somit Widerrathe ich jedem Andern, der nicht die Gelegenheit ergreifen will, die innere Ansicht des Landes kennen zu lernen, einen halben Tag auf diese einförmige Fahrt zu verwenden.

Der Weg nach dem 12 Miglien fernen Palma ist gleichfalls, bis auf einige wunderbarlich gestaltete, Castellen gleichende Felsen am Meeresstrande, uninteressant. Die Stadt selber gewinnt bei Mondbeleuchtung durch die sie umgebende Felsenschlucht und die Trümmer einer verwitterten Burg, nur um sich bei Tage, mit Ausnahme einer schönen Palme, desto nüchterner zu erweisen. Hinter Girgenti beginnt überhaupt der traurigste, unwirthlichste Theil von Sicilien. Er wiegt die unzähligen Beschwerden und Entbehrungen bei weitem nicht auf. Jedem, der die Insel bereisen will, ertheile ich den Rath, wenn er bis Girgenti gelangt ist, auf der leidlich gebahnten Straße in zwei Tagemärschen nach Palermo zurückzueilen, und von dort mit dem Corriere in 36 Stunden nach Catania zu fahren. Von dort aus möge er einen Abstecher nach Syrakus machen, — er erreicht es in einem Tage — um, nach Catania zurückgekehrt, die unvergleichlich schöne Ostküste Siciliens mit Muße zu bereisen.

Freundlich gestaltet sich noch das große Thal, welches auf dem Abhange von Palma beginnt und zu den sorgfältigst bebauten der Insel gehört. Mandelbäume bedecken ganze Berglehnen und gedeihen zu außergewöhnlicher Stärke. Die Felsenkette, welche sich auf der rechten Seite hinzieht, ist [143] reich an alten Warthen und Casini, die Gärten an Oelbäumen, Aloë und Agrumi; einer derselben umfaßt 16 junge Palmen. Linker Hand wird das Thal durch ferne blaue Berge begränzt. Das ältere und zum Theil verfallene Castell von Alicata liegt auf der Höhe in einer Cactuswaldung, — ich kenne keinen andern Ausdruck für diese den Felsen überwuchernde Vegetation, — das neuere auf einer in das Meer sich hineinstreckenden Landzunge. Die Thore der Stadt führen die Inschrift: Hic Gela — mit welchem Rechte, überlasse ich den Alterthumsforschern, da meines Wissens außer Alicata auch Sciacca und Terra nuova um die Ehre streiten, aus den Trümmern des alten Gela entstanden zu seyn. Die Mauern wenigstens sind unbezweifelt antik. Im übrigen ist der Stadt, gleich den andern sicilianischen, die Devise „Elend und Schmutz“ ausgeprägt. Die Bevölkerung umdrängt den Fremden in dichten Haufen, starrt ihn mit unverschämter Neugier wie ein fremdes Wunder an, verfolgt ihn auf jedem Tritt, sowohl in das Kaffeehaus, als in die Kirche, wiederholt lachend und höhrend jedes seiner Worte, und erlaubt ihm erst jenseits der Thore wieder frei Athem zu schöpfen.

Unweit der Mauern von Alicata ergießt sich der Fiume salso in's Meer; im Winter wird er mittelst Barken überschritten, während des Sommers durchwatet. Das Maulthier unsers Führers benutzte diese Gelegenheit, um ein Bad einzunehmen, und wälzte sich zu nicht geringem Schrecken der Künstler, welche für ihre Mappen zitterten, im Wasser. Die übrigen Mäuler folgten dem Beispiele der Capitana, [144] und warfen sich mit ihren Reitern in den warmen Ufersand, wie man denn darauf rechnen kann, daß der Maulesel, und zwar wohlverstanden, bei den Untugenden des Anführers, das wahre Horazische imitatorum servum pecus ist. Der Schade

erwies sich zum Glück als unbeträchtlich. Jenseit des Flusses liegt ein halbzerfallenes Haus. Einige Palmen, welche sich kühn in die Lust schlangen, die gelbe Farbe des Steins, des in voller Sonnenbeleuchtung glühenden Sandes, gehoben von der blauen des ruhigen, durch keine Welle getrübtten Meeres, bildeten ein schönes, ächt afrikanisches Bild, welchem zu seiner Vervollständigung nur einige überseeische Staffagen mangelten. Desto freudloser ist der übrige Theil des Weges. Stets wiederholt sich dieselbe wüste Gegend längs des Meeres; die einzelnen Warthen am Ufer tragen stets denselben Charakter, die Berge eine immer wiederkehrende Form, und die einzige Lichtfarbe, welche das matte Grau der Felsen, das Gestrüppe der Stechpalmen von Zeit zu Zeit unterbricht, ist die der goldenen Früchte des Pomi d'amore-Strauchs, welcher außer diesem Schmuck noch mit dem der zweiten Blüthe prangt. Ein für den ermüdeten Reisenden jederzeit erfreuliches Zeichen sind die dichten, undurchdringlichen Cactushecken — die jedesmaligen Vorboten einer Stadt. Sie umschließen die Gärten, oder machen selber den Garten aus, da ihre süßlich faden, von Stacheln umdornten Früchte eine Lieblingspeise des Sicilianers sind. Sie umgeben auch Terra nuova, das Ziel der Tagesreise. Der Hafen ist unbedeutend und umfaßt höchstens ein Dutzend [145] Fischerbarken, die Stadt noch unbedeutender, der Pöbel frecher und zudringlicher als irgendwo. Diese, und die Corsofahrt in einer mit Mauleseln bespannten Carosse, welche der Sottintendente, aber auch er nur allein, auf der einzigen Straße Terra nuova's, und zugleich der einzigen fahrbaren auf 10 Meilen in der Runde, drei volle Stunden hindurch machte, waren die einzigen Bemerkungen, welche die Stadt für mein Notizbuch abwarf.

Nördlich von Terra nuova öffnet sich ein weitläufiges Thal. Die Berge ziehen sich mehr in's Innere zurück und öffnen eine breite Schlucht, welche man durchreist, um Calatagirone zu erreichen. Zur Linken winkt aus weiter Entfernung Butera, zur Rechten S. Maria di Niremi, beides Dörfer, welche ihrer hohen Lage wegen schon am vorigen Tage sichtbar wurden, und in deren Gesichtskreis wir den Tag über, trotz aller Anstrengung um vorwärts zu kommen, wie gebannt waren. Ein mit freundlicherem Auge begrüßter Gesichtspunkt war der Aetna, welcher hier zum erstenmale sein ehrwürdiges Haupt über die Kette seiner jüngern Brüder erhob. Noch waren wir 92 Miglien entfernt, und schon waren die Rauchwolken, welche seinem Krater entstiegen, vollkommen sichtbar. Das Thal selber zeugte von sorgfältiger Cultur. Ein räumiger Behälter sammelte das Wasser eines Seitenarms des Terra-nuova-Flusses, um im Sommer seine Schleusen zu öffnen und die umliegenden Felder zu tränken — eine um so erfreulichere Erscheinung, je seltener sie bei dem noch nicht zum zehnten Theil bebauten Boden sichtbar [146] wird. Kaum aber beginnt jene Ebene sich wieder zu verengen, als auch die Cultur schwindet und die banale Fächerpalme aufs neue die Felsen überwuchert. — Calatagirone macht seinem hohen Namen alle Ehre: mehr als einer Stunde bedarf es, um den hohen Berg, auf dem es liegt, zu erklimmen. Der heftigste Gewitterregen, der uns von Terra nuova aus verfolgt hatte, verkümmerte uns nicht nur die BergauSsicht, er zwang uns auch, im Wirthshause die, nach sicilianischer Weise die Fenster vertretenden Läden zu schließen, und den Nachmittag über durchnäßt und fröstelnd, trotz des glimmenden Scaldino, im Dunkeln zu sitzen. Erst der

folgende Tag gestattete mir, Calatagirone in Augenschein zu nehmen: es ist eine der größten Städte der Insel, ihre Straßen sind breit, und die öffentlichen Gebäude erheben sich über das Alltägliche. Die Kuppeln der Kirchen find auch hier, dem abscheulichen sicilianisch-neapolitanischen Geschmacke zufolge, mit bunten Thonkacheln bedeckt, die ihnen ein Harlekinartiges Ansehen leihen, wie denn überhaupt gemalter Thon sehr häufig zu Ornamenten auf der Insel verwandt wird. So tapeziren kolossale, Grauen erregende Gemälde, zusammengefügt aus einzelnen Kacheln, nicht festen die Außenwände der Kirchen, und vor dem Thore von Calatagirone erhebt sich eine mächtgtge abgeschmackte Halle — ihren Zweck zu enträthseln, dürfte schwer seyn — mit Bogen, Säulen, Balustraden, Bänken, deren Verzierungen sämmtlich aus jenem Stoffe gebildet sind. Die Gewitter des vorigen Tages hatten die Kälte in den oberen Regionen bedeutend [147] gesteigert, und der Aetna zeigte sich im völlig winterlichen Gewandt. Die Thäler unterhalb Calatagirone sind, wenn auch nicht den romantischen, doch gewiß den freundlichen beizuzählen. Die Weinrebe bekleidet die Anhöhen, und die Aloë entfaltet ihre schönen, schlanken Blätter mit einer seltenen Grazie und Eigenthümlichkeit. Der wunderbare Reiz dieser Pflanze entwickelt sich nur, so lange sie wild wächst.

In Töpfen bewahrt sie jederzeit einen starren, steifen Charakter; in der Freiheit aber erheben sich die meerblauen Blätter in den anmuthigsten Linien, mit dem kühnsten Schwungs fallen nachlässig zurück, beugen sich wie wollüstig dehnend, und aus ihrer Mitte schwingt sich der herrliche Blütenstamm mit seiner Glockenkrone königlich in die Lust. .Aus dieser Betrachtung weckten mich die über den Weg verstreuten Pferdegerippe, welche einer Schaar heißhungriger Hunde zum Mahle dienten. Sie sind die Vorläufer eines sicilianischen Dorfes. Jederzeit sind diese, wie Adlerhorste, an den Felsen geklebt, der Weg zu ihnen ist grundlos; die Grausamkeit des Sicilianers gegen Thiere übersteigt alle Begriffe — und so verhauchen denn häufig die Gequälten unter den Mißhandlungen ihrer Peiniger das Leben, und bleiben liegen, bis die Raubthiere sich ihrer Bestattung unterziehen.

Das diesmal verkündete Dorf heißt Granmichele; es ist eins der weitläufigsten und verhältnißmäßig bestgebauten, und dennoch habe ich niemals in Polen, mit dem Unterschiede, daß die hiesigen Häuser alle massiv sind (ein Vorzug, den der Uberschwang an Steinen und die Armuth an Holz leicht [148] erklärlich machen), einen größeren Schmutz, ein tieferes Elend gefunden. Die Wohnungen haben nur ein aus den vier Mauern bestehendes Gemach, kein Fenster, keinen Schornstein, und statt der Thür eine nie zu schließende Oeffnung. In dieser rauchschwarzen Höhle hausen Menschen, Hunde, Hühner, Schweine in brüderlicher Eintracht, nur daß das Lager durch eine Strohmatten abgesperrt wird, und der Säugling in einer an Schnüren schaukelnden Futterschwinge ruht. Das Schild des Wirthshauses benannte dieses, für Lebende abschreckend genug, Albergo delle anime del purgatorio. Ward nun gleich die diesseitige Buße meiner Vergehungen nicht in diesem Fegefeuer von mir gefordert, so darf ich dennoch Hoffen, daß dieser Reisetag bei derselben in Anschlag gebracht werde. Mir wenigstens wird er unvergeßlich bleiben.

Hinter Granmichele beginnt eine wüste, einförmige Hügelkette, aus welcher endlose Strecken von Ackerland und Wiesen wechseln; sie dehnt sich bis Vizzini, ein kleines, auf Felsen liegendes Städtchen. Die mit Pappeln bepflanzten Felsschluchten, welche es rings umgeben, tragen ein dichtes Gewand von indianischen Feigen; ein Mühlbach, welcher sie durchrauscht, bildet anmuthige Cascadellen, und sprüht bald aus halbverfallenen Mühlen, bald von den dicht mit Venushaar umwachsenen Bogen einer Wasserleitung gar malerisch hernieder. Hinter Vizzini dagegen beginnt das Sibirien Siciliens.

Hier breitet sich ein unabsehbares Steinfeld in schauerlicher [149] Kahlheit aus. Die Fernsicht zeigt Lentini mit seinen Seen, Catania und das Meer, und zur Rechten den Hybia. Nach einem drei Miglien währenden Ritt wird die Wüste durch eine tiefe, vom Waldstrom zerrissene Schlucht, in die man nur mit Lebensgefahr hinabklimmt, unterbrochen. Auf jenseitiger Höhe liegt das elende Dörfchen Bucchiere. Ich währte, die 3 Miglien der cattivissima strada, mit der mich der Führer bedroht hatte, seien überstanden — ich war im Irrthum. Noch hatten wir uns, trotz dem daß keine Spur eines Weges sichtbar ward, auf der strada carossabile befunden, und sollten die Schrecknisse sicilianischer Nebenwege erst kennen lernen. Mir fehlen die Worte, um die Abscheulichkeit der Straße zu charakterisiren. Die Erde verschwindet im eigentlichsten Wortsinn unter dem Geröll der mehrere Fuß hohen Steine; das Wasser wühlt immer neue Blöcke aus dem Felsgerippe und vereitelt jeden etwanigen Versuch, eine Straße zu bahnen. Zu halben Stunden reitet man im Flußbett, und dieses sind, trotz dem daß die Bergströme nichts weniger als Kiessand mit sich führen, noch die erträglichsten Augenblicke. Die Maulthiere rutschen streckenweise vom steilen Felsen hinab. Daß sich weder Roß noch Reiter auf jener entsetzlichen Straße den Hals gebrochen, und besonders als hinter S. Maria di Busciemi die finstere Nacht einbrach, bleibt mir noch jetzt ein Räthsel. Pallazzuola ist von dem letzten Ort abermals durch eine tiefe Felsschlucht getrennt. Die schönsten Steineichen, welche die Bergwand schmücken, konnte ich nur mehr ahnen, als mich ihrer freuen. Erst [150] um Mitternacht erreichten wir den Gipfel, auf welchem Pallazzuola liegt. Es besitzt kein Wirthshaus. Die Gastfreundschaft, welche uns ein Schuhmacher angedeihen ließ, verursachte ihm weniger Unbequemlichkeit als uns. Trocken es Brod war das einzige Genießbare, was er uns vorsetzen wollte oder konnte; das Ungeziefer bezeugte dagegen wenig Lust, den uns gebotenen Fasttag zu theilen. — Mögen diese Andeutungen mir zur Entschuldigung dienen, wenn ich es am folgenden Tage verschmähte, die Alterthümer des nahe gelegenen Acrä, die Reste eines Theaters, Odeums und der Katakomben zu besichtigen, und so früh als möglich Syrakus zu erreichen wünschte.

Das Herabsteigen von der verwünschten pallazzuoliner Felsklippe ist nicht minder gefährlich als deren Erklimmen, und erst wenn man sie aus dem Gesichtskreis verliert, scheint die Natur sich wieder versöhnlicher bezeigen zu wollen. Der Weg führt durch einen herrlichen, nur allzu kurzen Eichenwald, eine Seltenheit überhaupt auf der Insel, noch mehr aber in solcher Schöne. Die prachtvollsten, jahrhundertalten Bäume standen auf engem Raume zusammengedrängt, und waren unter einander durch Caprifolium und Epheu auf das Unmuthigste verflochten. — Der

nachfolgende Berg gewährt eine schöne Aussicht auf das Meer und das in ihm schwimmende Syrakus; dann steigt man zu der Cava di Spampinada, einer stundenlangen, von hohen, senkrechten Felsen begränzten Schlucht hernieder. Der Pflanzenwuchs, befruchtet von den Gebirgswässern, welche den Engpaß im Winter [151] durchströmen, und von den Felsmauern vor Stürmen geschützt, ist hier über alle Beschreibung üppig und schön. Oelbäume und Sambuc wurzeln in den Steinspalten bis oben, und krönen den Rand der Klippen; Aloë und die verschiedensten Cactusarten verweben sich in seltsamer Gestalt, Granatbäume beugen sich unter der Last ihrer überreifen Früchte, der Epheu verhängt mit glänzend grünem Gewebe die Grotten, Weinlaub schwingt sich ihm an Kühnheit gleich an den Steinen empor, die Capernstaude läßt ihre feinen Ranken herniederhängen, während der durstige Oleander sich nur um wenige Schritte von der durch Kiesel bezeichneten Spur des Bachs trennen mag. — Das Dorf Florida, welches am Ende der Schlucht liegt, reizt nur wenig zu längerem Verwesten, desto mehr die Olivenwaldung, welche sich bis zum Thore von Syrakus hinzieht, und in der die ältesten, merkwürdigsten Oelbäume stehen, die ich jemals sah; sie übertreffen sogar die Salernitaner an Anmuth und Fülle.

Syrakus ist Festung, seine Werke sind höchst unbedeutend; man muß ihm jedoch den Ruhm lassen, daß es sich von jeher männlich vertheidigte, wenn auch nur gegen Reisende. Mit Sonnenuntergang werden zwei von den vier Zugbrücken, welche den einzigen Zugang bilden, aufgezogen, und sämtliche Pforten verriegelt und verrammelt. Wer draußen ist, bleibt draußen. Von dem zweifachen Gürtel der Festungswerke und des rings umgebenden Meeres eingeeengt, verkrüppelte der Wachsthum der Stadt in der Blüthe. Wohl keine andere wird von der Einbildungskraft mit so [152] strahlender Glorie umgeben, als gerade Syrakus, und keine büßt in der Nähe ihre Aureole schneller ein als sie. Die Kluft zwischen alter Herrlichkeit und modernem Elend ist zu weit, als daß bloße Erinnerungen an klassische hochtönende Namen sie ausfüllen könnten. So hege ich die feste Ueberzeugung, daß der ehrliche Seume, als er sich am endlichen Ziel seines Spaziergangs sah, sich nicht wenig mystificirt gefühlt haben mag, und daß nur der für deutsche Ohren so einschmeichelnd tönende Namen Syrakus ihn bewogen habe, diesen seinem Buche vorzuheften. Die Straßen sind schmal, finster, armselig; nicht ein einziges, neueres Gebäude verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Die der Santa Lucia, der Schutzpatronin der Stadt, gewidmete Kathedrale enthält 24 der schönsten antiken, dorischen Säulen von vollendeter Arbeit, und dem Selinuntiner dritten Tempel an Styl, Größe und Ausführung vollkommen gleich. Ihre Schönheit kann aber nur mehr geahnt als erkannt werden, schmachten sie doch alle zwischen den Mauern einer Kirche, welche den Ruhm hat, die geschmackloseste Façade in ganz Sicilien zu haben. Schöne Säulen eines Dianentempels nebst antiken Bädern befinden sich in der Dienstwohnung des Commandanten, aber unsichtbar für den Fremden. Das Nationalmuseum ist klein, aber wohl geordnet, und enthält außer einem überaus schönen Torso einer Venus mehrere ganz artige Kleinigkeiten, silberne Vasen, zierliche Bronzelampen und Thonstatuetten, welche sämmtlich in der Gegend gefunden worden sind. Die Hauptcuriosität der Stadt aber ist die Quelle Arethusa.

[153] Eine vom Meer umspülte, fünfzig Schritte lange Mauer umspannt den aus dem rohen Fels sprudelnden und den innern Raum füllenden Born, in welchem jederzeit einige fünfzig mit Spülen der Wäsche beschäftigte Frauen handthieren. Keine Einfassung, Verzierung, nicht einmal das ärmlichste Läubchen Venushaar und Schlingkraut schmückt den kahlen Stein — es ist die nüchternste, trivialste Nymphe, welche mir jemals vorgekommen ist, und nirgends bin ich ärger vom Namensklange genarrt worden, als hier.

Bedeutender ist das alte, auf der Anhöhe und eine Miglie von der Festung liegende Syrakus. Erdbeben haben freilich auch hier alles über der Erde Stehende, bis auf die einzige Säule des Prytaneums auf dem Glacis, zerstört, und nur die in den lebendigen Fels gehauenen Denkmäler verschont — sie sind aber desto zahlreicher. Das Amphitheater - es gehört zu den wohlhaltensten, und seine Haupteingänge sind mit lobenswerther Pietät aufgedigelt und geschützt — die 14 Pilaster der Piscina unter dem Kirchlein St. Niccola, das famose Ohr des Dionys, wo der Steinsitz des Tyrannen, wahrscheinlich in Folge der häufigen Explosionen, mit welchen die Schlüsselbüchse des Custode den Kanonendonner nachhört, herabgestürzt ist, und der Wachtthurm auf dem einsam in der Mitte stehenden Felsen, eben so wie die Latomien der Seiler, deren Steinwände in so schönem Purpurroth schimmern, sind aber schon allzu häufig beschrieben worden, um noch fernerer Erläuterung zu bedürfen. [154] Ein Gleiches gilt von den berühmten Gärten der Capuciner in den alten Steinbrüchen; ich sah sie in ihrer reichsten Pracht; alle Arten von Südpflanzen sproßten in üppigster Fülle, Myrte und Lorbeer, Granaten und Mandeln, die zu riesigen Bäumen aufgeschossen waren, Citronen- und Orangenbäume, welche unter der Last ihrer Goldfrüchte erlagen. Die in den Fels gemeißelten Katakomben warm von den ehrwürdigen Vätern zu Eselställen und Begräbnißstätten für Ketzer verwandt worden: in einer dieser Klüfte ruhte der vor zwei Monaten gestorbene englische Consul. Jene steinernen länglichen Grabnischen ziehen sich durch das ganze südliche Sicilien. Sehr häufig, unter andern in der Gegend von Busciemi, Pallazuola, Lentini sieht man sie in dem auf freiem Felde liegenden Felsen. Die Gräberstraße bei Syrakus, welche aus ihnen besteht, ist eine der weitläufigsten, und dehnt sich um die ganze Stadt, von dem sogenannten Grab des Archimedes bis zum Theater. Die Todten nehmen fast mehr Raum ein, als die Lebenden. Deßwegen können auch die Katakomben in San Giovanni nur ein flüchtiges Interesse erregen; ihre Räume sind sogar noch kleiner, als die der neapolitanischen, und so entbehren sie auch der alten Malereien welche den letztem noch einigen kunstgeschichtlichen Werth verleihen. Desto bedeutender ist die daneben gelegene unterirdische Kirche San Marciano, auf welcher zwei neuere stehen. Sie ist, wie eine in die Wand gefugte Inschrift besagt, die älteste Kirche Siciliens, und in Gestalt eines Kreuzes gebaut. Die vier Pfeiler, [155] welche das Gewölbe tragen, sind antike, fast gänzlich von der Mauer verdeckte Säulen. Nur die Capitäle sind sichtbar; sie tragen Kragsteine, auf denen die Embleme der vier Evangelisten in Basrelief mit biblischen Inschriften ausgehauen sind. Das Grab des Heiligen ist in einer besondern Nische rechts vom Altar, dicht bei letztem sein Bischofsitz, ein umgestürztes, vollendet schönes ionisches Capital. Die Porphyrsäule, wo er sich geißeln ließ, steht in einer Nebencapelle. Die Wandmalereien stammen aus der ältesten

Zeit und sind im edelsten Style, leider zum großen Theil überweißt oder barbarisch übermalt. Wo aber die Tünche wieder abblättert, treten die herrlichsten Gestalten hervor, unter andern ein ganz vorzüglicher Johannes Evangelista und eine Madonna mit dem Kinde in einer Seitencapelle rechter Hand, Als Schlußpunkt des alten Syrakus empfehle ich jedem das alte, ganz in den Felsen gehauene Theater; mit seinen malerischen Umgebungen rundet es sich zum herrlichsten Bilde. In der Mitte der Sitze ist eine kleine Mühle hineingebaut, aus der das Wasser, von der Sonne beschienen, in goldenen Bogen hervorsprühte; ein alter Warththurm, bis an die Zinnen mit Weinreben umflochten, steht auf der andern Seite. Tauben umflattern die Zacken; das Landvolk ruhte auf den vollkommen erhaltenen Sitzen. Nur die Scene fehlte, und statt ihrer öffnete sich der Blick auf Syrakus, auf seinen Hafen, landeinwärts auf den Hybla, die fernen, einsam trauernden Säulen des Jupitertempels, und den Anapusfluß mit seinen Papyrusstauden.

[156]Man muß wochenlang auf dem Folterbett sicilianischer Binnen- und Küstenstraßen geseufzt haben, um das Gefühl der Behaglichkeit, welches mich beschlich, als ich mich zum erstenmale wieder auf der Kunststraße nach Lentini befand, empfinden zu können. Das Geleise der antiken Straße läuft Parallel mit der neuen, mahnt auf das Lebhafteste an die überstandenen Leiden und erweckt eben so hohe Begriffe von der Dauerhaftigkeit des Fuhrwerks der Alten, als geringe in Bezug auf ihren Comfort auf Reisen. Die ganze Gegend ist eine fortlaufende Felsklippe. Wo sich in der Vertiefung etwas Erde gesammelt hat, wird sie augenblicklich zum Anbau benutzt, in kleineren Räumen behackt, in etwas größeren durch den alten, räderlosen Pflug, wie wir ihn schon aus antiken Basreliefs kennen, aufgeworfen. Hier erweist er sich als zweckmäßig, desto unpraktischer aber in dem fetten, lehmigen Boden der Westküste, wo der Druck der Hand kaum die Oberfläche zertheilt. Doch die Erde lohnt ja verschwenderisch auch die leiseste Pflege, und so wird denn auch dieser rohe Pflug bei dem jeder Veränderung abholden Volke wohl noch das folgende Jahrtausend überdauern. Die Gegend ist, ohne auf romantische Schönheiten Ansprüche zu machen, doch den schönern zuzuzählen. Links begränzt ein langes, bewaldetes Felsengebirge, auf dessen äußerster Spitze das Dorf Millili ruht, die Fläche, zur Rechten der Meerbusen von Agosta mit seiner Halbinsel Magnisi, dem auf einzelnen Klippen ruhenden Faro und Castellen von Agosta, und der jenseits liegenden Stadt. Der Weg nach Lentini [157] verläßt bei Millilli die große Straße und leitet hinter einem schönen Olivenwalde durch das hellere, neuerbaute Dorf Priolo, das erste, welches wieder den Begriff, den wir von Dörfern haben, vergegenwärtigt, während die bisher erschauten, jederzeit Castellen und Raubschlössern vergleichbar, auf den Zacken hängen.

4. Die Ostküste. — Catania. — Taormina. — Messina.

Die östliche Küste beginnt alsbald ihren Pflanzenreichthum und die unversiegbare schöpferische Kraft ihres Bodens zu offenbaren. Wilder Salbei und Myrthen bedecken die Felder; letztere trägt die zweite Blüthe neben der Beere; eben so vereinigt der Liebesapfel mit der goldgelben Frucht die violettblaue Blüthe an einem und demselben stacheligen Zweige, und sogar der Cactus

treibt, während seine Früchte sich noch röchen, die gelben Kelche auf's neue hervor. Die Schlucht zwischen der ehemaligen Bergveste Carlentini und Lentini zeichnet sich durch die Schönheit und Fülle ihrer Baumgruppen aus. Ruinen von Schlössern und Klöstern mischen sich mit den Trümmern des alten Bricinnia; die Aussicht auf die Ebene ist entzückend, auf die am Abhange liegende Stadt, auf den entfernteren, ruhigen See von Lentini, in dessen Nebeln sich jene phantastischen Luftspiegelungen [158] zu zeigen pflegen, auf die Kette der Gebirge, die sich jenseits erheben und steigend und wachsend in den rauchumhüllten Gipfel des Aetna endigen.

Weniger ansprechend ist die jenseitige Gegend. Die Brücke über den Lentinifluß wurde auf jeder Seite mit vier neuen Bogen vermehrt, da der ältere sich bei dem starken Anschwellen des Sees als unzureichend erwiesen hatte. Die Hochebene jenseits des Flusses bis zu dem 12 Miglien fernen Catania ist von einer ermüdenden Einförmigkeit. Nur der Hinblick auf den Aetna, der mit seinem greisen Schneehaupt unter den Bergen und Hügeln wie ein Patriarch im Kreise seiner Enkel und Enkelkinder steht, vermag für die Langeweile der zu durchreisenden Einöde und der catanesischen Ebene zu entschädigen.

Schon aus weiter Ferne erkennt man die Lavaströme, welche vor 150 Jahren Catania verwüsteten, ein unabsehbares, schwarzes Meer mit erstarrten Wellen. Jahrhunderte vergehen, ehe die Lava verwittert; nur schwache Pflänzchen sprießen erst in den Höhlungen jener riesigen Zacken, und unbedeutende Häuser erheben sich wiederum auf der Gränze der verheerten Region; sie sind sämmtlich aus Lavastücken erbaut. Ich will hoffen, daß der Glaube, wie diese Masse besser als der Stein den Erderschütterungen widerstehe, sich bewähren möge; so viel ist gewiß, daß das schwarze Gestein jenen Gebäuden der Vorstadt ein finsternes, ungewöhnliches Aussehen verleiht. Die Stadt ist um so schöner. Sie übertrifft Palermo an Regelmäßigkeit, in der Breite der Straßen, [159] und wetteifert mit der Capitale an Großartigkeit ihrer Gebäude. Freilich kann sie weniger noch als jene den Sieg einer kleinlichen Gegenwart über eine mächtige Vergangenheit verhehlen. Es ergeht Catania wie den Johanniterrittern, jener überall vertriebenen antediluvianischen Species, welche einen Zufluchtsort in dieser Stadt suchten, und nunmehr nach dem Ausspruch der Catanesen non per la sede ma per la same kämpfen. In kolossale Paläste haben armselige Handwerker ihre Werkstätte eingenistet; von schwerfälligen Eisenbalconen hängt zerfetzte Wäsche, um das Wappen des Illustrissimo gelbe Gurken und Pomidori-Festons; die Fenster sind mit Lumpen verstopft oder mit rohen Brettern ersetzt. Beim ersten Hinblick schon verliert man alle Lust, in jene Höhlen des Bettelstolzes einzudringen. Eben so schrecken die entsetzlichen Verzerrungen der Kirchenfaçaden von jedem Besuch des Innern zurück. Die Geschmacklosigkeit, der wahrhaft pallagoneske Wahnsinn, welcher jene Baumeister befangen hielt, gränzt an's Unglaubliche. Und dennoch hatte ich es nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, daß in der je-tzigen Zeit, wo das Rococo in jeder Beziehung an der Tagesordnung ist, unsere Architekten statt nach Pästum und Agrigent, nach Catania wandern werden, um ihre Skizzen-bücher mit Blüthen aus jenen Treibhäusern der Unvernunft zu füllen und sie wieder bei uns zu pflanzen.

Ich wüßte keine schnellere Heilung für das durch jene Zerrbilder so schwer gekränkte Auge, als einen Gang längs der Marina, wo die Lavaströme in den Meeresfluchen erstarrten, [160] und ihre Klippen sich in den wildesten, rauhesten Formen längs des Gestades thürmen. Der Contrast der mächtigen, dunklen Schlackenfelsen mit der Bläue der ruhigen See, mit ihren leise dahin ziehenden Fischerbarken, der des üppigen Grüns, welches die Berge schmückt, und der weißen, aus ihm hervorragenden Landhäuser, ist reizend. Hinter Catania beginnt das Eden Siciliens. Wenn bisher der Reisende sich mit einzelnen Ausschnitten und historischen Erinnerungen begnügen mußte, so tritt ihm von jetzt an die verkörperte Dichtung entgegen und reicher noch, als sie feine Phantasie nach den entworfenen Schilderungen zu bilden vermochte. Erst hier wird Sicilien wahrhaft liebenswürdig und verdient alle ihm seit Jahrtausenden verschwenderisch ertheilten Kronen.

Die neue treffliche Kunststraße führt steil bergan durch die reichste, aus der alten Lava überall hervorsprossende Pflanzenwelt. Von schwarzen Schlacken lose aufgethürmte Mauern umschließen Gärten, in denen der Oelbaum, der Weinstock, der Orangenbaum ihre fruchtschweren Zweige verflechten. Dorf reiht sich an Dorf, alle haben sie ein wohlhäßiges Ansehen. Jedes Häuschen gibt mit seinen unter der Veranda spinnenden Frauen, den über die Mauer ragenden Palmen oder Limonenbäumen ein südliches Stilleben ab. Zur Linken schaut Trecastagni mit seinen Glockenthürmen von der Höhe hernieder; am Abhang lauscht aus den Orangenhainen das freundliche, vom Meer bespülte Städtchen Acireale. In den Bergen rollte ein dumpfer Donner und die [161] Erde bebte unter meinen Füßen; der Führer deutete schweigend auf den Aetna, dessen Gipfel zum erstenmal seit Tagen den Wolkenschleier fallen ließ. Die Sonne glühte versengend in der Ebene — es war der 7. November — den Feuerberg aber zu ersteigen erklärten selbst die Guiden bei der oben herrschenden Kälte und dem tiefen, neuerdings gefallenem Schnee mit Achselzucken für unmöglich, ein Verlust, über welchen ich mich ohnehin zu trösten gewußt hätte, da mir die Anglomanie: jeden namhaften Punkt beschritten zu haben, fremd ist, um wie viel leichter aber in einer Gegend, welche ihre Zauber über die mittlere und untere Regionen so verschwenderisch wie die dortige, gegossen hat. An den Aetna reiht sich die schönste, genialste Bergkette Siciliens; jeder Gipfel trägt einen individuellen Charakter, alle hüllen sich in meerblauen Duft. Auf einem der niedrigern Felsen ruht die schöne Ruine des arabischen Castells Calatapiana; seine Mauern und Berge steigen bis auf die Hälfte des Berges hernieder, -und zu Füßen desselben liegt das gleichnamige Dorf am reißenden Strom, über welchen ein kühner, mit Eisengeländern versehener Brückenbogen führt. Auf schwindelnder Höhe erhebt sich das alte Mula mit seiner Burg in die Luft; nur um wenig tiefer die Zinnen der Schloßruine von Taormina, unter dieser die Stadt mit ihrem fürstlichen Benedictinerkloster und das im Abendroth schimmernde alte Theater.

Es war Nacht, als ich den Strand entlang an den ärmlichen Fischerhütten Giardino's den auf das Ufer gezogenen [162] Kähnen und ausgespannten Netzen vorüber wandelte. Das Meer brach sich schäumend gegen die Klippen und rollte, Millionen phosphorischer Funken versprühend, zurück. Die Gestirne spiegelten sich in den Wellen — da leuchtete eine hohe Flamme am

Himmel und verlosch, brach nach Secunden wieder hervor, um abermals in Dunkelheit zu versinken. Es war der Aetna, dessen Feuer seit dem vor vier Monaten erfolgten Ausbruche noch nicht erloschen war. In secundenwierigen Intervallen wiederholten sich regelmäßig die Eruptionen — der Berg schien gleichsam Athem zu holen. Auf einer Entfernung von 18 Miglien konnte ich die glühenden Steine, welche er in Garben auswarf, mir freilich nur als Funken sichtbar, erkennen, und zur Rechten wälzte, sich schwerfällig die glühende Lavaschlange thalwärts. Es ist etwas Schönes, von dem Rauschen der Meereswellen in Schlaf gewiegt zu werden, noch schöner, sich von dem Donner des Aetna wiederum wecken zu lassen. Es war, als mahne er mich, den Sonnenaufgang aus dem Meere, ein Schauspiel, welches nur die östliche Küste bietet, nicht zu verträumen.

Der erste falbe Streifen glühte am Horizont. Der Morgenstern wiegte sich in einer goldumsäumten Wolke. Calabriens Berge waren in das tiefste Dunkelblau gehüllt. Da schossen die Vorboten des Tages, die einzelnen Strahlen aus dem Meere auf, die Feuersäule des Aetna erlosch, und nur seine Rauchwolke zog noch träg über den Gipfel hin — und höher schwang sich die Sonne, die beleuchteten Berge [163] der jenseitigen Küste wandelten ihr Blau in Smaragdgrün, der Gürtel des Aetna färbte sich in Purpur, und sein Schneehaupt in zitterndes Gold. Kein Wölkchen schwamm am Himmel, und das Tagesgestirn erhob sich in all seiner Herrlichkeit aus den Tiefen.

Taormina ist das Herrlichste, welches nicht Sicilien allein, sondern ganz Italien aufzuweisen hat. Die erhabensten Schönheiten der Natur, die ehrwürdigsten Reste des Alterthums sind hier dicht verschmolzen. Die schönsten saracenischen Mauern umgeben die Stadt; Bogen und Fenster verkünden bald den moresken, bald den altnormannischen Styl; altgriechische Inschriften und Basreliefs sind in den Häusern eingemauert; noch stehen die Bogen der alten Naumachia — in der Nähe des Theaters können jene Reste aber nur auf einen flüchtigen Blick Anspruch machen. Obwohl zum größten Theil in den Fels gehauen, sind dennoch die Stufen und Sitze der Zuschauer fast unkenntlich geworden, und nur noch ihre Rundform sichtbar. Wahrscheinlich ist es, daß sie ausgemauert, und mit den 36 Marmorarten, welche das Theater geschmückt haben sollen, bekleidet waren. Am schönsten erhalten ist die Scene mit zwei Eingängen zur Seite, die Hallen, in welchen man Ankleidezimmer vermuthet, und die Nischen der Statuen. Sie sind eben so wie die das Rund umgebende Mauer, in der sich kleinere Nischen befinden, römisches späteres Werk, und von Flachziegeln aufgeführt. Die Ueberreste der Marmorsäulen und Capitäle sind ungeschickt [164] genug an der äußern Façade zusammengemauert worden.

Eine Aussicht, wie die vom Theater von Taormino aus, will gesehen, nicht geschildert werden, und so möge denn eine schlichte Aufführung der hervorragenden Punkte genügen. Den Rücken gegen den Hintergrund erblickt man zur Rechten zuerst den Monte Venere, auf welchem sich noch die Reste eines Venustempels befinden; an diesen reiht sich Mula mit seinem auf der äußersten Spitze schwebenden, arabischen Schlosse, das gezackte Castell von Taormina, und etwas tiefer das Kirchlein der Madonna del Rocco. Das Benedictinerkloster leuchtet durch die in die Scene gesprengte Oeffnung; hinter demselben erhebt sich der Monte di

Maestro, und über diesen ragt wiederum der Aetna, zum dritten Theil mit Schnee beladen und ein leises Rauchwölkchen aushauchend, mit seinem Gürtel von Kastanienwäldern und Dörfern hervor. In anmuthigen Linien dringt das Meer landeinwärts, und weicht wieder zurück. Hinter Giardino strecken sich die Landzungen Schissino, mit dem alten Araberschlosse Schisso und Nessino in's Meer, diesen folgt Torre d'Aci, Torre di Lazafarane, das Capo der Cyklopen hinter Aci reale, bis das Capo Passaro, Siciliens südlichste Spitze, in duftiger Ferne den Horizont begränzt. Meerwärts gewandt liegt zu Füßen des Theaters Capo Sant Andrea und das Franciscanerkloster mit seinen Trümmern arabischer Gräber. Sie begränzen die alte Gräberstraße, welche sich am Fuße des Berges entlang zieht, und aus welcher noch ein antiker [165] Würfel hervorragt. Und nordwärts erhebt sich eine Reihe der herrlichsten Vorgebirge, Sant Alassio, Capo di Forzagro, beide mit alterthümlichen Castellen, Capo grosso, auch Alt genannt; sie scheinen endlich beim Capo di Scaletta mit den calabresischen Bergen zusammenzufließen. Alle sind sie mit Olivenhainen, mit indianischer Feige bedeckt, während die Küste die reichsten Orangengärten trägt, aus denen von Zeit zu Zeit eine Palme ihre Krone erhebt. Vedi Taormina e poi mori! — Vor anderthalb Jahrhunderten erbat sich ein catanesischer Cavalier, Namens Carbajo, als Belohnung für seine dem spanischen Gourvernement geleisteten Dienste, die Erlaubniß, auf den Ruinen des Theaters eine Wohnung errichten zu dürfen, und beschloß dort in der Zurückgezogenheit sein Leben. Vor 50 Jahren ließ der Magistrat jene die Ruine verunzierende Wohnung abbrechen und verdient alles Lob. Wer möchte aber nicht an der Stelle jenes glücklichen Einsiedlers gewesen sehn!

Hinter den Zacken des Castells Forzagro, zwischen denen ein Telegraph errichtet ist, senkt sich die treffliche Kunststraße, und von hier an nimmt die Gegend, wenn auch noch immer durch ausgezeichnete Punkte, durch normännische Warththürme, Burgen und Gärten verschönt, einen ruhigern, flachern Charakter an. Die Berge weichen allmählig zur Linken, immer klarer tritt Calabrien mit seinen kahlen Gebirgsmassen, am deutlichsten das wunderliche Klippenpaar von Belvedere, und die Städte Reggio und Bagnare hervor. Eine Kette wohlgebauter Dörfer, geschmackvoller Villen und [166] Gärten, verkündet schon von weitem die Nähe eines bedeutenden Orts, und verschmilzt mit einer endlosen Vorstadt, welche zu größern Erwartungen berechtigt, als die Stadt selber späterhin erfüllt.

Messina ist reich an großen, öffentlichen Gebäuden, aber es trägt keinen eigentlichen Charakter, oder vielmehr nur den allgemeinen, abgeflachten einer Handelsstadt. Die Marina läßt ahnen, was die Stadt vor dem verwüstenden Erdbeben war. Die meisten und größten Häuser sind eingestürzt und erstehen theils erst jetzt wieder aus dem Schutt, theils sind sie im verkürzten Maaßstabe wieder wohnbar gemacht worden. Paläste, welche 2 bis 3 Stockwerke hatten, haben deren nur eins, die Halbsäulen der Außenseite sind stehen geblieben, aber werden in ihrem ersten Drittheil schon am Dach durchschnitten. Das Gouvernementsgebäude allein ist wahrhaft großartig und im edelsten Style erbaut. Von den zahlreichen, auf öffentlichen Plätzen errichteten Statuen kann nur die des Juan d'Austria einigermaßen auf den Namen eines Kunstwerks Anspruch machen. Die Kirchen sind so herz- und geistlos, wie die der andern Inselstädte. Die

antiken Säulen des Doms sind mit einem glänzenden Firniß überzogen und durch vergoldete Capitäle entstellt. Nur die Steinkanzel ist schön. An alten Gemälden ist Messina arm — alle sind es Kunstwerke zweiten Ranges, und auch die vielgerühmten Bilder Antonellos da Messina, welche im Sprachzimmer des Nonnenklosters S. Gregorio hängen, haben nur einen relativen Werth. Für den geschäftslosen Reisenden [167] ist Messina der traurigste Aufenthalt. Den schönsten Anblick gewährt die Stadt vom Hafen aus, amphitheatralisch um den Golf gelagert, und von den alten Castellen Gonzaga, Griffona und Salvatore überragt, so wie diese es wiederum von den umwaldeten Berggipfeln werden.

Es war der schönste Abend, als ich die Meerenge durchschiffte. Der Scirocco wehte nur eben stark genug, um die Segel anzuschwellen, und die Strudel der Charybdis, die allein beim Südwind sichtbar werden, eben anzudeuten. Die Sonne sank hinter den Bergen des Faro und vergoldete das auf vorspringendem Felsen gegenüberliegende Schloß von Scylla. Delphine umkreisten in Schaaren das Schiff, wälzten sich im Rad und schnellten sich mit mächtigem Sprung in die Luft. Der Aetna winkte seinen Abschiedsgruß aus der Ferne und verschwand in dem Schatten, und statt seiner leuchtete die ewig sprühende Flammengarbe des Stromboli dem Reisenden durch die Nacht.

Berlin, gedruckt bei J. Peisch.

Franz Freiherrn Gaudy's
sämmliche Werke.
Sechster Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Sechster Band.

Berlin, 1844.

Verlag von Carl J. Klemann.

Inhalt.

Portogalli. Zweiter Theil.

	Seite
Ankunft in Rom. — Epiphania	7
Barba-nera	18
Sant' Antonio Abate	26
Der Carneval	33
Römisches Leben im März 1839	45
Der Markt von Grotta-ferrata	58
Der Friggitore und der Pizzicaruolo	70
Die Pilger in der Osterwoche	78
Ponte-Molle und Cervaro	83
Streifereien durch die Volsker-, Aequer- und Hernikergebirge im Mai 1839	98
Die Heiligsprechung	130
Loretto	149
San Marino	168

Ankunft in Rom. — Epiphania.

Nach einer fast vierjährigen Abwesenheit bin ich nach Rom zurückgekehrt. Mir schlug das Herz, als ich durch das Thor von Albano auf die Campagna und ihre Trümmerwelt schaute, als ich von der Höhe herniederrollte und von der Via Appia aus die alten Wasserleitungen, den Lateran, den Thurm des Kapitols, die Alles überragende Peterskuppel, die ewige Roma vor mir sah. Es war mir, als zöge ich durch die Porta San Giovanni in meine Heimath ein. Von den Irrfahrten durch Italien, von den geschauten Wundern ermüdet, sehnt sich der Reisende nach Ruhe. Hier findet er sie, hier verläßt ihn die peinigende Spannung. Die Denkmäler grüßen ihn mit vertrauten Augen. Alle die im Verlaufe der Reise nur locker geschürzten Bande verknüpfen sich hier aufs Reue und fester. Der Strom, welcher sich den Sommer über in tausend Abzweigungen über Italien verbreitet hatte, fluthet mit Beginn des Winters wiederum nach Rom zurück. Ueberall trifft das Auge aus bekannte Gesichter, und nicht nur die Landsleute allein freut man sich wiederzufinden, auch die römischen Bekannten grüßt man [8] mit heimischer Lust, und vernimmt mit heimlichem Behagen das schnarrende Herzählen der Gerichte des alten wohlbekannten Cameriere, sogar den buon giorno des ewigen Bettlers auf der spanischen Treppe. Die Künstler, welche den Sommer über wie Bienen nach Blütenstaub ausflogen, schicken sich an, ihn im Winter in Honig zu verwandeln. Die Stunden des Tages sind geregelt, unwandelbar festgestellt; der Fremde schmiegt sich der hergebrachten Ordnung gerne an, und so beginnt das früher vom Zufall abhängige Leben jenen ernsteren Charakter, ohne welchen der Deutsche sich einmal nicht wohl fühlen kann, wieder anzunehmen. Man erkundigt sich nach dem in der Abwesenheit Vorgefallenen — es ist Alles beim Alten geblieben. In Rom ändert sich nichts. Aber gerade dieser Stabilismus hat für den Zurückkehrenden einen mächtigen Reiz; er fühlt sich mit Allem au fait, mit jeder Erscheinung vertraut, und ist der lästigen Novizenzeit mit einem Male überhoben. —

Die Adventzeit ist vorüber. Die Pifferari, welche seither ihre schwermüthigen Schalmeien- und Dudelsackklänge vor den Madonnenbildern ertönen ließen, ziehen sich allmählig in die Abruzzen zurück, die Theater sind wiederum geöffnet, und Feste reihen sich an Feste. — Das Wetter ist das herrlichste von der Welt. Meine Fenster stehen den ganzen Tag über geöffnet; von Einheizen ist nicht die Rede, sogar der unzertrennliche Begleiter der Römerinnen, der scaldino, der mit Kohlen gefüllte Feuertopf, kam noch nicht über meine Schwelle. Erst einmal hatten wir Schnee, und es [9] war ein lustiger Anblick, die in der Reife stehenden Orangen und Citronen aus der weißen Decke hervorlauschen zu sehen. —

Das erste große Fest, welches das junge Jahr den Römern bringt, ist der heilige Dreikönigstag. Am Vorabend findet ein Markt von Kinderspielzeug und Eßwaaren aller Art auf der Piazza Sant' Eustachio und in den umliegenden Gassen Statt. Ganz Rom strömt hin, um die ausgestellten Herrlichkeiten anzustauen, und sich mit Vorrath für den folgenden Tag zu versehen. Epiphania ist nämlich das Fest der Kinder, welche zum Angedenken der Gold und

Myrrhen darbringenden Könige mit Spielwaaren und Naschwerk beschenkt werden. Der Römer verwandelt den Namen des Festes in Beffana, und schafft diese Beffana wieder zu einer Hexe um, welche zur Nachtzeit durch den Kamin herabsteigt, sich theils sichtbar in Gestalt einer schwarzgekleideten Puppe zeigt, theils sich begnügt, Spuren ihrer Anwesenheit zu hinterlassen, und die Taschen der frommen Kinder mit Nüssen und Konfituren vollzustopfen. Im ersten Falle trägt sie zwei Strümpfe voll Leckerbissen in der einen Hand, in der andern eine Ruthe. Schöne Kinder schicken jungen Männern von ihrer Bekanntschaft wohl am andern Morgen ein allerliebstes Strümpfchen zu, und dem Empfänger liegt es ob, diesen naiven Pompadour mit Confetti zu füllen.

Der Markt wird nach dem Ave Maria bis zur dritten Stunde der Nacht besucht. Die Erleuchtung mit Tausenden von Lampen und Lämpchen macht sich prächtig, nicht als ob [10] sie die unserer Weihnachtsmärkte so gewaltig überstrahlte, wohl aber weil sie unter so klarem, heiterm Himmel stattfindet, wo die Oellampe ungeschützt im Freien brennt und kein Luftzug das stille Flämmchen bewegt. Hinter der Ro-tonda beginnt die Region der Lebensmittelverkäufer. Jeder hat seine Waare auf das lustigste aufgeputzt. Der Fruchthändler stapelt Aepfel, Apfelsinen und Citronen in riesigen Hausen auf, besteckt sie mit Rosen und Myrtenzweigen, und beklebt die Pinienäpfel und Nüsse mit Goldschaum; auf den Tischen der Federviehverkäufer liegen lange Reihen - bis auf Kopf und Schweif gerupfter Kapaunen, wilder und zahmer Enten, Lerchen, Drosseln und Bekassinen, während in den daneben stehenden Käfichten Hunderte von Stieglitzen und andern Singvögeln wild durcheinander flattern. Der Fleischhauer behängt die geschlachteten Ochsen und Zicklein mit chinesischen bunten Lampen; der Pizzicarol gallonirt seine Salami, Mortadella, Büffel- und Parmesankäse mit Silberflittern, bunten Papierstreifen und Lorbeerfestons. Jeder Waare ist ein Zettel angeheftet, welcher in kolossalen Ziffern die Preise benennt. Unter den Spielwaaren zeichnen sich die von Thon gebildeten fingerlangen Püppchen durch ihre Zierlichkeit aus. Sie dienen zur Zusammenstellung des presepio, der bildlichen Darstellung der Anbetung der Hirten, und bilden einen eigenen Handelsgegenstand. Ganze Buden sind voll kleiner Schäfchen, Eselchen, Hirten, wasserschöpfenden Mädchen, Madonnen, und über dem bunten Gewimmel glitzert der langgeschweifte Stern des Morgenlandes. Jede [11] Familie erbaut ihren Kindern in der heiligen Nacht das Kripplein, und läßt die herumziehenden Pifferari aus den Abruzzen kommen, und die Schalmei und den Dudelsack davor blasen. Das profane Spielzeug, Tänzerinnen und Offizierpuppen, Hanswurst, antike und moderne Helme, Trommeln und Trompeten, Kesselchen und Pfännchen, gleicht sich überall. Befremdlicher erscheinen dagegen dem Nordländer, zumal dem Nichtkatholischen, die kleinen zinnernen Weihkesselchen, Monstranzen, Patenen, die Meßgewänder und Stolen von Goldpapier, die Nonnen und Mönchspuppen, die vollständig garnirten Duodezkapellchen. Sie dienen zu Geschenken für die dem geistlichen Stand bestimmten Kinder, für die schon in der Wiege dem Himmel gelobten. Kein Mensch sieht in dem Spiel mit dem Heiligsten eine Profanirung. Meine Wirthin erwiderte auf den deßhalb gemachten Einwurf, weßhalb ich denn keinen Anstoß an den Bildern der Madonna und der Apostel nehme, welche den Scudi- und

Paulstücken ausgeprägt sind, und ob diese im täglichen Wechsellauf von Christen zu Ketzern, Juden und Heiden nicht noch ärger als jene Hostien und Sprengwedelchen entweicht würden? Was ließ sich darauf entgegenen? — Die Hauptlust des Epiphaniemarktes ist aber für den Römer der Lärm. Hier ist er in seinem eigentlichen Elemente, hier darf er der ihm angeborenen Leidenschaft nach Herzenslust fröhnen und Probe zu dem bevorstehenden Karneval halten. Jedermann, gleichviel welchen Alters und Ranges, eilt, seine Hände mit einer Schellentrommel zu bewaffnen, [12] ein Holztrompetchen zu erstehen, vor allem aber ein daumenlanges zinnernes Pfeifchen, und darauf seine beethovenschen Symphonien aufzuführen; wehe dem fremden Ohre, das sie anhören muß!

Mit Sonnenaufgang verkündet der Donner der Kanonen von der Engelsburg das Fest. Der Prozeßion in St. Peter, der feierlichen Messe in der Sixtinischen Kapelle, der griechischen Wasserweihe in St. Anastasio beizuwohnen versäumte ich zu Gunsten der in der Kirche der Propaganda nach allen Riten begangenen Messen. War dem Laien auch das Meiste um so unverständlicher, als die um Auskunft angesprochenen römischen Geistlichen selber sich mit Unkenntniß entschuldigten, so blieb mir doch die Augenlust unverkümmert. Welch herrliche Gestalten, Welch edle, malerische Köpfe, Welch reiche Ornate zeigten sich nicht an den verschiedenen Altären unter den coptischen, arabischen, syrischen, griechischen Priestern! Einer der schönsten Männer war ein Mönch vom Berge Libanon, dessen Bekanntschaft ich vor einigen Tagen gemacht hatte. Gleich den meisten prangte er mit der Zierde eines vollen, unverkürzten Bartes, und der scharlachrothen, einer Kaiserkrone ähnlichen, abgestumpften Mitra.

Nach Tisch strömt das Volk nach der Kirche Araceli, um die Prozeßion des heiligen Bambino zu sehen. In der zweiten Seitenkapelle zur Linken am Eingang ist schon von der Weihnachtszeit an ein Presepio errichtet. Die Jungfrau, eine fast lebensgroße Figur, sitzt bei der Wiege des Jesuskindes, [13] der heilige Joseph steht zur Seite, Hirten nahen, aus den transparenten Wolken schaut Gott Vater, von Engelschaaren umgeben, hernieder. Die Gestalten sind grell bemalt, mit Putz und Flitterstaub überladen, und dennoch macht das Ganze einen wunderbaren Effekt. Die Beleuchtung geht vom Himmel aus, von dem ein magisches Licht auf die Heiligenbilder fällt. Die Kapelle, das ganze linke Kirchenschiff sind dunkel gehalten, der Fußboden mit Knieenden überdeckt. Man hört nur das Wispern der Gebete. Dann und wann wird der schwere Vorhang der Kirchenthür aufgehoben, und ein scharfes Licht von Außen streift über die andächtige Menge, welche zu jeder Tageszeit um die Krippe geschaart ist. Am Epiphaniatage wird dem Presepio gegenüber eine Art Tribüne errichtet; festlich geputzte kleine Knaben und Mädchen werden wechselweise hinausgehoben und halten eine kurze Rede bald auf die Madonna, bald auf das Jesuskind. Nach dem Hochamt wird das letztere umhergetragen. Der Santissimo Bambino von Araceli ist ein Wickelkind von Wachs, dessen silberne Krone eben so wie die Windeln von Perlen und Edelsteinen flimmern. Vorauf zieht eine Musikbande, welche Donizetti's oder Mercadante's Walzer spielt; ihr folgen die Klosterbrüder, mit Kerzen in den Händen, den Zug beschließt der Prior, welcher den Bambino trägt. Zweimal wallt die Prozeßion

durch das Haupt- und die Seitenschiffe jenes alten Tempels des capitolinischen Jupiter. Das Gedränge ist entsetzlich; nur mit Mühe vermag die Miliz dem Zuge den bedürftigen Raum zu erwirken. Von [14] weit und breit ist das Landvolk hereingeströmt; die Frauen der Gebirge in malerisch bunten Trachten, die Römerinnen mit ihren rothwollenen Kopftüchern erblühen gleich farbigen Tulpen aus dem Gewühl. Jetzt bewegt der Zug sich langsam nach dem Haupteingang. Die Trompeten schmettern, der Prior tritt aus der Pforte, zeigt den Bambino dem auf der Treppe des Kapitols, auf der von Araceli, auf dem gleichnamigen Platze geschaarten Volke, und die Tausende sinken auf die Kniee und schlagen zerknirscht an die sündige Brust.

Früher war es an demselben Tage, wo die Festreden von den Schülern der Propaganda in ihren verschiedene Muttersprachen abgehalten wurden. Das Zusammentreffen von so vielen Feierlichkeiten hat jetzt die Vertagung jenes Esercizio accademico auf den nächsten Sonntag Nachmittag nothwendig gemacht. Die Straße vor der Propaganda, die Gänge und Treppen waren mit Lorbeer- und Myrtenzweigen bestreut. Ein junger, aus Koblenz gebürtiger Propagandist begrüßte in mir den Landsmann, und führte mich in den festlich zu jenen Redeübungen geschmückten Saal. Im Hintergrund erheben sich amphitheatralisch über einander aufsteigende Sitze für die Alumnen; zunächst der Bühne standen die mit rothem Sammt ausgeschlagenen Sessel für die paires purpurati; ihnen folgten die langen Reihen der Rohrstühle für die Zuhörer, welche sich in großer Anzahl zu dem seltenen Feste eingefunden hatten. Jetzt zogen die Schüler in ihren wallenden schwarzen und rothgefütterten Talaren paarweise [15] ein und reihten sich auf der Tribüne. Bald nach ihnen erschienen auch sechs Eminenzen. Der letzte war der berühmte Mezzofanti, dieser Alexander unter den Gelehrten, der im Siegesflug fünfzig Königreiche und ihre Millionen Unterthanen, ein halbes hundert Sprachen und deren Wortgewimmel erobert und beherrscht.

Der Schulakt begann mit einer lateinischen Rede, welche Rom als stete Siegerin durch die Gewalt der Waffen, durch die größere Macht der Wissenschaften, des Glaubens pries. Der Redner wurde applaudirt. Die anwesenden Italiener gaben das Signal und belehrten uns Fremde durch praktische Fingerzeige, wie solche Huldigung einem Jeden, der sich hören lasse, von Gott und Rechts wegen zukomme. Jetzt erhob sich ein Redner nach dem andern, bald rechts, bald links, nannte aber wohlweislich erst die Sprache, in welcher er sich vernehmen zu lassen gedenke, eine Vorsicht, die bei diesem babylonischen Stimmengewirr unerlässlich war. Eine hebräische Rede folgte, ihr eine syrische, von einem aus Aleppo gebürtigen Schüler gehalten; dieser eine samaritanische, letzterer eine arabische. Der Redner stammte von Berge Libanon und erntete allgemeinen Beifall durch den Wohlklang seiner metrischen Dichtung, durch lebensvollen, kräftigen Vortrag. Nach ihm sprachen ein Türke und ein Perser. Ein Illyrier trug in italienischen Terzinen eine ziemlich frostige Allegorie von Tugend und Unschuld vor. Zwischen beiden brach ein junger Mann in schwarzem Fracke und blitzendem Ordensstern und gewaltigem Bart ein — es [16] war Don Miguel. Die ihm gezollten Complimente, das Scharren der Stuhl- und Menschenfüße verschlang den Rest der Rede. Zwei junge Armenier redeten zuerst in der Schriftsprache, dann in der Mundart des Volks, und vereinigten sich dann zu einem

elegischen Gesang, der stark, aber nicht angenehm an den der kosakischen Sänger, die den Pulks heulend voranziehen, erinnerte. Die nachfolgenden Sprachen waren die georgische, mandaische und kurdische. Drei junge Männer erhoben sich, um eine chaldäische Ecloge vorzutragen; nachdem sie eine Zeitlang gestritten, ja sogar hart an einander gerathen, wie ich es aus dem heroischen Aufstampfen des Fußes entnahm, versöhnten sie sich und ließen vereinigt eine nicht allzuliebliche Hymne erschallen. Sie wurden abgelöst durch den altgriechischen Redner, dieser durch einen neugriechischen, dieser wieder durch einen Dubliner, welcher schwülstige lateinische Hexameter scandirte. Die celtische Sprache ward durch einen Mac-Intyre repräsentirt, Schottland und Irland reihten sich ihr an, diesen Illyrien und die Bulgarei. O'Connor aus Irland unterschied sich von seinem radikalen Namensvetter durch die Zähmheit seines italienischen Sonetts; weniger geduldig geberdete sich der Pole, der den Untergang der Freiheit seines Vaterlandes in schönen, männlichen Versen beklagte, worauf der Deutsche, ein kleines, blondes Jüngchen, in bluttriefenden achtzeiligen Stanzas den bethlehemitischen Kindermord und andere Kopfabschlagungen vortrug. Holland, England, Romanien und Portugal sprachen nach ihm. Ein junger Paderborner gab [47] ein fast zu epigrammatisches Epigramm in lateinischer Sprache zum Besten: es war schon zu Ende, ehe man nur den kleinen Redner in dem immer dunkler werdenden Saale und unter den schwarzen Commilitonen ausfindig gemacht hatte. Eben so wenig genügte der Bombast der französischen Alexandriner. Ein Kalifornese, Paolo Tae, dessen charakteristische Physiognomie den fernen Volksstamm verrieth, redete erst katalonisch, dann in seiner Muttersprache, welche durch ihre barbarischen Laute allgemeinen Jubel verbreitete; hierauf ließen sich ein Spanier, ein Wallache, ein Albaneser, ein Kind des orientalischen Oceans in der Sprache der Gambier-Inseln hören. Zwei junge Egyptier hielten einen coptischen Dialog; ein Landsmann trug äthiopische Verse vor. Nun kam die altchinesische Sprache an die Reihe: Joachim Kuo von Huo-nan, mit veritabelster chinesischer Pagodenphysiognomie, streute einen Hagel von harten, Chausseekieseln gleichenden Monosyllaben über die Versammlung aus; er erntete einen wüthenden Applaus, während Jungchina leider ein zu schwächliches Organ hatte, um einen gleich vollen Lorbeerkranz zu erringen. Sein Gesang klang übrigens harmonischer, als sich nach so rauhen Lauten erwarten ließ. Ein italienisches ringraziamento beschloß die originelle Feierlichkeit, welche am folgenden Tag für die Ordensgeistlichen wiederholt wird.

[18] **Barba-nera.**

Während in unserm Vaterlande das lesende Publikum, dem Saturnus gleich, seine ihm zweimal im Lauf des Jahres gebornen, löschpapiernen Kindlein heißhungrig verschlingt, sogar mitunter die ihm in Windeln gebotenen Steine zu verdauen weiß, und das Taufregister des Meßkatalogs jederzeit zu kurz findet, läßt sich der Römer, unter dessen Bedürfnissen das der Lektüre den niedrigsten Rang einnimmt, mit zwei winzigen, kaum drei Bogen starken Büchlein abspeisen. Ihre jährliche Erneuerung genügt, um seinen Durst nach Wissen zu stillen, um ihn vollkommen au courant mit den Weltbegebnissen zu erhalten; sie sind seine Real-Encyclopädie, sie umfassen alles, was für ihn von Interesse seyn kann. Ich rede, wohlverstanden, von der periodischen Literatur, welche er neben der stabilen, dem fleißig gehandhabten modo di servire la santa messa, und dem noch eifriger studirten Traum- und Lottobuche, sich aneignet.

Jene zwei beim Beginn des Jahres eingehandelten Schriften sind aber: erstens das Diario di Roma, welches die hohen, allgemeinen Feste (festo di precetto di divozione [19] e di palazzo), die besonderen Heiligtage, die Prozessionen der verschiedenen Kirchen, die Mondwechsel und Veränderungen der Tageszeit angiebt; und zweitens das Büchlein des Barba-nera. Sein vollständiger Titel lautet aber: „Die Umwälzungen der Himmelskörper, berechnet für den 42. Grad von Rom, und gültig für ganz Italien, oder astronomische Beobachtungen des berühmten Schwarzbartes für das Jahr 1839. Sie verkünden die Weltbegebenheiten, den Aufgang der Sonne, den Mondwechsel, Wetterveränderungen, die Cabala für die Liebhaber des Lottos, die Jahrmärkte, den Münzfuß, das Geburtsjahr der Fürsten und Kardinäle.“ — Für fünf Bajocc kann man nicht mehr verlangen. — Der Holzschnitt zeigt den berühmten Astronomen Barba-nera auf der Sphärenkugel ruhend und mit Cirkel und Zauberstab — ich halte nämlich das Instrument für einen solchen — bewaffnet. Ueber ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne in brüderlicher Eintracht. Der Stempel des Titelblatts bezeugt, daß die Unternehmung von Seiten der Druckerei der Kammer ausgehe, und demnach aller Wahrscheinlichkeit zu Folge eine einträgliche sei.

Ein allgemeiner Dialog über das Jahr 1839 zwischen dem Phillosophen und einem seiner Schüler eröffnet das Buch. Der Sclar beginnt naiv genug mit der Frage: „Wie, mein Herr Philosoph, Ihr schnupft gern?“ Der Weise gesteht ein, daß er dann und wann sein Prieschen nehme, sich aber weislich vor Mißbrauch hüte. — Der wißbegierige Jünger erbittet sich eine kurze Geschichte der Tabakpflanze, deren [20] Entdeckung und schnellen Verbreitung. Sie wird ihm zu Theil, wobei auch die Notiz einfließt, wie Urban VIII. den 30sten Januar 1642 die Strafe der Excommunication über diejenigen verhängte, welche in den Kirchen von Sevilla geschnupft, daß Innocenz X. den 8ten Januar 1650 einen gleichen Blitz gegen die Schnupfer im Vatikan schleuderte, und Benedikt XIII. durch eine am 10ten Januar 1725 gegebene Gegenbulle den Liebhabern des Tabaks den freien Gebrauch der Dose gestattete. Der Negromant warnt noch auf das Nachdrücklichste vor verfälschtem Tabak, bedächtige, inhaltsschwere Worte, welche bisher bei der Tabaksregie noch wenigen Anklang gefunden zu haben scheinen, und läßt sich dann

durch eine überraschende Querfrage des Lehrlings, ob er den heutigen Kalender schon verfaßt, bewegen, einige Andeutungen über das bevorstehende Jahr zu geben.

Der Schwarzbart versichert, daß 1839 ein gutes Jahr seyn wird, indem es unter besonderem Einfluß der Sonne stehe, daß die Kornernthe reichlich ausfallen und der Regen sich zur rechten Zeit einstellen werde — freilich kommen die in den Bergen liegenden Dörfer nicht ohne Hagel ab. Zugvögel werden sich in Menge einfinden. Ueber das Wetter äußert er nicht ohne Scharfsinn, daß sich der Winter naß und mit Schnee begleitet zeigen wird, der Frühling stürmisch, der Sommer leidlich heiß, der Herbst regnerisch. Von Pest und Cholera haben wir nichts zu befürchten. Die Ereignisse des Jahres anbelangend, giebt er die tröstliche Versicherung: der Friede werde fortbestehen, Zwietracht und Hader werden [21] ihr Unwesen nur in weit, weit entlegenen Provinzen treiben, wobei es denn natürlich ohne beklagenswerthe Thatsachen nicht abgehen könne. „Doch genug,“ fährt er fort, „der Almanach sagt Euch dies Alles genauer. Nehmt ihn hin und lest ihn mit Aufmerksamkeit.“ Der Schüler dankt, empfiehlt sich und schlägt das erste Blatt auf.

Es zeigt, wann die Sonne aufgeht, in welche Stunde Mittag, in welche andere Mitternacht fällt, eine Notiz, die dem deutschen Leser ziemlich überflüssig erscheinen mag, bei Regulirung des perpetuum mobile der italienischen Uhr aber von unerläßlicher Wichtigkeit ist. Hierauf folgen die einzelnen Tage mit den Namen der Heiligen und Angabe der Jahrmärkte, und am Schluß einer jeden Woche der Wetterbericht, der Gesundheitszustand, die Weltbegebenheiten. Die Vorherverkündigungen des Zauberers in Bezug auf die Witterung dürften nur für diejenigen, welche eine Reise nach Italien bezwecken, von Interesse seyn; die Bemerkungen über den jedesmaligen Stand der Gesundheit zeugen von scharfer Beobachtungsgabe und tragen das Gepräge der Wahrheit; denn wer möchte bestreiten, daß sich in der Mitte Januars viele Husten und Schnupfen unter den jungen Leuten zeigen werden, daß gegen Ende Aprils die am Podagra La-borirenden viel zu leiden haben, daß im Sommer das Fieber herrschen und im Herbst sich nicht Wenige mit unreifem Obst den Magen verderben werden? Ich will jedoch den Aerzten ihren Verdienst nicht verkümmern und diese Seite Ueber unberührt lassen.

[22] Von allgemeinerem Interesse sind jedoch die politischen Begebenheiten, die uns in diesem Jahr bevorstehen. Sie sind nicht wie die übrigen Lehren und Warnungen allein für den 42sten Grad berechnet, auch meinen Landsleuten möge die Weisheit Barba-nera's zu gute kommen, auch sie mögen sich nach den gegebenen Winken richten und sich vorsehen. Der parenthetische Kommentator ist übrigens mit dem Berichterstatter ein und dieselbe Person.

Januar. Erste Woche. Es werden interessante Entdeckungen gemacht. Feuersbrunst in einer orientalischen Stadt. Man erwartet wichtige Neuigkeiten. (Mit welcher bewundernswürdigen Bestimmtheit äußert sich der Sterndeuter! sein kleiner Finger mußte es ihm gesagt haben. Kaum acht Tage nach der Verkündigung ist auch die Begebenheit und der Kurier mit dem preußischen Ultimatum schon eingetroffen).

Zweite Woche. Ein Proceß ängstigt eine Familie. Man erwartet die Bestrafung einiger

Verbrecher. Große Paraden. (Höchst glaubwürdig).

Dritte Woche. Ein General ist auf Reisen. Man erzählt sich wunderliche Geschichten. Ein Regiment rückt in eine Stadt ein und verbreitet Schrecken.

Vierte Woche. Diplomatenreise. Erdbeben. (Ist doch drei Wochen früher eingetroffen — was kann Barba-nera für die Ungeduld des Vesuvs?)

Februar. Erste Woche. Ein Minister übernimmt das Portefeuille. Eifersucht und Streit zwischen jungen Leuten. [23] (Ich beschwöre die Schönen, bei Beginn des Carnevals diese Warnung zu beherzigen und Unheil vorzubeugen). Viel Spitzbuben.

Zweite Woche. Eine Prinzessin geräth in große Gefahr. Diverse Kaufleute machen bankrott. Ein Minister arbeitet. (Hört! hört!)

Dritte Woche. Das Wort eines Diplomaten giebt zu vielen Auslegungen Veranlassung. (!)

Vierte Woche. Auf einer entfernten Insel entdeckt man viele Mißvergnügte. (Barba-nera stichelt.) Ein Prinz wird geboren. Viel Einbrüche finden statt. Man spricht von unbestimmten Neuigkeiten.

März. Erste Woche. Einige schlechte Menschen beklagen sich. (Wohl gar über das Buon-governo? Welche Bosheit!)

Zweite Woche. Das gesetzgebende Bureau einer Hauptstadt wird uneinig. Von Seiten irgend eines Hofes wird irgend eine lobenswerthe Maßregel ergriffen.

Dritte Woche. Verschiedene ausgezeichnete Personen begeben sich nach einer Hauptstadt. (Fade!)

Vierte Woche. Man liest in öffentlichen Blättern mehrere telegraphische Berichte. Eifersucht zwischen zweien Höfen. Die Auflösung eines Ministeriums scheint bevorzustehen. (Dürfte eben so gut beim Schluß einer jeden der 52 Wochen prognostizirt werden.)

Die Weissagungen dieses römischen Nostradamus für die folgenden Monate aufzuzeichnen, verbietet mir der beschränkte [24] Raum. Nur den bedeutendsten sei eine flüchtige Erwähnung vergönnt.

In der Mitte Mai's hofft man die baldige Consolidirung einer Verfassung. (Wozu Gott seinen Segen geben möge!) — Gegen Ende Junius werden viele Reisende von Räubern angefallen. Die Unzufriedenheit wächst in einer entfernten Provinz. Zwei Literaten gerathen in Fehde. (Kaum glaublich.) — Im Juli widersprechen sich die Zeitungsnachrichten. — Im Monat August reist ein gewisser Fürst aufs Land. Streit und Uneinigkeit bei einer parlamentarischen Sitzung. Die Politiker ziehen gar sonderbare Folgerungen. Un regno so trova ridotto ad un situazione compassionevole (Poverello!) — Der Oktober bedroht uns mit verschiedenen Umtrieben und der Reise eines Fürsten durch sein Land. — Im Lauf des Novembers geht es wild her: Geächtete flüchten sich in die Berge. Ein Minister wird laut getadelt. Stürmische Verhaftungen. Verdächtige Personen reisen. Regimente schiffen sich ein. Es giebt viel zu sprechen. — Im

December wird einem guten Fürsten von einem guten Volk Beifall zugejauchzt. Die Intriguanen stehen beschämt. (Ende gut, Alles gut.)

Die Unfehlbarkeit der Voraussagungen wird übrigens durch ein dreifaches Imprimatur bekundet, durch die Unterschrift des Vikarius des h. Offizio, des Bischofs von Foligno, des apostolischen Delegaten zu Perugia. Die zum Schluß des Büchleins angehängte Genealogie schließt mit dem 31sten Juli des vorigen Jahres ab und ist mithin von [25] altem Datum. Sie beginnt wie billig mit dem Kirchenstaat, giebt das Alter des regierenden Papstes auf 74 Jahre an, und die Zahl der Kardinäle, welche das heilige Kollegium bilden, auf 56. Dreizehn Hüte sind vakant. Die ältesten Kardinäle zählen 84 Jahre, der jüngste 39.

Das einzige Unklare im ganzen Barba-nera ist die Cabala für den Lottospieler, welche jedem Monat angehängt ist. Sie ist fast zu orakelmäßig gestellt. Ich wage mich an keine Uebersetzung und gebe nur eine dieser Anweisungen als Pröbchen:

Uno e 4 danno l'estremo,

4 1 6

Otto e 7 vengon poi.

5 7

Giocatori, dite voi

8 8 1

Sei con 5 che farà?

Wer diese Frage zu lösen versteht, setze im Monat Mai in die Lotterie. Es kann ihm nicht fehlen.

[26] **Sant' Antonio Abate.**

Je mehr jene lange Häuserzeile, welche unter dreimal wechselndem Namen von der Piazza Santa Trinita über Berg und Thal nach der Hauptkirche von Santa Maria maggiore in schnurgerader Richtung läuft, sich der letzteren Basilika nähert, um so mehr verliert sie auch ihren ursprünglichen städtischen Charakter. Gärten unterbrechen die spärlicher bewohnten Gebäude, bis sie dieselben zuletzt gänzlich verdrängen und die Bevölkerung sich gleich den Wogen des allmählig versandenden Rheins verliert. Der Platz hinter Maria maggiore ist einer der ödesten von Rom und wird nur sparsam von den nach Tivoli und den Gebirgen rollenden Wagen, von kommenden und heimkehrenden Landleuten belebt, wenn nicht gerade ein großes Kirchenfest, wie das der Weihnachtsvigilia oder der Thierweihe von Sant' Antonio Abate die Römer nach jenem unbewohnten Stadtviertel lockt. Das Letztere ist eines der eigenthümlichsten und heitersten des Jahres; es ist gleichsam der vierfüßige Karneval.

[27] Der Festtag des heiligen Antonius Abbas fällt auf den 17. Januar und wird durch ein großes Hochamt begangen. Ich hatte die für gewöhnlich verschlossene Kirche nur von außen kennen lernen und mich an ihrem herrlichen Portal, dem schönsten in Rom und einem der wenigen, welche der Kunstbarbarei der vorigen Jahrhunderte entgingen, erfreut, an dem reizenden, zirkelrunden Bogen von weißem Marmor, an den wunderbar genug auf Sphinxen ruhenden Säulchen; an jenem Tage betrat ich sie zum ersten Male. Die Wände sind al fresco von Lombardelli, mit dem Beinamen della Marca, gemalt; obwohl aus späterer Zeit stammend, sind die meisten dieser Bilder nach den im Kloster bewahrten Kartons eines alten Florentiners ausgeführt, und diese haben in der Zeichnung viel Anmuthiges und Naives. Die ganze Geschichte des Schutzheiligen, welche sie darstellen, ist überhaupt eine der ansprechendsten in der Legendenwelt. Ein süßer Duft von stilllauschiger Waldeinsamkeit zieht sich durch sie hin, wie durch ein Tiecksches Märchen. Rehe und andere Waldthiere folgen dienstbar dem frommen Einsiedler, und werfen sich verehrend vor ihm auf's Knie. Streckt der Teufel auch hier und da spukend die Nase hervor, so wird er kräftig gebannt und muß beschämt abziehen. Mit dem widerlichen Anblick von gespießten, gebratenen, gesottenen Märtyrern (wie in S. Stefano rotondo) wird das Auge verschont; der Heilige stirbt sanft und still, wie er gelebt hat, und wird in einem schattenkühlen Waldthale bestattet. Die Kirche hat ihn zum Schutzpatron der vierfüßigen Hausthiere erkoren. Unfähig, sich das [28] Jahr über seiner Clienten anzunehmen und sie vor der empörenden Barbarei, mit welcher der Italiener sie behandelt, zu schützen, hält er wenigstens darauf, daß den Gequälten alljährlich einmal sein Segen zu Theil werde, und bestimmt zu dessen Empfang die mit dem 17. Jan. beginnende Woche.

In diesen Tagen strömt Alles, was Pferde und Esel besitzt, nach Sant' Antonio, um die ihm zugehörigen Quadrupeden weihen zu lassen. Der in die Woche fallende Sonntag versammelt die meisten Segensbedürftigen und wird dadurch zum Volksfest. Schon am Morgen sprengen einzelne Reiter auf zierlich geschmückten Rossen herbei. Der Kopf des Thiers ist mit einem

Kranz von Dachshaaren, mit farbigen Bandschleifen und Flittern verziert, und trägt meist noch einen großen schwankenden Busch von bunter Wolle (hocco), während der Schweif in einen kurzen dicken Zopf, ungefähr wie der eines französischen Chasseurs, geflochten und mit brennend rothem Band umwunden ist. Der Reiter hält vor der Nebenthür des Klosters. Der Priester tritt auf die Schwelle; ein Kirchendiener überreicht ihm den Sprengwedel; er spricht ein kurzes Gebet und bespritzt das Pferd, worauf dessen Besitzer dem Sakristan eine Wachskerze oder eine dem Werthe entsprechende Silbermünze einhändig und dafür ein geweihtes Bildchen des Schutzpatrons empfängt. Besonders wichtig machen sich die auf dem letzten Rückenwirbel ihrer Esel herantrottenden Buben, und beeifern sich, ihr Thier in graziösen Kurbetten vorzuführen. Der Esel bekommt seine Dosis Weihwasser, schüttelt die Ohren und will nicht mehr [29] von der Stelle. Der Zunge prügelt unbarmherzig auf den eben Geweihten los; dieser schlägt hinten aus und wirft den Reiter in den Sand. Alles lacht, der Bube am meisten, denn sein Thier ist unentgeltlich gesegnet worden; Esel und homogene Naturen passiren überall frei. Allmählig finden sich auch lange Züge der einspännigen, mit Weintonnen beladenen Kärnerwagen ein; zweirädrige leichte Kabriolette, von Jägern oder einer korpulenten Trasteverinerin, mit grünem Haarnetz, Goldketten und Ringen an allen Fingern, gelenkt, rollen heran; ihnen folgen die Fiaker vorn spanischen Platz, welche auf gewissenhafte Feier des Tages am strengsten halten.

Nach Tische mehrt sich der Zudrang von Menschen und Thieren. Die Balkone der gegenüberstehenden Häuser füllen sich mit Zuschauern; jauchzende Knaben klettern auf Wagentritten, an Fenstergittern und Pfeilern in die Höhe; auf dem Platz drängt sich Kopf an Kopf, und die wachthabenden Dragoner mühen sich vergeblich, den schwankenden, wogenden Menschenstrom zu gewaltigen und Raum für die nahenden Equipagen zu schaffen. Die eleganten Karrossen der Reichen rasseln herbei. Hier und da steckt ein geflecktes Wachtelhündchen den Kopf aus dem Schlage, als wolle es auch bei der Vertheilung nicht leer ausgehen. Engländerinnen wenden geringschätzig, das Naschen rümpfend, den Kopf von der Handlung ab, während alte Frauen sich heimlich mit ihrer Lieblingskatze heranschleichen, einige, bezahlenden Rossen zuge dachte Wehtropfen seitwärts auf ihr Schooßthier regnen [30] lassen, und sich dann mit diesem contrebänden Segen wegstellen.

Am meisten interessirte mich der Geistliche, welcher die Funktion verrichtete. Er war ein stattlicher, behaglicher, verständigblickender Camaldulenser- Mönch. In der Art, wie er den Segen ertheilte, lag ein gewisser gutmüthiger Humor. Auf das Geschickteste vermied er es ebensowohl, der Handlung einen allzu seriösen Charakter zu leihen, als auch seine priesterliche Würde bloßzustellen, und traf den richtigsten Mittelweg, indem er das Symbolische gerade nur als solches nahm und gab.

Ein Campagna - Bauer mit steifen Lederkamaschen, den braunen Mantel vor sich auf den Sattel gebunden und die Mazzarella in der Faust, trabt heran. Zwei an dem Sattelknopf befestigte Enten schlagen mit den Flügeln und winden sich erbärmlich. Der Reiter zieht andächtig den spitzen Rundhut, empfängt den Segen und galoppirt weiter. Paarweise rückt ein Zug junger

berittener Trasteveriner heran; die Reiter zeichnen sich mehr durch schwere Opferkerzen als sonderliche Haltung aus. Mit mehr Ordnung folgen ihnen die Reitknechte und Gäule der Nobelgarde; geführt vom steifgestiefelten Stallmeister, schwenken sie ein und empfangen die Segnung in Pleno. Sie machen der von acht Rossen gezogenen prachtvollen und mit Vergoldung überladenen Staatskarosse des Papstes Platz. Kutscher und Vorreiter sind in ihrer gelb und purpurnen Interims-Livré, in deren rothen Sammt das päpstliche Wappen eingewirkt ist. Zwei sechsspännige [31] reihen sich der ersten an, diesen die bescheidenen Kutschen der Kanonici des Vatikans, kenntlich an dem hinter dem Kutschersitz angebrachten Tritt, auf welchem, zur Auszeichnung von allen übrigen Wagen der Christenheit, die Bedienten stehen. Die Wagen des Maggiordomo del Palazzo, dessen Pferde sich durch blaue Fiocchi bemerkbar machen, und die der übrigen Würdenträger folgen. So geht es in ununterbrochenem Wechsel, bis die Sonnenstrahlen auf dem Haupt der Madonna, welche Roms schönste Säule krönt, erblinden und mit dem Glockenklang des Angelus Menschen und Thiere nach Hause eilen. Die Gespanne der Post und die päpstliche Kavallerie empfangen den Segen am folgenden Tage.

Eine nicht minder sehenswürdige, nur auf Rom beschränkte Thierkonsekration, fällt auf den 21. Januar, den Tag der heiligen Agnata: es ist die der Lämmer, aus deren Wolle die Pallien gefertigt werden, welche der Papst trägt, und die er dem Bischof von Ostia, so wie den andern dazu berechtigten Erzbischöfen verleiht. Die langen Reihen der Wagen und Fußgänger zogen zu dieser Feierlichkeit durch die Porta Pia, zwischen den tristen Mauern, welche die schönste Aussicht auf die Campagna hindern, und an den unglücklichen modernen Ruinen der Villa Torlonia vorüber, nach der eine Miglie entfernten Basilika S. Agnese fuori la mura. Sie ist eine der ältesten von Rom und zeichnet sich durch die übereinanderstehenden Reihen von sechszehn der schönsten antiken Säulen, von denen namentlich zwei aus Pavonezzato [32] durch ihre kunstvolle Kanellirung Bewunderung erregen, so wie durch eine Marmorbüste des Heilands von Michel Angelo aus. Auf 42 Stufen stieg ich in die tiefer liegende, an diesem Tage überfüllte Kirche. Nach abgehaltener Messe wurden zwei schneeweiße Lämmer mit gebundenen Pfoten, auf rothseidenen Kissen ruhend, auf den Hochaltar gelegt. Sie trugen Kränze von künstlichen Blumen und Flittergold, und längs des Rückens waren rosenrothe Schleifchen in ihre Wolle geknüpft. Ein Erzbischof sprach den Segen über sie, nachdem das Rauchfaß vor ihnen geschwungen worden war. Das eine dieser Lämmer war für diese Schmäuchelei (wie Gottsched Schmeichelei geschrieben und von „Schmauch“ abgeleitet wissen will) unempfindlich, mochte vielleicht gar Aergeres fürchten, und schrie kläglich. Es hatte Unrecht. Ihr Loos ist das beneidenswertheste, indem sie einem Nonnenkloster zur Pflege übergeben werden und bloß Haare zu lassen brauchen. Diese aber werden jährlich vom heiligen Vater in der Vigilia des Peter- und Paulfestes gesegnet und in einer vergoldeten Urne unter dem Hauptaltar der Basilika des Vatikans aufbewahrt.

Es herrscht nur eine Stimme darüber, daß Goethe's meisterhafte Beschreibung des römischen Carnevals diesen Stoff völlig erschöpft habe, daß es Vermessenheit sei, nach ihm noch einen Versuch zu machen, dieses von Lebensreichthum überquellende Bild dem Auge des Lesers wiederum vorzuführen. Die Goethe'sche Farbenskizze ist unübertrefflich; wer den Carneval nicht selbst erlebte, kann sich nach den gegebenen Grundzügen das richtigste Bild jenes eigenthümlichsten aller Schauspiele machen, und ebenso wird derjenige, welcher ihm einmal beiwohnte, keine der charakteristischen, ihm lieb gewordenen Erscheinungen vermissen, und in der Erinnerung das Goethe'sche Gerüst nur um so vollständiger mit dem tausendfarbigen Schimmer der selbsterschauten Feenwelt bekleiden. Ohne daher mit dem Meister in die Schranken treten zu wollen, erlaube ich mir nur die charakteristische Physiognomie des dießjährigen Carnevals hervorzuheben, und die Veränderungen, welche ein halbes Jahrhundert auf die Feier des Fasching ausübte, anzudeuten. Wie fest der Römer auch an dem Alten, Hergebrachten halte, wie eifersüchtig er auch über jedes Eingreifen in seine saturnalische Freiheit [34] wache, so hat doch auch sein Cameval der Einwirkung des Zeitgeistes sich nicht entziehen können. Mancher alte Gebrauch ward unterdrückt, mancher gemodelt, und die Tendenz des Jahrhunderts, Verflachung des Hervorragenden und Generalisirung des Ausschließlichen, macht sich im heitern Spiel wie im ernsten Leben geltend. Goethe's Beschreibung ist in Jedermanns Händen; ohne mich deßhalb bei dem noch Bestehenden auf sie zu beziehen und das allgemein Bekannte wieder vorzuführen, will ich meine Bemerkungen dem Leser nur wie lockere, bunte Stifte reichen, und es ihm überlassen, sie in die nach funfzig Jahren entstandenen Lücken des musivischen Gemäldes einzufügen.

Wenn es sich gleich nicht läugnen läßt, daß die polizeiliche Verwaltung Roms in manchen Stücken noch weit hinter der übrigen Hauptstädte zurückbleibe, so muß doch auch dankbar anerkannt werden, wie viel Gutes und Zweckmäßiges die letztere Zeit brachte. Einen neuen Beweis liefern die auf den Carneval bezüglichen Verordnungen. Schort mehrere Wochen vor dem Beginn desselben wird auf verdächtige Personen ein besonders scharfes Augenmerk gerichtet, die Schlupfwinkel des Verbrechens und der Verworfenheit werden durchstört und die Schuldigen zur Haft gebracht. Ein Edict des Gouverneurs von Rom verkündet an allen Straßenecken die Erlaubniß, daß auch in diesem Jahr der Carneval, das Pferderennen, der Gebrauch der Masken, so wie der Besuch der Festini gestattet sei; es verordnet den Beginn, die Dauer der Festlichkeit, verbietet alle geistlichen Masken, [35] den Eintritt der Reiter und zweirädrigen Karren in den Corso, und schreibt den Wagen die zu haltende Ordnung vor. Besonders verpönt und mit einer Strafe von 20 Scudi belegt wird der Verkauf der aus Kalk, Puzziolanerde oder Gyps gefertigten Confetti. Die erlaubten sollen aus Koriander, Mehl oder Zucker bestehen, und auch diese die Größe von Erbsenkörnern nicht überschreiten. Das Werfen mit Mehl gefüllter Eier, das gewaltsame Schleudern der Confetti mittelst Maschinen und in's Gesicht, das Tragen von Waffen (heimlichen insbesondere) wird untersagt, und zuletzt noch die Unverletzlichkeit der Freistätten aufgehoben.

Endlich erscheint der ersehnte Tag. Die Sitze und Schranken sind errichtet, die bunten Teppiche

vor allen Fenstern und Balconen ausgehängt. Die Glocke des Capitols zögert, den ungeduldig Harrenden das Zeichen zur Eröffnung des Carnevals zu geben. Aus allen Fenstern schauen von freudiger Erwartung geröthete Mädchengesichter; hin und wieder schlüpft schon ein geschwätziger Advokat, ein stämmiger, als Weib verkleideter Facchin mit dem Pudel als Wickelkind im Arm, oder ein gaukelnder Pulcinell durch das sich mehrende Gedränge. Die Vorsteher der Judenschaft begeben sich auf das Capitol und erbitten zuerst von den Conservatoren der Stadt, dann vom Senator die Erlaubniß, wiederum ein Jahr in Rom bleiben zu dürfen. Die Conservatoren im purpurnen Seidentalar und alterthümlichen Barett nehmen auf den erhöhten Sammetsesseln Platz. Auf ein gegebenes Zeichen treten die Aeltesten der Judenschaft ein.

[36] Ihre schwarze Tracht erinnert an die der Abbati. Nach einer kurzen Anrede bewilligt ihnen der älteste Conservator die erbetene Gunst unter der Bedingung, daß sich die Schützlinge verpflichten, die Kosten des Carnevals zu tragen, worauf diese ihm einen Blumenstrauß als Homagium überreichen. Der Geldtribut, so wie die Palmen für die Sieger des Pferderennens sind schon früher eingehändigt worden. Mahnt nun gleich jener alte Gebrauch an die finstersten Epochen der Vorzeit, und widerstrebt unserm Gefühl auch das Festhalten desselben, so darf zugleich nicht verschwiegen werden, daß wenigstens die Ceremonie von beiden Theilen nur als eine solche genommen und ohne gehässige Entwürdigung durchgeführt werde. Der darauf folgende Zug des Gouverneurs und Senators durch den Corso bezeichnet den officiellen Anfang der Faschingszeit. Wer vom römischen Carneval ein Schaustellen von Pracht und Luxus, ein Vorüberführen längst vorbereiteter Festzüge, ein Zusammenwirken der verschiedenen Elemente erwartete, würde sich gewaltig täuschen. Nur Ein Band verknüpft die Menge, das der gemeinsamen Thorheit, nur Einen Zweck erkennt sie, den, mit möglichst geringem Aufwand sich in den betäubendsten Taumel zu stürzen. Dem Römer liegt nicht daran, bemerkt zu werden, desto mehr aber zu genießen, seine Rolle durchführen zu können, die größtmöglichste Anzahl von Mitspielern vorzufinden. Und so darf denn auch der Fremde nicht darauf rechnen, als müßiger Zuschauer die allgemeine Freude zu theilen, sondern nur indem er sich baldmöglichst zur Uebernahme einer Rolle [37] entschließt; eben so wenig kann er auch auf stete Befriedigung seiner Neugier rechnen, denn der Kreislauf der Tage ist bei allem Geräusch eintönig und ihre Modifikationen unbedeutend. Charaktermasken werden meist von den niedrigsten Ständen erwählt und während der ganzen Zeit beibehalten; trotz ihrer zahllosen Menge lernt man schon in den ersten Tagen die hervorragendsten kennen. Allegorische oder historische Aufzüge kommen nie vor, und würden auch, ohne ihren Zweck zu erreichen, unbeachtet im Gewühl untergehen. Die Frauen der höheren Stände ziehen es vor, ihre Reize durch einen idealisirten Anzug, durch einen Phantasieputz hervorzuheben, und nehmen nur sparsam zu einer Charaktermaske ihre Zuflucht. Die in größeren Wagen und Omnibus gepaarten Gesellschaften zeichnen sich zwar durch eine gleichmäßige Kleidung aus, diese ist aber die einfachste — entweder weiße Matrosenanzüge, graue oder blaue Blousen mit leichten Strohhüten, höchstens Pulcinelltracht, und ist weniger auf Eleganz berechnet, als auf Bequemlichkeit und Leichtigkeit,

sich frei im Confettigefecht bewegen zu können. Die obenerwähnten Charaktermasken des Volks sind im Allgemeinen noch die nämlichen, wie zu Goethes Zeiten, Advokaten, Charlatans, Gärtner, altfränkische Stutzer, neumodisch carikirte (Paini) Harlekine, Pulcinelle und dergl. mehr. Selten aber findet man eine noch ganz rein erhaltene, und ohne Usurpirung einer fremden. Die Zeit hat auch hier zur Mischung der Masken-Kasten beigetragen, und sich kreuzende Blendlingsracen, die weder der einen noch der andern ganz angehören, hervorgebracht. Die [38] untern Stände sind es noch allein, welche im Charakter der einmal angenommenen Rolle agiren, ihn die volle Zeit über bewahren, sich mit ihm identificiren. Und es ist wahrhaft bewunderungswürdig, mit welcher Konsequenz sich der Römer in der erwählten Verkleidung bewegt, wie er an dem dünnen Humor einer Trunkenboldsrolle, oder der eines Stallknechts, oder lorgnettirenden Stutzers sich eine Woche hindurch berauschen kann. Die höheren Stände suchen und finden ihre Carnevalslust größtentheils nur im Werfen der Confetti und Blumen. So anmuthig es nun auch ist, eine schlanke Maske eine Hand voll Zuckerkörner oder einen Veilchenstrauß der erkornen Schönen zuwerfen und von dieser auffangen zu sehen, so heiter sich diese secundenwierigen Romänchen von einer Straßenecke zur andern anspinnen und lösen, so unerfreulich ist es von der andern Seite, jene plan-, tact- und witzlose Vergeudung der Confetti, welche den Carneval verunziert und jede ruhige, harmlose Lust verkümmert, mit anzuschauen. Von den Fremden, welche die Grade der genossenen Freude nach der Anzahl der verschleuderten Scheffel berechnen, geht aber dieser an Unfug gränzende Mißbrauch eines gefälligen Scherzes aus. Selten wagt sich eine Omnibusgesellschaft, ohne mehrere Centner mehr oder minder schlechter Confetti bei sich zu führen, über den Corso, um dann ohne Ansehn der Person die Vorübergehenden mit den Steinen ihres staubigen Witzes zu überschütten. Diese Lust ist für wenige Scudi zu büßen. Albions Söhne genießen sie in vollen Zügen. Es scheint, als wollten sie sich in jenen Tagen für die [39] ihnen von dem betrügerischen Gesinde! zugefügten Unbilden an der ganzen Nation rächen. Jeder Keim von Laune gefriert beim Anblick solcher durch doppelte Drathmasken geschützten, mit perpendikelmäßiger Gleichförmigkeit links und rechts verstreuten Automaten, oder gar, wenn man einen dieser wohlfeilen Verschwender auf der sichern Höhe seines gemietheten Balcons erblickt, wie er, ohne eine Miene zu verziehen, ganze Wolkenbrüche von Mehlkörnern herabfluthen läßt. Erinnern wir uns doch sogar eines Nabobs, welcher, die Hände in den Rocktaschen wiegend, seine Bedienten einen Sack nach dem andern über das Geländer schütten hieß. Es spricht wahrlich für die Liebenswürdigkeit, welche das römische Volk in jener Woche zeigt, wenn es jene Störung seiner Freude, das muthwillige Verderben seiner Festkleider nicht härter als durch Achselzucken, höchstens durch Auszischen ahndet. Wurden gleich in diesem Jahre die Verordnungen wegen des Werfens mit gesetzwidrigen Confetti streng genug gehandhabt, so fehlte es dennoch nicht an Unarten und widrigen Störungen. Die meisten rührten leider von Ausländern her. Der keckste Muthwille einer Römerin beschränkt sich darauf, einem deutschen Maler den Zipfel seines überlangen Schnurrbarts, oder einem Engländer einen Rockknopf abzuschneiden. Selbst die als Frauen gekleideten Männer gebärden sich zwar oft frei, nie aber gemein, und wissen vielmehr oft ihre Rolle mit aller Feinheit durchzuführen und den heitersten Beifall zu erringen. Viele Wagen

wurden bemerkt, welche sich nur der Blumen und ächter Confetti als Herausforderung [40] und Waffe bedienten. Sie waren an einem Schwarm Zuckererbsen und Sträuße auflesender Buben kenntlich, welche sich mit Todesverachtung bis unter die Räder warfen, um nebenbei die gefallenen Schätze zu erhaschen.

Das zweite Lösen der Mörser giebt jetzt den Wagen das Zeichen, den Corso zu räumen, während sie sich früher nur in zwei Linien zu reihen brauchten. Diese Anordnung ist allerdings eine lobenswürdige, genügt aber noch bei weitem nicht, um den häufig wiederkehrenden Unglücksfällen vorzubeugen. Zwar rückt die Wache auf den Corso, um ihn von Menschen zu säubern, sie ist aber zu schwach, um mehr als die Ein- und Ausgänge besetzen zu können, und die Petulanz der Römer zu groß, als daß sie sich vom Gesetz und der Gefahr in Schranken halten ließen. Kaum hat die Wache den Rücken gewandt, als auch die ganze Breite der Straße wiederum von Masken überschwärmt ist. Ein Seil sperrt die zum Laufen bestimmten Pferde ab, und fällt auf das gegebne Zeichen — aber nur auf einer Seite, es hängt also diagonal. Hierdurch wird ein Theil der Pferde am gleichmäßigen Ablauf gehindert und bleibt gleich bei den ersten 30 Schritten zurück. Das Volk stäubt nun zwar bei der Erscheinung der schnaubenden Rosse mit Blitzesschnelligkeit auseinander, fließt jedoch eben so rasch hinter ihrem Rücken zusammen, so daß die Renner sich eigentlich nur in einer großen Ellipse vorwärts bewegen. Oft kommen nun Nachzügler, welche nicht mehr erwartet wurden, und diese sind es, welche dann das größte Unglück anrichten. Die Anzahl der rennenden [41] Pferde wird nie bekannt gemacht — sie zu überzählen, wäre bei dem raschen Vorüberfliegen auch ohnehin nicht möglich. Nach dem Pferderennen zerstreut sich das Volk, und eilt theils in die Festini, welche sich von nordischen Maskenbällen nur durch Ueberfüllung, schönere Frauen, schlechtere Musik und elendere Tänzer unterscheiden, oder in die Osterien, um die Nachmittags gespielten Rollen bei größerer Muße und materiellen Genüssen weiter fortzuführen. Die gute Laune des Römers, gesteigert noch durch Wein, zeigt sich bei improvisirten, scherzhaften Scenen im hellsten Licht. Die Tamburins dröhnen, die Mandolinen schwirren, ein Paar löst das andere im Saltarello ab; überall herrscht die ungebundenste Fröhlichkeit, selbst Ausgelassenheit — nirgends stößt man auf Ausbrüche von Rohheit und Wildheit. Der Fremde, welcher auch diese Seite der Volksfreuden zu belauschen wünscht, darf sich sicher unter jene Gruppen mischen, er wird jederzeit mit Zuvorkommenheit aufgenommen werden, ja sogar mit jener dem Römer so wohl anstehenden Courtoisie.

Der nächstfolgende Tag bringt, insofern er nicht ein Freitag oder Sonnabend ist, an welchen der Carneval pausirt, denselben, Cyclus der Freuden. Die genannten Tage verändern nur die Zeit der Festini, welche dann bis zur heiligenden Mitternacht dauern oder nach ihrem Ablauf beginnen: Und somit würde für den theilnahmslosen Beobachter der ein- oder zweimalige Besuch des Corso genügen. Neue glänzende Erscheinungen, wie die der festlichen Corsofahrt des französischen Gesandten in den von zwei Läufern verkündigten [42] Staatscarrossen, sind selten. Die anwesenden Prinzen, der Großfürst von Rußland und der Kronprinz von Bayern, mischten sich in unscheinbarem Costume unter die Menge; sogar der Senator und Gouverneur,

welcher sonst bei Eröffnung des Carnevals, am Giovedì grasso und dem Schlußabend im feierlichen Aufzug durch den Corso fahren, zeigten sich nur einmal dem Volke.

In den dießjährigen Carneval fiel der Krönungstag des regierenden Papstes. Am Vorabend waren die Façade der Peterskirche, der Vatican, die öffentlichen Gebäude und die Paläste der Großen illuminirt. Einen eigenthümlichen Anblick gewährte die Front des St. Peter, wenn gleich die Lampen nur spärlich verstreut waren. Die riesige Kuppel, die Säulengänge verschwanden in der Nacht. Auf dem weiten Platz war Alles still und leer; die Römer hatten es verschmäht, wegen der einfachen Erleuchtung ihre Bälle und Tavernen zu verlassen, und nur das Rauschen der Fontänen tönte einförmig durch das Dunkel. Die Illumination eines römischen Fürstenpalastes ist übrigens nur mit geringen Kosten verbunden. Einige Dutzend ölgetränkter Lampen, höchstens Fackelkörbe, und halb so viel mit Stroh und Reisig gefüllte alte Tonnen, welche vor dem Thor in Brand gesteckt werden — das ist Alles. Das Volk steht um das flackernde Feuer, sieht die Tonnen platzen und zerfallen, hockt bis in die tiefe Nacht, so lange noch ein Fünkchen vorhalten will, neben dem Aschenhaufen und freut sich der wohlfeilen Heizung. — Desto prachtvoller war die wegen ungünstiger Witterung auf den [43] Giovedì grasso verschobene große Erleuchtung der Peterskuppel. Ich habe zu verschiedenenmalen dem grandiosen Schauspiel beigewohnt, nie aber hat es einen gewaltigern Eindruck auf mich gemacht als gerade an jenem Abend. Ich weiß nicht, welchem Anblick der Vorzug gebühre, dem des Riesenbaues, dessen Conture von den Tausenden von Lampen im zartesten Glanz auf die Folie des ersterbenden Tageslichts, des tiefer und tiefer dunkelnden Himmels gezeichnet werden, oder der von hundert Händen hervorgebrachten plötzlichen Entflammung der Pechpfannen, dem zauberschnellen Umhersprühen der rothen Flammen. Beides muß in der Nähe und vom Platz aus gesehen werden, der flammende Koloß, der unendliche Platz, welchen das bunte Gewühl der herbeigeströmten Thorenwelt überfluthet, das ernst erhabene Gebäude im wundersamsten Kontrast zu dem scheckigen Gedränge. Das Auge wird von dem feenhaften Schimmer geblendet, das Ohr betäubt durch das fröhliche Jauchzen und Toben, durch das dumpfe Dröhnen der in Pausen angeschlagenen großen Petersglocke.

Vielleicht war es nur die Erfindung eines müßigen Kopfs, welcher das Gerücht eines zweifachen Mocoli-Abendes verbreitete, von denen der erste zu Ehren der anwesenden hohen Gäste stattfinden sollte. So sehnsüchtig nun aber auch der Römer nach jenem hellsten Abend des Jahres verlangte, so fühlte sich doch sein Stolz durch die Zumuthung, den Mocoli-Abend als Schauspiel zu geben, auf das tiefste verletzt. Er wollte das Erlöschen der Carnevalsfreuden mit ungetheilter [44] Lust begehen, nicht aber diese bedeutungslos zur Schau stellen. Glücklicherweise blieb das Project unausgeführt — die Scenen, welche vor zwei Jahren stattfanden, hätten sich sonst leicht wiederholen mögen. Hellere Lichter als Goethe in das Gemälde der Feier und des Taumels jenes begeisternden Abends zu bringen, wird man nicht von mir verlangen. Es genüge, noch zu bemerken, daß der von ihm erwähnte charakteristische Ruf der Menge: *Sia ammazzato chi non porta mocolo!* längst verklungen und durch die friedlicheren: *Senza mocolo!* und: *Ecco mocolo!* ersetzt worden ist; schließlich aber

denjenigen, welchen Roms Carneval noch bevorsteht, noch einmal warnend in Erinnerung zu bringen, daß seine Freuden nur in vollem, rücksichtslosem Anschließen an die allgemeine Freude, im vollkommenen Abstreifen des hyperboreischen Elements gefunden werden können, und daß jeder Andere, welcher sich zu dieser Verläugnung des angeborenen Naturells nicht entschließen mag, nach Verlauf der schönen Woche nur in die Worte des Meisters: „es ist eine entsetzliche Seccatur, Andere toll zu sehen, wenn man nicht selbst angesteckt ist" mißmuthig mit einstimmen werde.

[45] **Römisches Leben im März 1839.**

Rom, dieser ewig wechselnde Januskopf, hat sein jugendliches, von Lebenslust und Carnevalsthorheit verklärtes Antlitz abgewandt und zeigt uns jetzt die runzelvolle, ascetische Büberphysionomie. Die Mehrzahl der Fremden hat sich von der grämlichen, frömmelnden Maske auf sieben Wochen bis zum Osterfest oder zur Heiligsprechung im Mai in die Flucht jagen lassen. Die wenigen noch hier Verweilenden lassen sich von den Lohnbedienten durch Kirchen, Galerien und Ateliers hetzen, verschlingen heißhungrig Büchereinbände, Gemälderahmen und Gypspasten, und überladen sich den Magen mit Kunstschatzen, wie der Römer den seinigen mit Stockfisch und Maccaroni. Sogar der königl. preußische Geheimrath Dr. Neugebaur, welcher hier einige Wochen verweilte und jetzt nach Neapel abgereist ist, sammelte Notizen, um die Irrthümer seines Reisehandbuchs aus der bevorstehenden vierten Auflage zu merzen. Ein gigantischer Entschluß! Im Allgemeinen ist aber für Berichterstatter eine Zeit der Thränen und Noth. Die Meisten klammern sich in [46] ihrer Verzweiflung an einen siebenundzwanzig Palmen langen eingefangenen Meerfisch, welcher auf einige Tage in der Pescaria ausgestellt wurde. Auch diesen riesigen Spaltenausfüller habe ich nicht gesehen und kann nur nach der Aussage einiger Maler, welche an ihm Studien zu Jonas-oder Tobiasfischen zu machen gedachten, berichten, wie er einen gewaltigen Rachen mit formidabilem Gebiß gehabt, im markirtesten Geruch der Heiligkeit gestanden, und jetzt nach dem botanischen Garten transportirt worden sei, um dort als Skelett zu paradiren.

Nun gäbe aber gerade diese Armuth an Tagesereignissen die schönste Veranlassung, das römische Kunsttreiben einmal mit Genauigkeit und Gründlichkeit zu mustern, wenn nicht auch hier der Böse mir ein recht häßliches Ei in die Wirthschaft gelegt hätte. Die Ausstellungen der deutschen Künstler bei der Anwesenheit des Großfürsten Thronfolgers gaben einem hier ansäßigen oder durchfliegenden Literaten Gelegenheit, sich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung über das Erschaute in ziemlich absprechendem Ton und mit Ausnahme einiger Mignons tadelnd auszusprechen. Die hiesigen Künstler, gegen einseitige und partheiische Kunstkritiken weniger gleichgültig, als ihre heimathlichen Kollegen, verstehen aber in solchen Sachen keinen Spaß und fingen Feuer. Der Beurtheiler, verlangte die allgemeine Stimme, solle den Gekränkten eklatante Genugthuung geben. Da indeß auch in Rom das Nürnberger Recht gilt und keiner gehängt wird, bevor man seiner nicht habhaft geworden, so [47] galt es vor Allem, den Verfasser jenes Aufsatzes zu ermitteln. In Ermangelung der Beweise begnügte man sich mit Conjecturen. Es genügte, seinen Namen leserlich auf eine Visitenkarte geschrieben zu haben, um in den Verdacht zu gerathen, der Verfasser jenes unseligen Artikels gewesen zu seyn. Schriftsteller von Profession waren vollends übel dran, bekamen überall scheele Blicke, und einige der curagirtesten Künstler vermaßen sich sogar im ersten Zorn, eher dem Gott-sei-bei-uns den Eintritt in ihr Studium zu gestatten, als einem Autor. Was soll nun aber ein solcher bei so bewandten Umständen aus Rom berichten, frage ich? — In der Ausstellung des Kunstvereins an der Porta del Popolo nimmt Schuberts Bild (welches der diffamirende Recensent mit keiner

Sylbe erwähnt), die Parabel vom reichen Manne darstellend, die erste Stelle ein. Die Mehrzahl der Gemälde rührt von italienischen Künstlern her und verräth im Durchschnitt mehr technische Fertigkeit als geistige Tiefe. Die bedeutenderen Bilder der Deutschen waren bereits auf den Privatausstellungen sichtbar. Im Allgemeinen läßt sich aber wohl behaupten, daß jene Ausstellung des Kunstvereins eben nicht geeignet sei, einen allzuhohen Begriff von dem Standpunkt der hiesigen Kunst beizubringen. Der Künstler von Ruf zieht es mit Recht vor, seine Bilder im eigenen Studio auszustellen und es nicht vom Zufall bedingen zu lassen, ob auch seinem Kunstwerke ein günstiges Licht werde, oder sein Nachbar ihn mit brillanteren Farben aussteche. Die Vergünstigung, seine Sachen dem Publikum zeigen zu können, [48] wird ohnehin dem Künstler theuer genug, nämlich für drei Scudi angeschlagen; verkauft er sein Bild, — gar noch für das Doppelte. Der Vorschlag, die Kosten des Lokals durch einen mäßigen Eintrittspreis zu decken, wurde von Seiten der betreffenden Behörde verworfen.

Im Vatikan ist seit dem Krönungstage des Papstes das egyptische Museum an öffentlichen Tagen Jedermann zugänglich. Das in der letzten Zeit sich immer geltender machende Streben, die Galerien des Vatikans zum Centralpunkt auf Kosten der übrigen zu machen, hat auch das Museum auf dem Kapitol seiner egyptischen Statuen beraubt. Als sie nach ihrem neuen Standpunkt transportirt wurden, versammelte ihr Umzug einen großen Haufen Neugieriger. Die Wenigsten wußten, was sie aus den schwarzen, steifen Puppen machen sollten; Alterthumskunde ist eben nicht des Römers stärkste Seite. Ein Schusterlehrling half den Zweiflern aus der Noth und erklärte Osiris und Isis für die Beffana der Forestieri. Im Allgemeinen wurde diese Verpflanzung nicht mit gleich guter Laune aufgenommen. Die Kunstwerke des Kapitols waren erst vor Kurzem den Conservatoren feierlich übergeben und als Eigenthum der Stadt erklärt worden; von solchen Eingriffen in seine Rechte ist aber der Römer kein Freund. Eben so ungerne sah man es, als die alten Löwen von der Fontaine an der Piazza de' Termini in's egyptische Museum wanderten und durch vier kleine, ziemlich pudelmäßig aussehende Marmorlöwchen ersetzt wurden. Um Störungen zu vermeiden, nahm man ein starkes Gewitter [49] wahr, um die Egypter vorläufig nach dem Quirinal zu transportiren, und von dort bei Nacht in den Vatikan. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß ihre jetzige Aufstellung eine zweckmäßige ist, und ebenso kann man dem egyptischen Museum keinen andern Vorwurf machen, als seine vielleicht allzureiche Dekoration und bunte Ausschmückung.

Seit längerer Zeit haben die Ausgrabungen in Rom und dessen Umgebung kein so bedeutendes Resultat geliefert, als das vor sieben Wochen, in der dem Grafen Lozano zugehörigen, und zwischen der Porta Pia und Porta San Lo-renzo gelegenen Vigna entdeckte alte Grabmal. Es steht in einer Ummauerung von Opus reticulatum, deren hintere Wände mit andern zum Theil bereits aufgedeckten Gemächern correspondiren. Das Grabmal selber bildet ein regelmäßiges Viereck mit Sockel, Sims und abgeflachtem Dach. Die Basis hat eine Länge von 22 Schuh, die Höhe beträgt 15. Der Eingang ist kaum 6 Fuß hoch. Der innere überwölbte Raum enthält drei Nischen, und jede derselben einen Sarkophag von weißem phrygischem Marmor. Der mittlere, der Eingangsthür gegenüber, ist der einfachste. Das Basrelief zeigt zwei Masken, links und

rechts von einem jugendlichen Faun, der mit den in den Ecken stehenden Genien Frucht- und Blumenschnüre hält. Auf den Festons sind deutliche Spuren von Farben zu entdecken. Auf dem Fries des Deckels tummeln sich Amorinen auf Rehen, Hasen, Panther und Eseln. Conture von Bäumen sind schwach angedeutet. Auf dem Sarkophag zur rechten Hand ist der Muttermord [50] des Orestes in zwei Handlungen abgebildet. Zur Linken wird der Jüngling aus dem Hause gedrängt; die Verwünschungen der Amme scheinen ihm zu folgen; die Leiche der Mutter liegt am Boden, der Stiefvater sinkt rücklings mit dem Sessel über. Eine verhüllte geisterartige Gestalt, vielleicht der Schatten Agamemnon, bildet die Schlußfigur. Zur Rechten wird Orestes von den Priesterinnen der Minerva aus dem Tempel gescheucht. Der Fries des Sargdeckels zerfällt in drei Abtheilungen, deren Arbeit jedoch bedeutend roher als die des untern Basrelief ist. In der mittlern werden Orest und Pylades durch Barbaren-Krieger, kenntlich an der phrygischen Mütze, Iphigenien, welche das verhüllte Bild der Diana trägt, vorgeführt. Zur Linken enthüllt Iphigenie das Gesicht ihres Bruders, welchem aber, so wie seinem Genossen, die Fesseln gelöst sind. Das Feuer des Mars, so wie der hinten stehende Tempel, ist roch bemalt gewesen. Rechts ist die Entführung abgebildet. Iphigenie sitzt mit dem geraubten Götterbilde im Kahn, welchen Pylades abzustoßen im Begriff steht, während Orestes noch gegen die andrängenden Barbaren kämpft. Als Kunstwerk nimmt der linke Sarkophag den bedeutendsten Rang ein. Er stellt die Katastrophe der Niobiden dar. Die Schlußfigur auf der rechten Seite ist die Mutter, an welche die jüngste Tochter sich klammert. Drei der Söhne sind zu Pferde dargestellt, der eine ist bereits mit dem Rosse gestürzt. Die ausgezeichnetste Figur ist die der einen Tochter, welche den Pfeil aus der Wunde zu ziehen strebt. Der Erzieher und die Amme [51] mischen sich schützend und klagend unter die Gruppen. In den Ecken des Sargdeckels sind die Gestalten der Pfeile entsendenden Diana und Apollo. Die Figuren der Seiten-Basreliefs sind um vieles roher in der Ausführung. In den Särgen sind noch sämtliche Gebeine vorgefunden worden — in dem zur linken Hand allein fünf. Keine Inschrift giebt Aufschluß über den Namen der Familie, welcher das Begräbniß angehörte. Die Bildwerke gehören in die beste Periode der römischen Kunst, und scheinen nach griechischen Originalen gearbeitet. — In den anstoßenden Gemächern, welche zu einer beträchtlichen Villa gehört zu haben scheinen, sind noch vielfache Ueberreste von kunstloser Wandmalerei zu sehen. Die Ornamente der weiß und schwarzen Mosaiken des Fußbodens sind einfach und zierlich. — Es verlautet, daß die Regierung die gesammten Ausgrabungen an sich kaufen, und die Sarkophage an Ort und Stelle lassen werde— eine Maaßregel, welche um so wünschenswerther wäre, da in und um Rom nur leider schon zu viele Grabmäler ihrer Asche beraubt worden sind, die Sarkophage aber durch Einverleibung einer Sammlung zum bedeutungslosen Kunstwerk herabsinken, und in der Masse unbemerkt verschwinden.

Die Kreation der neuen Kardinäle Soglia und Tosti war für den schaulustigen Römer wiederum ein kleiner Licht-blick in dieser trübseligen Fastenzeit. Die öffentlichen Gebäude waren zwei Tage lang erleuchtet; unter ihnen zeichnete sich der Palast der Regierung auf dem Monte Citorio, die Wohnung des Tesoriere und die Post aus. Vor der [52] letzteren wurde am Tage des

geheimen Consistorio eine kleine Girandola abgebrannt, welche nach Einigen der Herzog von Torlonia zu Ehren des Tesoriere veranstaltet hatte, während sie nach Andern aus den Racketen der nicht fertig gewordenen größeren bestand, welche am Moccol-Abend von der Engelsburg spielen sollte. Rom ist das Vaterland der Geheimnißkrämerei — sogar ein Feuerwerk bleibt dunkel. Das Beste bei der Sache ist, daß Monsignore Tosti auch nach seiner Erhebung die Tesorierestelle behalten hat. Wenige römische Staatsmänner haben den Ruhm, einer so großen Anzahl von Mißbräuchen gesteuert zu haben, als er. Früherhin war es nichts Seltenes, daß eine Person vier, fünf verschiedene Stellen bekleidete, oder vielmehr den Sold für sie bezog und sie gegen ein geringes Jahrgeld von Unterbeamten verwalten ließ. Monsignore Tosti hat diesen Unfug beseitigt und sich dadurch den Dank Aller, mit Ausnahme der reducirten Offizianten, erworben.

Nachdem uns der verflossene Monat durch seine Liebenswürdigkeit verwöhnt und mit seinen blühenden Mandelbäumen, Veilchen und Anemonen in mailiche Träume gewiegt hat, kommt der März wie ein trübseliger Fastenprediger, heißt uns Buße bei der Asche des Scaldino thun, und ersäuft Blüten und Blüthensammler mit unendlichen Regenströmen. Rom ist aber bei anhaltendem Regenwetter eben so maussade als irgend eine norddeutsche Stadt.

Seit Wochenfrist scheint ein blutiges Gestirn über Rom aufgegangen zu sein, und es ist nicht anders, als wenn ein [53] Jünger der französisch - romantischen Schule über den sieben Hügeln walte, und sie zum Tummelplatz seiner wüsten Phantasie erkoren habe. — Vor wenigen Tagen warf sich um Mitternacht, in der Via Gregoriana, ein Bildhauer und Mitglied der Akademie von San Luca, vom Dache eines dreistöckigen Hauses hinab. Er war Gatte und Vater zweier Töchter. Sein Körper war schon seit längerer Zeit durch selbstverschuldete Krankheit zerstört, seine pekuniären Verhältnisse die traurigsten. Die gräßlich entstellte Leiche des Selbstmörders blieb bis zum folgenden Mittag, dicht unter den Fenstern der Seinigen, und umdrängt vom rohen Gassen-schwarm, liegen, ehe sich die gerichtlichen Personen eingefunden hatten, um das gesetzliche Protokoll aufzunehmen. — Messerstiche, so lange die bassa gente sie unter einander wechselt, kommen hier allzuhäufig vor, als daß sie besonders beachtet würden. Wird der Thäter ausfindig gemacht und kann er nicht nachweisen, daß er der Gereizte gewesen, so stirbt er; denn dahin spricht das Gesetz sich auf das Bestimmteste aus. So wird in einigen Tagen eine Frau, welche ihren Mann erdolchte (die tödtliche, gleich gezogene Waffe der Römerinnen ist ihre lange silberne Haarnadel), hingerichtet werden. Schon seit längerer Zeit zum Tode verurtheilt, hat sie nur durch Schwangerschaft ihr Leben bis jetzt gefristet. Nach einem jetzt abgeschafften Mißbrauch theilten bis noch vor kurzer Zeit Gefangene beiderlei Geschlechts einen Kerker! — In einem drei Miglien von Rom entfernten, einsam in der Campagna liegenden Wirthshaus ist eine dreißig Mann [54] starke Räuberbande aufgehoben worden: es waren die Galeotten des Kastells von Napi, welche unter Anführung der Gefängnißwärter, allnächtlich ihren Kerker verließen, um zu rauben. — So eben läuft die Nachricht ein, daß bei Fiumicino die Leichen zweier Fremden in der Tiber gefunden worden. Sie sind anständig gekleidet gewesen, haben unter anderm Glacéhandschuhe getragen, ihre Taschen aber waren nach Außen gekehrt, Beweis

genug, daß sie beraubt und nachher ermordet worden sind. — Man wird mir erlassen, noch mehr dergleichen romanesker Züge mitzutheilen; gleicht doch schon das Angeführte allzusehr einem französischen Melodram. Rasch denn zu einem andern Gegenstand.

Die Fastenpredigten haben begonnen und ziehen ganz Rom, besonders dessen schönere Hälfte, allabendlich in die Kirchen. Ich versäume sie so selten als möglich. Sie beginnen im Laufe der zehn Catechismentage um 22 Uhr, mit Ausnahme der drei Fasttage, wo sie schon in der 21sten Stunde (3 1/2 Uhr Nachmittag) anfangen, und dauern bis zum Einbruch der Nacht. Die Kirchen sind gedrängt voll. Die schönsten Frauen, sonst nur während des Karnevals sichtbar, umdrängen das Gerüst der beliebteren Redner, welche sich auf einer mit Teppichen behangenen, nicht von Schranken eingengten Bühne frei bewegen, mit den lebhaftesten Gestikulationen ihre Reden begleiten, auf- und niederschreiten, erschöpft in den Sessel zurücksinken, sich den Schweiß von der Stirn trocken, und dann wieder aufspringen, um mit neuer Begeisterung fortzufahren. Allmählig dunkelt es, und man [55] sieht nur die Gestalt des Priesters wie einen schwarzen Schatten. hin und wieder ziehen; kein störender Laut unterbricht die andächtige Stille — es ist eine der großartigsten Scenen, welche der Kultus bietet. Der Ausdruck der Redner ist populär, körnig, oft ergreifend. Während jener dem Gottesdienst geweihten Stunden darf kein Kaffee -, Wein - oder Spielhaus geöffnet sein, kein Bocciaspieler seine Kugel rollen, kein Ballonschläger seinen Ball durch die Luft treiben; alles bei einer Pön von 25 Scudi, oder bei Androhung, vor das Gericht der Inquisition gezogen zu werden, wie dies das an alle Ecken geheftete Plakat des Cardinal- Vikarius bekundet. Dieses Gebot erstreckt sich auf Rom und einen Umkreis von zwei Miglien. Die Eminenz muß ihre Landsleute wohl gekannt haben, indem sie den Fall voraus sah, daß die Römer sich auf die Schiffe, in Ermangelung der Kneipen, begeben könnten, um sich dort voll zu trinken, und hat demgemäß Wasser wie Land verboten. Bei Erwähnung der Inquisition fällt mir eine merkwürdige Stelle aus dem Blatte *la voce della verità* ein, welche ich dieser Tage las, und Ihnen ohne Glossen mittheilen will. Der Referent bespricht die Berufung des Doctors Strauß und schließt mit den Worten: „Es bleibt immer ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß einem Manne, welcher sonst überall seinen Scheiterhaufen gefunden hätte, im jetzigen Jahrhunderte ein Lehrstuhl der heiligen Kirche angetragen worden.“

Am verwichenen Sonntag fand in der Sixtinischen Kapelle die Weihe der goldenen Rose statt, mit welcher der [56] heilige Vater alljährlich einen katholischen Fürsten begabt. Wer diesmal der Begünstigte sein soll, habe ich noch nicht ermitteln können. So bereite ich Sie denn auch vor, daß meine nächsten Berichte überreich an Beschreibungen von kirchlichen Festen seyn werden. Ostern steht vor der Thür, und zur Heiligsprechung der fünf Seligen, welche auf den 20sten Mai anberaumt ist, werden schon jetzt Vorbereitungen getroffen. Hölzerne Gerüste zu Lampen und Namenszügen füllen die Säulengänge; die Bogen und Pfeiler der Kirche selber sind zum Theil schon drappirt und mit Gerüsten verkleidet. Beim Anblick der bunten Leinwandvorhänge, auf welche papierne Hermelinschwänzchen geklebt sind, warf ich die vielleicht vorlaute Frage auf, wie dieser Apparat zehn Wochen Arbeit und 10,000 Scudi — denn so viel kostet eine Sanktifikation — wegnehmen könne. Doch das Fest wird dies ja am besten

ausweisen.

Ein wohlfeileres und wohl schöneres Fest giebt uns jetzt die Natur. Habe ich sie vor wenigen Tagen, beim Beginnen dieses Briefes geschmäht, und das böse Wetter gelästert, so widerruft ich hiermit feierlich. Der Frühling ist da, dieser in Rom so flüchtige Gast. Alle Fruchtbäume stehen in schönster, vollster Blüthe, die Aepfelbäume im weißen, die Pfirsiche im purpurnen Gewande, die Hecken schlagen aus, die Myrthe treibt neue Sprößlinge, Vögel probiren ihre Kehlen, und hier und da wagt sich schon ein naseweiser Schmetterling hervor. Ich war gestern in der Villa Mattei (die jetzt mit Casino, Antiken, Stecheichen und Ruinen für [57] 2000 Scudi feilgeboten wird) und schaute auf die Blüthenwelt zu meinen Füßen; da fiel mir's centnerschwer auf's Herz, daß ich in drei, vier Monaten mein Amt als Korrespondent aus Rom niederlegen soll. Eheu fugaces! — Doch ich bin ja noch nicht fort.

[58] **Der Markt von Grotta-ferrata.**

Am Tage der Verkündigung Mariä (den 25sten März) findet in Grotta-ferrata der erste jener berühmten Jahr- und Viehmärkte Statt, welche Rom und die ganze Umgegend her-beilocken. Ominös genug verlegt der römische Kalender auf den nämlichen Tag die Feier vom heiligen Disma, genannt *il buon ladro*. Roßtäuscher oder, nach Lichtenberg, Männer die mit Rossen täuschen, haben daher unter den Patronen des Tages die Wahl, und können abwechselnd zur Madonna und zum guten Spitzbuben beten — einer von Beiden hilft gewiß.

Mit Tagesanbruch verließ ich Frascati und wanderte nach dem kaum stundenweiten Grotta-ferrata hinüber. Ein weißes Nebelmeer überfluthete die weite Campagna; nur der sonnenbeglänzte Lateran erhob sich in der Ferne wie ein leuchtender Felsen aus dem Duft, zu Füßen des Berges die rundlichen Kronen der Palmen. Die Gipfel der Sabiner-Gebirge waren wolkenfrei, und winkten in dunkler Bläue den Albanerbergen ihren Morgengruß zu. Der Weg führt [59] zwischen den Villen Borghese und Conti hindurch. Ein unnennbarer Zauber umweht jene echt fürstlichen Landsitze. Aus allen Anlagen spricht ein großartiger Sinn; sie tragen das imponirende Gepräge der Würde, des Stolzes, und repräsentiren das entschwundene Jahrhundert in seiner gediegenen Größe, ohne an dessen krankhaften Auswüchsen zu leiden. In jeder herrscht ein transcender Zopfstyl — und er ist hier am rechten Ort. Heischen doch die ehrwürdigen Bäume, welche sich hier zu unvergleichlicher Schönheit entfalten, selber gleich große und ernste Bauten; es ist, als müßten sie mit Verachtung auf eine moderne, flau Villa herabschauen, als könnten sie nur im ehrenfesten Schritt und Tritt gedeihen. Terrasse thürmt sich auf Terrasse, alle überragt der schweigsame, verlassene Fürstensitz mit seinem weiten Blick über die Hügel der Campagna, nach Rom, nach dem Meere; es ist Belvedere, der Sitz der Borghesen. Märchenhaft öffnen sich die grünen Gewölbe der immergrünen Eichen in Villa Conti zur Rechten; sie führen alle nach der hochsprudelnden Fontaine, deren Wasser in reichen Cascaden den Berg hinabrauscht; Marmorbilder lauschen aus der Myrthenhecke, die Nymphe aus der von Tuffstein gethürmten Grotte, und der Pfau läßt den langschleppenden, schillernden Schweif über die mit Aloevasen besetzte Ballustrade hängen. Als ich durch das Eisengitter in den schönen Garten schaute, glaubte ich einen Blick in eine Eichendorff'sche oder Brentano'sche Novelle zu thun.

Ich schritt an einigen in den Fels gehauenen Höhlen, [60] deren Wände noch Spuren von altem, netzförmigem Mauerwerk tragen, und an der hoch auf dem Berge liegenden Villa Bracciano vorüber, durch ein Wäldchen, dessen herrliche Eichen mich mein günstiges Geschick preisen ließen, daß es mich nicht zum Landschaftler bestimmte, und somit auf Zeitlebens in diesen Zauberhain bannte. Hinter ihm führt eine Ulmenallee bergauf nach Grotta-ferrata. Schon von fern schimmerte das Kloster mit seinen Ringmauern und niedern, runden Thürmen und Zinnen, wie ein altes Kastell durch die Bäume. Zur Linken schaute der Monte Cavo mit seinem Passionistenkloster klar und duftig hernieder: die Conture des Berges sind so zart und weich,

man möchte sie mit streichelnder Hand verfolgen. Aus weiter Entfernung dröhnt der verworrene Lärm des Jahrmarkts herüber, das gellende Geschrei der Verkäufer, das Brüllen der Stiere, die ohrzerreißenden Elegien der Esel, das Wimmern der mit der Blechbüchse klappernden Bettler. Aus der Ebene herauf, von den Bergen herab, steigen die Schwärme der Landleute in ihrer zierlichen Festtracht, die Bursche mit buntem Gürtel und glänzender Manchesterjacke, die Dirnen mit wallendem Schleier oder scharlachrothem, gelbgerändertem Kopftuch von Wolle. Hier lenkt eine Schöne mit sicherer Hand ihren sommaro, dort umklammert sie rücklings den Reiter, und anderswo rollt sie auf einem jener ungeschlachten, zweirädrigen Karren einher, auf welchem zu Ehren des Fest- und Freudentages einige Rohrsessel festgebunden sind. Die ganze weite Ebene vor dem Kloster ist mit Landvolk und Vieh bedeckt, die [61] Baumgänge, in welchen die leblosen Waaren feilgeboten werden, gedrängt voll. „Der ganze Strudel strebt nach oben, du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.“

Der Markt von Grotta-ferrata heißt bei den Römern *la fiera di presciutto e salami*, und wahrlich nicht mit Unrecht. Ich glaubte das leibhaftige Schlaraffenland zu beschreiten, als ich durch die Trancheen von Schinken, Schlackwürsten und Rauchfleisch, an den Montalembert-Thürmen von Parmesankäsen, an den Kugelhaufen von Büffelkäsen vorüberzog. Christen und Hunde waren hier gleich übel dran, und mußten sich mit dem Anschauen der animalischen Schätze begnügen: die Christen oder Katholiken (was in römischem Munde synonym ist), weil die Despotin Fastenzeit noch ihren von Maccaronistengeln geflochtenen Scepter schwang; letztere, die Hunde, weil diese Entsagung für sie ein ganzes Hundeleben währt, und sie von Fleisch selten etwas anderes zu beißen bekommen, als sich selber. Freigeister und Häretiker, welche einer Wurst das Fell abgezogen, fesselten einen ganzen Himmel schmachtender Augensterne, und über ihre Bissen schien die doppelte italienische Buchhaltung geführt zu werden.

Durch ganz Italien herrscht über Handwerker und Kleinhändler noch ein gewisses Zunftwesen, freilich verschieden von dem deutschen. Sie bilden überall abgesonderte geistliche Bruderschaften, und haben als solche ihre eigenen Kapellen und Bethäuser, wohnen Kolonienweise in den Städten beisammen und nehmen ganze Straßen, ja Viertel ein — eine [62] Sitte, welche für den Käufer, der nur von Haus zu Haus zu gehen braucht, von großer Bequemlichkeit, für die Nachbarschaft aber, wenn just eine geräuschvolle Zunft, wie die der Eisen- und Kupferschmiede oder Stuhlmacher sich eingenistet hat, zu desto größerer Plage wird. Dieses Kastenwesen offenbarte sich auch auf dem Markte. Sämmtliche homogene Artikel waren nebeneinander aufgestellt, mehr oder minder gefällig geordnet, alle aber auf den Gebrauch des Landmannes berechnet. Aus der Region der Schinken und Speckseiten ging ich in die der Lederwaarenhändler über. Sie bieten jene riesigen Sättel mit hohen Bauschen feil, die noch aus der Ritterzeit zu stammen scheinen, und deren der *Cam-pagnuolo* sich bedient. Kummte, Zäume, Peitschen, Lederstücke, welche der *Ciociaro*, durchbohrt und mit Schnüren kreuzweis befestigt, als Sandalen trägt, die steifen Lederkamaschen, ohne welche kein *Negoziante di campagna* den Klepper besteigt. Auf die lederne Aera folgt die hölzerne, mit ihren Tellern, Schüsseln, Löffeln, flachen Mulden von Ahorn, und *Mazzarellen* von Weißdorn, jenen

lanzenförmigen Stäben mit schwerem Knotenende, die ein integrierender Theil des Campagnareiters sind. Die weißen Körbe von Weiden, in denen der Giuncataro seine Lab- und Milchkäse nach der Stadt bringt, die irdenen Näpfchen, welche den Rahm enthalten, folgen und beschließen die erste Straße. In der zweiten, zur Rechten halten die Bewohner des römischen Ghetto ihren Trödel feil, schachern mit Lumpen, halbseidenen Tüchern, fosfori di Bologna, Rasirmessern und Brillen, und erwecken mit ihrer unverschämten [63] Zudringlichkeit verzweifelt heimathliche Erinnerungen. Erfreulicher ist die linke Flanke der Straße, eine Kette niedriger Lauben, deren Pfähle mit Ginster verflochten sind. Ein Lorbeerbusch schwankt über dem Eingang und verkündet, daß die inneren Räume dem Bacchusdienste gewidmet seien. Aber noch ist es zu früh am Tage, um sich dem Kultus mit Liebe und Wärme hingeben zu dürfen, und so verlassen wir den an der Pforte einsam gähnenden Priester. Mit noch weniger Aufwand schlagen die Weinverkäufer in dem inneren Raum ihr Waarenlager auf. Die Tonne liegt im Grase, und ein in die Erde gestecktes Rohr, an welches ein Lorbeerzweiglein gebunden ist, dient ihr als Aushängeschild. Lorbeer ist übrigens ein Zeichen der Verkäuflichkeit, und nickt von den Köpfen der feilgebotenen Pferde und Esel. Venale, belorbeerte Esel sind aber auch bei uns eben keine Seltenheit. Auf jener inneren Fläche findet der eigentliche Viehmarkt statt. Dort lagern die ungeheuern weißgrauen Stiere mit armlangen Hörnern, unbeweglich wie die Blöcke der Marmorata, dort das schwarze Rüsselvieh, welches mit seiner zahlreichen Descendenz in engverschlungener Gruppe die Niobiden parodirt, denn auch hier naht das Schicksal rauh und kalt, und faßt bald diesen, bald jenen Sprößling bei den Hinterbeinen, und steckt den vergeblich klagenden und zappelnden in nachtfinstre Säcke — *e lasciate ogni speranza voi ch'entrate*.

Von den Todesopfern wende ich mich ab und dem Kloster zu. Auf der dahin führenden Brücke fluthen zwei Menschenströme [64] an einander vorüber, der eine hinein, der andere heraus. Ihre beiden Brustwehren sind mit Kramtischen besetzt. Cohorten von Hüten, Kämmen, Rosenkränzen, Messingmedaillen mit den Bildern der Schutzheiligen, Korallenschnüren und Schuhen lösen einander ab. Ihnen gegenüber hat der Friggitore seine ambulante Küche aufgeschlagen, wirft Legionen kleiner Fische in die brodelnde Pfanne, Hände voll Mehl über die schmorenden, Eier zu hunderten in das mit Fernambuck gefärbte kochende Wasser; denn die Etikette des Tages verlangt, daß Eier sich wie Kardinäle in der Fastenzeit violettbraun präsentiren. — Eine Seiltänzer-gesellschaft hat sich in einen Schuppen eingenistet, tritt in den Zwischenpausen aus dem Thore, macht mit Trompete, Trommel und Triangel ein heilloses Charivari, und zieht sich, von einer Schaar Neugieriger gefolgt, wieder zurück.

Ich trete in den zweiten Klosterhof. Unter dem Schwibbogen und der von sieben schönen Säulen gebildeten Halle, haben die Goldschmiede ihre glänzende Waare ausgelegt. Es sind silberne oder mit Silber beschlagene Kruzifixe, Weihkesselchen, Kronen und Herzen zu *Ex voto*, jene langen Haarnadeln, welche durch ihre Knopfbildung so naiv den Stand der Trägerin, ob sie verheirathet oder ledig sei, bezeichnen und in der Hand der Zürnenden nur allzuoft zur tödtlichen Waffe werden, schwerfällige goldene Ohrbaumeln, Hörnchen von Korallen, die erprobten Mittel gegen das böse Auge, mondförmige Kämmen, Ringe und dergleichen mehr. Der

beneidenswertheste Schatz von allen war eine reizende Albanerin, [65] welche an einer der Buden den Verkauf leitete. Goldschmidts Töchterlein hatte es uns allen angethan. Sie war in ihrer malerischen Nationaltracht, dem scharlachrothen Jäckchen, dessen enganliegende Aermel mit breiten Goldtressen besetzt sind, und trug auf dem Haupte den weißen, dachförmig gebrochenen Schleier, in den Haaren eine palmenlange, in goldene Blumen ausgehende Nadel, und das weiße Busentuch, das vorn in das Mieder gesteckt wird und viereckig gefaltet den schönsten Nacken frei läßt. Es verdient immer schon die kleine Preismedaille, sich von dem lieblich feinen Gesichtchen, den dunkeln, schwimmenden Augen mit den langen Seidenwimpern, dem ganzen anmuthigen, halb schüchternen, halb schalkhaften Wesen der kleinen Zauberin losreißen zu können, und als gewissenhafter Reisebildner in die offene Klosterkirche des heiligen Nilus zu pilgern. Ich that es, obwohl oft genug zurückblickend, und trat durch die aus antiken Marmorfriesen zusammengefügte Pforte in das Heiligthum. Es war mit Andächtigen überfüllt, und mühsam nur gelang es mir, einen Weg durch die Knieenden zu bahnen, und in die von Domenichino al fresco gemalte Seitenkapelle zu dringen.

Meine Entsagung belohnte sich. Jene Kunstwerke sind die würdigsten, die mir jemals von dem Meister zu Gesicht kamen. Der Mehrzahl meiner Leser werden sie bereits aus den trefflichen Kupferstichen Ruscheweyh's bekannt sein: ich erlaube mir daher nur eine flüchtige Andeutung der vorzüglichsten. Zu diesen gehören die beiden schmalen Wandbilder am Eingang, auf deren erstem San Nilo in einer Waldgegend [66] betend vor dem Kruzifix liegt, und der Heiland ihm vom Kreuz herab die Arme entgegen breitet, und gegenüber derselbe Heilige mit einem frommen Gefährten in der Waldeinsamkeit. Auf der nämlichen Wand mustert San Nilo den Plan des Klosters, während zwei Männer einen antiken Sarkophag heranwälzen, und spielende Buben sich auf der Erde tummeln. Im Hintergründe rechts stützt der Heilige mit flacher Hand eine aufzurichtende Säule, deren Stricke gerissen warm, und links bemühen sich zwei Arbeiter, einem unter der Last zusammengesunkenen Esel emporzuhelfen. In der Zeichnung und Composition herrscht eine Wahrheit und Anspruchslosigkeit, wie man sie nur selten bei Domenichino wiederfindet. Weit geringer an Kunstwerth und mehr gemacht ist das gegenüberstehende Wandbild, welches die Begrüßung des Heiligen mit irgend einem Monarchen darstellt. Auch die Erscheinung der Madonna, auf welcher der Bambino dem knieenden Mönch einen goldenen Apfel reicht, ist minder ansprechend; überaus vortrefflich dagegen die Beschwörung eines besessenen Knaben, der von seinem Vater gehalten wird, und dem der Genosse des Heiligen mit geweihtem Oel die Lippen zu benetzen im Begriff ist, während Mus selber im feurigen Gebet vor ihm kniet. Gegen diese Gemälde tritt das flauere Altarblatt von Annibale Carracci, eine Madonna auf dem Throne, weit in den Schatten zurück.

Doch zurück zu dem lebenden Bilde. Der günstigste Standpunkt, um es zu überschauen, ist von der äußern Mauer aus und oberhalb des Thores. Dort umspannt ein Blick [67] den ganzen Markt: das Gewimmel von Menschen und Thieren, Käufern und Verkäufern, Neugierigen und Gensd'armen, welche letztere mit ihren dreieckigen Hüten, wie Warnungstafeln aus der Masse hervorragen, und der einzige störende Ton in dem heitern, farbenreichen Gemälde sind. Alle die

bunten Trachten des Gebirges ziehen dort wie ein wandelndes Tulpenbeet an mir vorüber: die Ariccianerinnen, kenntlich an dem viereckigen, kurz geschürzten Kopftuch; die Fraskatinerinnen an dem langen gestickten Schleier, welcher nicht wie der der andern Weiber, in gesteihte Form gebrochen wird und in losen Falten herabrollt; die Velletrinerinnen, welche sich durch die violetten Bandschleifen in den Haarflechten auszeichnen; die ärmliche Ciociara mit dem Kopftuch von grobem quergestreiftem Fries. Es ist ein Wettstreit von Zierlichkeit im Kostüm, der die Entscheidung schwierig macht. Und wie die Tracht, ist auch der Typus der Gesichtsbildung jeder Ortschaft verschieden. Auf den ersten Blick unterscheidet man die Albanerin an ihrem antiken Profil, den feurigen Augen, der ganzen junonischen Gestalt; die Genzanerin an ihrer üppigen Fülle; die Tochter der Volskergebirge an dem gebräunteren Teint, an dem peruginesken Schnitt ihres Gesichts. Die Römerinnen sind schön, sehr schön; hier aber verblassen sie neben der ausdrucksvollen Schönheit der Gebirgsbewohnerinnen, und nehmen sich wie ein abgenütztes halbes Paulstück gegen eine altrömische Silbermünze aus. Und nun vollends die Engländerinnen! — Eine größere Gleichförmigkeit herrscht in der Tracht der Männer; die der vermögenden Bauern ist so [68] ziemlich die des gemeinen Römers: spitzer Hut, Manchester-jacke, bunte Fascia um die Hüften, kurze Beinkleider, Schuhe mit kolossalen Silberschnallen. Eben so sehen die ärmern, die Hirten der Campagna sich unter einander ähnlich wie ein Pulk Baschkiren, kaum voneinander zu unterscheiden. Zwei Schaffelle, die Wolle nach außen gekehrt, mit einem Loch für den Kopf und zwei andern für die Arme, Ziegenfelle um die Schenkel, die Füße mit Leinwand umwickelt, Sandalen, die mit Bindfaden befestigt werden, und der Ciociaro ist fertig.

Von meinem Schau-ins-land hinabsteigend, zog ich in eine jener oben genannten Weinkneipen. Sie war schon über-füllt, und nur der Freundlichkeit des zusammenrückenden Landvolks verdankte ich ein Plätzchen an einem jener ungehobelten Bretter, welche Tische vorstellen sollen, auf dem schmalen, auf Böcken ruhenden Leiterbaum, der an die hochseligen preußischen Latten erinnert. Der Wein war vortrefflich und machte seinem Vaterlande Monte Porzio alle Ehre; einige Pagnotti (Brödchen) und Stücke Mortadella (Speckwurst) wurden eingekauft, und das romaneske Frühstück war vollständig. Die Prüderie unsers Nordens kennt man hier noch nicht. Ob auf Silber servirt, ob auf einem Stückchen Zeitungspapier, gilt gleich, gesetzt nur, die Speise sei gut. Der Tischnachbar sei ein Hirt von Marino, ein Trasteveriner Facchino, ein römischer Marchese — was grämt es mich? die erstern überragen in den meisten Fällen den letztern in cortesia bei weitem, und sind die lebenswürdigern. Bettelvolk war freilich in Massen vorhanden. Um sie einigermaßen [69] zu bändigen, griff ich aus dem Schwärm einen muntern Buben und creirte ihn zum Bettelvogt. Er entsprach meinen Erwartungen, machte auf seine Standesgenossen Jagd, und hielt mir den Rücken frei, freilich nur auf Augenblicke, denn die verscheuchte Menge floß gleich den getheilten Wogen wieder zusammen und begann ihr altes Lied. Doch dieses störte den Humor keineswegs und gehörte wohl eher zum Ganzen.

Und was ist es denn eben so Besonderes mit dem Markt von Grotta-ferrata, dürften Nicolaiten hier fragen, was hat er vor einer deutschen Kirchweih voraus? Auch die uns'rigen haben

freundliche Dirnen, saubere Trachten, Seiltänzer und Buden, Wein und Bettler. Wahr, wohl wahr. Dasselbe Schauspiel giebt sich auch in unserer Heimath, wenn gleich mit minder brillanten Dekorationen, gewiß aber mit dem Unterschied, daß schon im dritten Akt sieben Achtel der Schau-spieler betrunken und dann nichts weniger als liebenswürdig sind. Hier aber sah ich nur Einen in dieser Rolle, oder vielmehr aus seiner eigenen in jene fremde verfallen. Es war ein am Wege schlafender Bauer. Ein vorüberziehender Kärner wies mit dem Peitschenstiel auf ihn und rief mir zu: „E un ubbriacone (ein Trunkenbold), un Trinkeswaine,“ zu Deutsch: ein Deutscher!

[70] **Der Friggitore und der Pizzicaruolo.**

„Das Sprichwort sagt: Ein eigener Herd,
Ein braves Weib sind Gold und Perlen werth.“

Eben so fest, als ich und meine Landsleute von der Wahrheit dieses Satzes durchdrungen sind, eben so wenig glauben Mephistopheles und Römer an denselben. Sind die letzteren schon geneigt, die Untheilbarkeit des ehelichen Besitzes mit liberalen Augen zu betrachten, so denken sie über den andern Punkt noch weit radicaler. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß es höchstens zweitausend römische Familien giebt, welche eine eigene Küche haben. Nur die durch Rang und Vermögen an die Spitze Gestellten unterwerfen sich der Seccatur, einen Koch zu halten, und sich von der Wahl seiner Einkäufe, seiner Kunstfertigkeit, seiner mindern oder größern Rechtlichkeit und Reinlichkeit abhängig zu machen. Der Rest zieht es vor, mit Frau und Kind in eine Trattoria zu wandern, dort zu jeder Zeit die Auswahl unter allen Gerichten, welche Religion und Jahreszeit gestatten, zu haben, und für ungleich billigern Preis, als ihn die [71] eigne Bereitung und Bedienung gestatten würden, ihr Mahl einzunehmen. Mit weniger Umständen noch wird die Mittagstafel der niedern Classe bestellt. Der Fleisch- und Fischhändler zieht durch alle Straßen und trompetet seine Waaren aus. Ein Körbchen mit den nöthigen Bajocchi wird an einer Schnur aus dem Fenster gelassen, der Händler wiegt die Speise auf seiner großen über die Schulter hängenden Wage zu, und dann werden Fleisch und Fisch himmelan gehaspelt. Die weniger Begüterten begnügen sich, zu dem an allen Straßenecken seine Waare feilbietenden und schmorenden Friggitore (Pfannenbäcker) zu gehen und sich gekochte broccoli (Kohlsprossen), Blumenkohl, Krebse, Fische oder Maccaroni zuwiegen zu lassen, und wenn just nicht Fasttag ist, vom Pizzicaruolo ein Stück mordatella oder salami (Wurstarten), Schinken oder dergleichen mehr zu kaufen. Ein Viertelbogen graues Löschpapier umspannt das ganze Diner, und mit diesem zieht die Familie, nachdem sie unterwegs einige pagnotti (kleine Brödchen) eingehandelt hat, nach der Weinschenke und verspeist das Mitgebrachte behaglich bei der Foglietta. Was sollen sie sich viel auf Einkäufe von Eßwaaren, Tischzeug, Küchengeschirr und all dem weitläufigen Plunder eines nordischen Haushalts einlassen! Für das Geld, welches er kosten würde, können sie mindestens zwei Jahr sorgenfrei leben. Die Wenigsten haben so viel, um es in dies todte Capital stecken zu können, essen und

trinken, so lange die Paulstücke in der Tasche klimpern, und morgen — Dio provvederà!

[72] Die hauptsächlichsten Waarenartikel des Friggitore habe ich bereits genannt. Sein Kochofen ist eine große eiserne Trommel, unter welcher ein Kohlenfeuer glüht; auf ihr schmoren Kohl, Artischocken, Spargel und Fische in einer Schüssel von gleichem Stoffe, werden — ländlich, schändlich — mit den Fingern herausgelangt und zugewogen. Eine andere Trommel zum Rösten der Kastanien fehlt im Winter wenigstens selten, ein für nordische Nasen entsetzlicher Dunstkreis niemals. Die thatenreichste Periode des Friggitore ist eigentlich die Quaresima, jene trostlose Fastenzeit, welche mit Aschermittwoch beginnt, den Magen mit Stockfisch und Oelbackwerk kasteit und bis zum Ostersonntag anhält. Der Glanzpunkt wiederum dieses Abschnitts ist der St. Josephstag, welcher auf den 19. März fällt.

San Giuseppe, der Schutzpatron der Hahnreie (ein Patronat, welches er wahrscheinlich überhäufte Geschäfte wegen mit San Martino theilen muß), ist auch der der Friggitori. Schon am Vorabend schmücken sie die Pfosten ihrer Straßenbuden mit Lorbeerzweigen, umwinden diese wiederum mit bunten Bändern und Streifen farbigen Papiers, und behängen sie mit vergoldeten Büffelkäsen und bunten Papierballons. Der Friggitore und seine Gesellen stehen in leidlich weißen Jacken, Schürzen und Nachtmützen hinter dem Tisch, auf welchem riesige Haufen Frittellen, ein rundes, Taubeneiergroßes, aus Mehl und Oel bereitetes Backwerk, neben gebackenen Fischen und andern Fastenspeisen ruhen, schöpfen aus dem ewig brodelnden Kessel, in welchem sie Mehl mit [73] vollen Händen streuen, und haben Mühe, die heißhungrige Schaar zu befriedigen. Auch der ärmlichste Friggitore entbehrt nicht der Kunden, denn am folgenden Tage ist es Gewissenssache, Frittellen zu essen, und Jeglicher, welchem der heil. Joseph seinen Namen verlieh, ist verpflichtet, seine Angehörigen und Freunde mit Frittellen zu tractiren. Die reicheren Pfannenbäcker verfehlen nicht, ihre tragbare Küche auf das lockendste aufzuputzen, um Nase, Mund und Augen gleichzeitig zu fesseln. Es fehlt nicht an buntbemalten Gypsstatuen von Kindern, Mohren und Türken zwischen den rauchenden Schüsseln, und um dem denkenden Frittellen-Esser zu der leiblichen auch die geistige Speise zu reichen, werden die Pilaster der Bude mit Sonetten behängt. Ich erlaube mir, um meinen Lesern eine Probe von dieser hausbackenen Bäckerpoesie zu geben, die freie Uebersetzung zweier Sonette, welche an einer Bude auf der Piazza Sant' Eustachio, der Speisekammer Roms, aushingen:

1.

Minerva schwingt sich vom Olymp hernieder,
Doch statt wie sonst der Weisheit Spruch zu lehren,
Reicht sie den Oelzweig voll von saft'gen Beeren
Holdselig lächelnd einem Pfannensieder.
Ein Drachenpaar mit Schuppen und Gefieder
Trägt Ceres, auf dem Haupt den Kranz von Aehren,
Zum Friggitore aus dem Reich der Sphären —

Sie reicht die Frucht ihm und erhebt sich wieder.

Dann naht auch Hercules dem Wunderwerke,
Um zur Vollendung seine Heldenstärke
Dem Bund der beiden Göttinnen zu leihen.

[74] Kommt, Christen, kauft! Es wird Euch wohl gedeihen.

Minerva, Ceres, Hercules im Bunde
Habt Ihr mit der Frittella in dem Munde.

2.

Als Peleus einst mit Thetis sich vermählte,
Versammelten die Götter sich zum Mahle.
Sie schwelgten Alle bei dem Festpocale —
Eris allein, der Zwietracht Göttin, fehlte.
Und die von ew'gem Neid und Haß Beseelte
Warf einen goldnen Apfel in die Schale:
Der Schönsten! war die Inschrift, die fatale —
Und Venus war es, welche Paris wählte.

Der goldne Apfel, den ich eben nannte,
Um den der Zwist der Göttinnen entbrannte,
War eine goldgebackene Frittella.

Ein neuer Paris reich' ich Euch die Früchte,
Ihr Schönen, nach dem richtigen Gewichte —
Die Käuferin ist immer la più bella!

Freunden der Literaturgeschichte, welche nach dem Namen des Poeten schmachten, kann ich dienen, er heißt Pietro Laurati. Im Allgemeinen fand ich die Poesien auf gleicher Stufe mit dem gepriesenen Gebäck, und mein protestantischer Geschmack protestirte gegen beides.

Ich wende mich nunmehr zum Pizzicaruolo, welcher die böse Fastenzeit über in Sack und Asche trauerte, und nur von den Subsidien der Ketzer und dispensirten Kranken existirte. Sogar seine Waaren verlockend zur Schau zu stellen, und durch den Anblick der leckern Speisen rechtgläubige Christen in Versuchung zu führen, untersagt ihm während [75] der Quaresima das Gesetz. Er benutzt die langweilige Frist, um Vorbereitungen zum Osterfeste zu treffen, seine Bude aufs glänzendste auszuschnücken. Schon drei Tage vor dem Feste wird sie geöffnet, um, beleuchtet von Hunderten von Lichtern, den Augen einen Vorgeschmack von den Osterfreuden zu gewähren. Es ist das Zierlichste, was man sich in diesem Genre denken mag.

Der Italiener, welcher für jegliches Decorationswesen ein entschiedenes Talent hat, weiß auch den culinarischen Gegenständen, welche wir nur nach ihrem innern Werth schätzen und denen wir außer der Tafel keinen Blick gönnen, ein gefälliges Ansehen zu verleihen, und so wird es denn in Rom zur Modesache, so wie bei uns auf den Weihnachtsmarkt oder in Putzhandlungen, von Pizzicaruol zu Pizzicaruol zu wandern, und sich an dem geschmackvollen Aufputz zu freuen.

An jenen Abenden ist die Bude des Pizzicaruol ein wahrer Tempel des Comus. Riesige Parmesankäse mit braunen Rinden stehen, zu Säulen aufgethürmt, längs der Wände. Ein buntbemaltes Papierband mit Goldflittern schlingt sich um die Colonne. Die obere Hälfte der Wände nehmen Speckseiten ein, ebenfalls mit grellen Farben und goldnen Rosetten verziert. An der Decke hängt Wurst an Wurst, deren keine des Ordens eines Goldsterns entbehrt. Guirlanden von caccio cavallo, jenem Straußeneiern gleichenden Käse, schwingen sich durch Lorbeer verflochten von Pfeiler zu Pfeiler. Ueber dem Eingange hängt ein Kronleuchter von dünnen gelben Fettschläuchen. Tausende von [76] Eiern liegen regelmäßig neben einander geschichtet in einer abschüssigen Rinne; am Ende derselben ist ein beleuchteter Spiegel angebracht, welcher die Eierstraße in's Endlose fortführt. Im Hintergrund der Bude hängt entweder das Bild der Madonna, oder ein gewaltiger vergoldeter Käse unter einem Baldachin von buntbemalten an einander gereihten Lichtern, und auf einem reich drapirten Altar stehen Statuetten von Butter, welche aus den Händen italienischer Bildhauer hervorgehen und nicht zu ihren schlechtesten Arbeiten gehören. So sah ich an der Piazza della Rotonda den Verkauf Josephs von seinen Brüdern. Es waren etwa 15 anderthalb Fuß hohe Figuren, ohne die Kameele und andere Thiere — alle waren vortrefflich gearbeitet und erinnerten mich an das Zauberfest, welches in Blumauers travestirter Aeneide Dido dem Aeneas gab, wo es als nec plus ultra der Herrlichkeit heißt:

Und oben auf der Torte stand

Aeneas ganz von Butter.

Doch auch das Schöne muß vergehen, und um alle diese Pracht und Herrlichkeit zu zerstören, genügen nur wenige Stunden. Kaum ist der erste Ostersonntag, welcher schon am vorigen Tage durch Kanonendonner von der Engelsburg, aus allen Fenstern abgeschossene Flinten, Petarden, durch das Läuten der Glocken und Zertrümmern alter Fastentöpfe verkündet wird, angebrochen, und der Sturm auf die Veste des Pizzicaruolo beginnt. Der Commandant schreitet unverzüglich zur Unterhandlung, und spätestens bis Mittag ist [77] die ganze Citadelle eingenommen, mit Wällen und Mauern verspeist. Von altrömischer Kraft und Tapferkeit blieb den Enkeln nur die der Kau- und Verdauungswerkzeuge — vor diesen aber müssen die andern Völker des Erdballs die Waf-fen strecken.